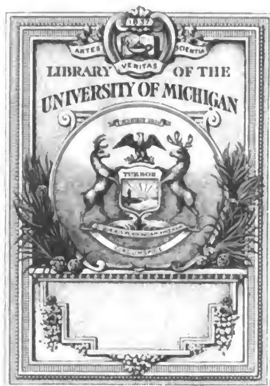


Schweiz

Jakob Christoph Heer


1837
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

Land und Leute

Monographien zur Erdkunde

In Verbindung mit hervorragenden Fachgelehrten

herausgegeben von

A. Scobel

V

Die Schweiz

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1907

Die Schweiz

Von

J. C. Heer

Mit 181 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen,
einer Bunttafel und einer farbigen Karte

Dritte Auflage



Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1907

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig

Hann

Inhalt.



Abb. 1. Gornergrat, Matterjoch und Matterhorn.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 4.)

Die Schweiz.

I.

Einleitung.

Im weiten Alpenbogen, der sich im fernen Westen aus den blauen Wellen des Golfes von Genua erhebt und im fernen Osten an den Küsten Istriens wieder in blaue Wellen versinkt, schlagen die weißen Flammen der Berge nirgends höher zum Firmament als im Schweizerland.

Die Schweiz ist das silberne Stirndiadem des Erdteils.

Von welcher Seite man sich ihr nahe, immer erscheint sie als das über den anderen Ländern schwebende Hochland, am ergreifendsten wohl aus dem Tieflandsgarten der Lombardei, vom Dom zu Mailand, aber machtvoll auch von den deutschen Gauen am Bodensee und Rhein, groß und gewaltig sogar noch, wenn uns die Arlbergbahn aus dem bergreichen Tirol an ihre Grenzen führt und selbst über den Fruchtebenen Frankreichs, denen die dunklen Waldsäume des Jura den Blick auf die Alpen entziehen, steht sie wie eine uneinnehmbare Burg.

So lebt sie auch in der Phantasie der Welt.

Nur das geheimnisreiche Meer hat die Einbildungskraft der Völker so beschäftigt, wie es von jeher die Schweizeralpen getan, die drängenden Heere der Gipfel, die mit ihren Silberschilden den ersten roten Strahl des Morgens auffangen und wie von innerem Feuer durchglüht noch leuchten, wenn der Tag der Tiefe längst zur Rüste gegangen ist. Mit abergläubischer Furcht sprachen die Alten von den weißen Bergen, das Mittelalter schlug das Kreuz vor ihnen, und unter Stoßseufzern zog der Pilger den rauhen Pfad nach Rom.

„Kennst du den Berg und seinen Wolkensteg?
Das Maultier sucht im Nebel seinen Weg;
In Höhlen wohnt der Drachen alte Brut;
Es stürzt der Fels und über ihn die Flut.“

Mit Mignon teilte das wandernde Volk der frühern Jahrhunderte den Eindruck des Schreckens.

Das letzte entdeckte aber in den Alpen eine wundervolle Schönheits-Offenbarung. Hallers „Alpen“, Rousseaus „Neue Heloise“, Goethes Reisen in der Schweiz und Schillers „Wilhelm Tell“ öffneten der Welt die Augen — und siehe da — seit jenen Tagen schlagen tausend und abertausend Herzen in den Ländern der Tiefe in einer Art Weltheimweh der Stunde entgegen, wo sie den hochherrlichen Bergen von Angesicht zu Angesicht gegenüberstehen.

Der erste Blick auf den Silberkranz, der wie eine unirdische Erscheinung in den Lüften schwebt, ist für sie die Erfüllung eines Jugendtraumes.

Und doch ist er mit einem bänglichen Gefühl vermischt.

Wird die Lokomotive, wenn sie um den nächsten Hügel kommt, sich an diesem himmelhohen Wall nicht die Stirne einrennen, an diesen Mauern, die den Süden vor dem Norden, den Osten vor dem Westen verrammeln?

Die Schweiz scheint auf den ersten Augenblick ein Wunder, das man von außen anschauen muß, und daß zwischen ihrer geschlossenen Bergwelt ein ganzes Volk den Raum zum Kampf ums tägliche Brot und zu einer gewissen Daseinsbehaglichkeit fände, ist auf den ersten Eindruck unglaubwürdig.

Allein vielleicht steht der überraschte Wanderer am anderen Tage schon selbst auf einem der Gipfel. Über Nacht ist die starre Welt der Berge auseinandergegangen, wie eine Riesenblume hat sie sich geöffnet und entfaltet, und im Strahl des jungen Tages liegen zwischen weißen Kelchblättern die unerwartetesten Dinge, blaue Seen, in denen sich die rosigen Morgenwolken wie Inseln spiegeln, grüne Täler, in denen weiße Ströme rauschen, blumige Matten, auf denen das Vieh läutet, durch die geöffneten Berge dahin erklingt der Jodel der Sennen, und überall in Tälern und auf Terrassen ist für anmutige Dorfschaften Raum, ja unmittelbar vor den Bergen, zwischen Jura und Alpen breitet sich ein aus der Ferne übersehenes, mächtiges Tal, in dem nicht nur Dorf an Dorf zwischen leichten Hügelfalten und an blauen Seen erschimmern, sondern auch volksreiche Städte im Morgenglanze ruhen, das Mittelland, der reichbevölkerte Fruchtgarten der Schweiz. Und wo ist nun der unübersteigbare, geschlossene Silberwall? — Dort im Süden, wo neue gewaltige Ketten ragen, auf denen das Firnenlicht leuchtet! Doch auch diese gehen, sobald man sich ihnen nähert, wunderlich auseinander und geben Raum für ein Labyrinth von Tälern; wo diese ausgehen, öffnen sich die Sättel, über die sich die hellen Paßstraßen von Tal zu Tal winden, Karawanen von Postwagen mit fröhlichem Reisevolk dahinrollen, und wo sich das Gebirge scheinbar am dichtesten verknotet, zieht Tag und Nacht die Gotthardbahn in stolzer Sicherheit auf sanftem Schienenweg.

Und was bleibt von der uneinnehmbaren Hochburg mit den silbernen Bastionen? — Wohl eine große Zahl überaus mächtiger Schlösser ewigen Winters, auf deren Zinnen die Sonne leuchtet, aber nicht mehr wärmt, doch ist kein Gipfel so versteckt, daß er nicht auf ein grünes Tal und ein friedliches Kirchlein in höllentiefem Grunde blickte, und so hoch ragt keines der letzten, blitzzerschlagenen Felsenriffe aus dem Firn; der Mensch hat — und wenn es nur für Stunden war — die Fahne des Lebens darauf gepflanzt.

Soweit die Welt in den Alpen grün ist, hat das Volk auch seine Sommerheimaten gebaut, bis zur letzten sonngebräunten, steinbeschwerten Hütte steigt ein Pfad, ins letzte Dörfchen, das unter dem Donner der Lawinen ein stilles Dasein träumt, windet eine Straße sich über die Abgründe empor, und fast so weit wie die Straßen steigen die Eisenbahnen.

Nein höher! Vor fünfzig Jahren glaubte man nicht, daß die Erfindung Stephensons je wesentliche Bedeutung für die Schweiz erlange, heute aber ist sie eines der eisenbahnreichsten Länder der Erde. Ihr Netz ist 3500 km lang, auf 100 qkm Fläche kommen über 8 km Eisenbahn, und würde man sie unter die Einwohner verteilen, erhielte jeder reichlich seinen Meter Doppelschiene. Die Lokomotive hat in der Schweiz klettern gelernt, sie steigt über die grünen Voralpen empor, in Zermatt am Gornergrat (Abb. 1) schaut sie hoch von oben auf den Strom des Gletschers nieder, und Tag und Nacht dringen die Bohrer in das Felsgestein des Eigers, um ihr den Weg in das Haus der Jungfrau, der „ewig verschleierten“, zu bahnen, und das letzte Bergdorf sehnt sich nach ihrem Pfiff.

Überall in den Bergen ist treibendes Leben.

Die Schweiz ist aber nicht nur deswegen schön, weil an jedem reinen Tag Firnlicht über ihre Täler und Gauen leuchtet, weil aus heiligen Urnen die Ströme fließen, die die Länder Europas mit Fruchtbarkeit segnen, weil die Sturzbäche das Lied ewiger Schöpferkraft psaltern, weil sich die schroffen Felsen in wunderbar klaren Seen spiegeln, weil unter Eis- und Schneelandschaften in ergreifendem Gegensatz Paradiese der Pflanzenüppigkeit



Abb. 2. Brunnen, mit den Mithen.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 14.)

ruhen, sondern ihr stärkster Reiz liegt in der Verbindung der bald anmutigen, bald erhabenen und schreckhaft gewaltigen Natur mit reicher menschlicher Kultur, die in ebenso vielen merkwürdigen und gegensätzlichen Lebensbildern spielt, wie die Gestalt des Landes.

In luxuriösen Städten mit allem Raffinement, in weltfernen Tälern, in die noch keine Kellnerserviette gedrungen ist, am sausenden Webstuhl der industriellen Gegenwart und auf stiller Viehweide am ewigen Schnee, in weltumspannenden Handelsunternehmungen und in bedürfnisloser, bäuerlicher Eigenwirtschaft, auf den Höhen der Bildung und in den Gründen engsten Innenlebens geht das Volk des Berglandes durch seine Tage.

Auf uraltem Fundamente ruht seine Kultur, wunderliche Runen der Vergangenheit verwittern an den Felsen der Paßwege, seltsame Sagen, die geheimnisreich aus dem Schoße des Volkes wie die Kristalle aus den Felsen des Urgebirges gewachsen sind, deuten auf Ereignisse grauer Vorzeit, alte Mundart, Sitte und Brauch, Spiel und Tracht, die fast von Tal zu Tal wechseln, Geschirr und Gerät, Schmuck und Zier in ihrer eigenartigen Ausprägung sind die volkstümlichen Zeugen des langen Werdeganges der jetzigen Schweiz und liegen wie Berg und See für jeden am Wege, der sehen mag.

Auch kann man wandern, wo man will, so weist ein schlichtes Kreuz, eine alte Kapelle, ein Denkstein auf die Walstätten, wo das Volk in wuchtigen Entscheiden sein Schicksal mit seinem Blute besiegelt hat, wendet man aber ein, daß die Schweizergeschichte mit ihren hellen und dunklen Blättern eine Angelegenheit vornehmlich der Schweizer selber sei, so weiß doch jeder Gebildete, daß im Bergland kein großes Ereignis geschehen ist, ohne daß es einen zitternden Nachhall bis zum Süd- und Nordmeer gefunden hat, und Schweizergeschichte deutsche, österreichische, französische, italienische Geschichte ist je nach Zeit und Blatt der Chronik.

Und denkt man daran, wie die deutsche Schweiz von jeher bis in die Gegenwart ihre tapferen Mitstreiter in den Kampf der Geister deutscher Zunge, die französische ihre hervorragenden Vertreter in den der französischen Wissenschaften und Künste gesandt, wie das kleine Land sein Scherflein immer treu an die großen Kulturbewegungen der Menschheit beigesteuert hat, so gibt es gewiß mehr Dinge als nur Sonnenauf- und -niedergang in den Alpen, welche die Schweiz auch ihren Nachbarn lieb und wert machen können.

Land und Volk sind geweiht von einem vollen Strahl der Weltdichtung.

Die Schweiz weiß, was sie Schiller und Goethe schuldig ist, den „Schutzgeistern“, wie sie Conrad Ferdinand Meyer, der schweizerische Dichter, in einem seiner Lieder nennt:

„Selig war ich mit den beiden,
Dämmerung verwob die Weiden,
Und ich sah zwei treue Sterne
Über meiner Heimat gehn.
Leben wird mein Volk und dauern,
Zwischen seinen Felsenmauern,
Wenn die Dioskuren gerne
Segnend ihm zu Häupten stehn.“

Die Schweiz ist aber nicht immer nur der empfangende Teil geblieben, Dichtungen ihrer Söhne sind von mehr als einem Jahrhundert her in die Schatzkammer der deutschen Literatur übergegangen, sie gaben, was sie hatten, Lust und Freude ihres Volkes.

Und so strahlt Land und Volk auch in eigenem poetischen Glanz.

Es ist zwar richtig, zu viel Zeit für Dichterei und Künste hat der Schweizer nicht, die Fläche Erde, auf der er wohnt, ist wohl wunderbar schön, aber im ganzen nicht freigebig, und hat das Volk längst dazu erzogen, daß es Welt und Leben mit nüchternem Blicke mißt. Das böse Sprichwort „Point d'argent, point de Suisse“ spricht das mit Schärfe aus, und wer das Land nur von Sommerreisen kennen lernt, mag zu einem ähnlichen Eindruck kommen, zu dem einer großen wirtschaftlichen Tüchtigkeit der Schweizer, aber auch zu dem einer mit der schönen Natur nicht im Einklang stehenden Trockenheit des Wesens. Vielleicht mit Unrecht. Gewiß überlassen die Schweizer



Abb. 3. Sarnen, mit dem Pilatus.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 14.)



Abb. 4. Märjelensee und Aletschgletscher. (Zu Seite 15.)

es ihren Hoteliers und Fremdenführern, sich für die Sommerreisenden an den Pfad zu stellen, sie sind ein Volk, das sein Herz nicht auf den Lippen trägt, und man muß erst eine Weile Salz und Brot im Bürgerhaus mit ihnen gegessen haben, ehe man sie kennt. Dann entdeckt man aber unter einer herben Hülle, der das Sichöffnen fast Schmerzen macht, auch ein warmes, für alle Regungen empfängliches Gemüt, die Wallungen der Poesie, der Kunst und die Freude an den höheren Gütern des Lebens; doch gerade die tieferen, edleren Empfindungen zu verschleiern, kein „Ich liebe dich" hervorbringen zu können, wenn schon das Herz vor Liebe fast springt, das ist weithin echte keusche Volksart im Alpenlande.

Sie zeigt sich auch in der Stellung zur Heimat.

„Die freie Schweiz" spricht man, aber sonderbar, der Schweizer hört die Redensart im Munde der fremden Gäste nicht gern, und gegen den Landesgenossen, der sie braucht, faßt ihn ein Mißtrauen, wie gegen einen Prahler, und er selber übt sich im Schweigen. Er liebt sein Land und die republikanischen und demokratischen Einrichtungen mit einer innigen, stillen Liebe, er begeht die Gedenktage der Väter, die sie errungen haben, mit Teilnahme, aber er hüllt sich nicht in den Ruhm der alten Fahnen, er weiß ganz gut, daß das Wort „Freiheit" ein leerer Schall ist, wenn sich das Volk nicht durch treue Arbeit, durch ein aufrechtes Mitgehen in den großen Fragen der Zeit, durch Werke der allgemeinen Wohlfahrt die Selbstachtung und die Achtung der anderen Völker sichert.

Fragt man einen aufgeklärten Schweizer, was er für die höchste Ehre der Schweiz halte, so besinnt er sich wohl ein wenig — und spricht:

„Dafür, daß die Berge schön sind, können wir nichts, daß ihretwegen so viel Fremde zu uns kommen, ist auch nicht unser Verdienst — aber das Vertrauen freut uns, das die anderen Völker in die Schweiz setzen, sie haben unsere kleine Republik zur Hüterin der großen Weltverträge gemacht. Die Schweiz hat das Weltpost- und Welttelegraphenamt, das internationale Schutzamt für das gewerbliche und geistige Eigentum,

vor dem umgekehrten Wappen unseres Ländchens, vor dem internationalen roten Kreuz im weißen Felde, das in unseren Schutz gegeben ist, muß jedes Volk die Waffen senken, sofern es nicht ehrlos vor den anderen stehen will!"

Tief ins Schweizervolk ist dieser Gedanke gedrungen: die Alpenrepublik ist von den mächtigen, großen Staaten der Erde als Gralhüterin eines wachsenden Völkerrechtes berufen worden!

Darauf ist es stolz.

Der Ruhm der alten Schweiz waren blutige Siege, der Ruhm der neuen ist Friedenswerk!

Leser und Leserinnen aus der weiten Welt in das schöne Land der hohen Berge, der leuchtenden Seen, der klaren, rauschenden Wasser, der Täler mit blühenden Dörfern, der lebhaften, vom ewigen Schnee überschienenen Städte zu führen, ihnen vom eigenartigen Volksleben, das sich in dem herrlichen Naturrahmen abspielt, zu erzählen, ist gewiß eine lockende Aufgabe.

II.

Geographische Übersicht.

Die Schweiz, in der sich der 47. Grad nördlicher Breite und der 8. Grad östlicher Länge schneiden, liegt so ziemlich in der Mitte Europas. Sie ist ganz Binnenland. Im Osten begrenzen die österreichischen Landschaften Tirol und Vorarlberg, sowie das kleine Fürstentum Liechtenstein, im Nordosten und Norden Länder des Deutschen Reiches, die Königreiche Bayern und Württemberg, das Großherzogtum Baden und das Reichsland Elsaß die Schweiz. Im Westen und Südwesten stößt sie an die französischen Landschaften Burgund und Savoyen, im Süden an die italienischen Provinzen des



Abb. 5. Mürren, mit Eiger, Mönch und Jungfrau.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 15.)

Piemont und der Lombardei. Die Umrißform des Landes nähert sich dem Oval, doch hat die geschichtliche Gestaltung sowohl diese Form, wie die natürlichen Grenzen vielfach durchbrochen, so daß schweizerische Gebiete in das natürliche System der Nachbarländer, der Kanton Schaffhausen ins Deutsche Reich, die bernische Landschaft Pruntrut nach Frankreich, das tessinische Sottocenero nach Italien hineinragen, während wieder politische Teile anderer Länder — die deutsche Stadt Konstanz, die französischen Landschaften Gex und Chablais und das italienische Domo d'Ossola-, Maira- und Livignotal — in die natürlichen Umrisse der Schweiz hinübergreifen.

Die von Osten nach Westen verlaufende Längsachse der Schweiz mißt 340, die von Norden nach Süden gerichtete Querachse 221 km und ihr Gesamtflächeninhalt beträgt 41 424 qkm.



Abb. 6. Grimselpaß (Zu Seite 15.)

Sie ist ein ausgesprochenes Gebirgsland, dessen tiefste Punkte, der nördliche Teil des Langensees nur 197, der Rhein bei Basel nur 242 m ü. M. liegen, während die höchsten Spitzen 4000 m überragen und das Land in der Dufourspitze der Monterosagruppe erst bei 4638 m ü. M. gipfelt, so daß also die Bodengestalt der Schweiz auf einer Stufenleiter von $4^1/_2$ km in der Höhe auf und nieder schwankt.

Eine Fahrt von Basel durch den Gotthard nach den italienischen Seen gibt den deutlichsten Eindruck ihrer senkrechten Gliederung. Die Lokomotive durchbraust die Rheinebene, steigt gegen ein dunkles Waldgebirge mit langgestreckten Kämmen, den Jura, durchbricht ihn und mündet in ein breites, mit dem Jura parallel laufendes, dicht bewohntes Tal, an dessen Südrand die Alpen erglänzen. Sie durchquert das Tal, sie tritt ins Gebirge, himmelhoch türmt es sich über ihr, aber nach einigen Stunden fährt man aus den Bergen heraus in die offenen Weiten der Lombardei.

Man unterscheidet also vom schmalen Streifen der Rheinlandschaft an eine Dreiteilung des Landes, Jura, Zwischenland und Alpen.

Der Jura ist ein aus hellem Kalkstein aufgebautes Mittelgebirge von staffelförmig hintereinander ruhenden, mit dunklem Wald bekleideten, langgestreckten Felsenrücken, die in der Nordost-Südwestrichtung streichen und entsprechende Längstäler bilden. Er beginnt mit der Lägern an der zürcherisch-aargauischen Grenze, er trennt das schweizerische Mittelland, das am Bodensee und weit über Schaffhausen hinab mit der Landschaft des Oberrheins verschmilzt, vom Aargau bis nach Basel vom Tale des Stromes ab und zieht sich dann, an Höhe wachsend, längs der deutschen und französischen Schweizergrenze bis in den äußersten Südwesten des Landes an das Ende des Genfersees, wo er an der Rhone die Alpen berührt. Das Gebirge, das in seinen nordöstlichen Erhebungen nur Höhen von 600 m aufweist, gipfelt in der Dôle in der äußersten Waadt auf 1678 m ü. M.



Abb. 7. Gemmipaß. (Zu Seite 15.)

Nach den Gegenden, die er durchstreift, unterscheidet man den Aargauer, Solothurner, Berner, Neuenburger und Waadtländer Jura.

Das Juraland nimmt den siebenten Teil der Gesamtoberfläche der Schweiz ein.

Das Zwischenland zwischen Jura und Alpen, das sich als ein breites, flaches Tal vom Bodensee und Genfersee erstreckt, wird in vielen Geographiebüchern die schweizerische Hochebene genannt, eine Bezeichnung, die deswegen zu einer falschen Vorstellung Anlaß geben kann, weil es sich keineswegs um eine Ebene, sondern um ein Hügelland handelt, das immerhin noch ansehnliche Erhebungswellen wirft. Wir ziehen daher die Bezeichnung schweizerisches Mittelland vor. Seine im Vergleich mit den Alpen und selbst mit dem Jura unbedeutenden Bergzüge streichen mit abnehmender Höhe in der Querrichtung der beiden Hauptgebirge. Im Mittelland sammeln sich die Gewässer aus Alpen und Jura und klären sich in prächtigen, größeren Seen. Diese markieren seine niedersten Höhenlagen. Es liegen der Bodensee auf 395, der Zürichsee auf 409, der Vierwaldstättersee, dessen nördlichster Arm in das Mittelland vordringt, auf 437, der Neuen-

burgersee auf 433, der Genfersee auf 372 m Meereshöhe. Darüber ragen die bedeutendsten Berge des Mittellandes, der Ottenberg im Kanton Thurgau mit 671, die Kohlfirst im zürcherischen Weinland mit 574, das Schnebelhorn im zürcherischen Oberland mit 1295, der Ütliberg bei Zürich mit 873, der Lindenberg in den Kantonen Aargau und Luzern mit 800, der Napf im Kanton Bern mit 1408, der Jorat am Genfersee mit 904 m Höhe auf. Zwischen den Bergzügen liegen Täler, die selten über eine Stunde breit sind. Das reich bewässerte, gegenüber dem Jura durch sein mildes Klima ausgezeichnete Mittelland ist ein mit Diluvial- und Alluvialschutt übersäter Molasseboden, zugleich das fruchtbarste, bevölkertste und verkehrsreichste Gebiet der Schweiz, ein mit Dorfschaften, Städtchen und Städten dicht übersätes Kulturland. Mit Ausnahme von Basel liegen alle größeren schweizerischen Städte im Mittelland oder an seinem Rand, so von Osten nach Westen St. Gallen, Winterthur, Zürich, Luzern, Bern, Freiburg, Lausanne, am Rand gegen den Jura auch Aarau, Solothurn, Biel, Neuenburg und Genf.

Das Mittelland ist doppelt so groß wie das Juraland, es nimmt zwei Siebentel der gesamten Schweiz ein.

Beide zusammen aber übertrifft an Ausdehnung das Alpenland, seine Burgen bedecken mehr als die Hälfte des ganzen Gebiets.

Mittelland und Hochalpen berühren sich aber nicht unmittelbar, vor diesen stehen, vielfach in die Berge des Mittellandes übergehend, als schützende Außenwerke der Firnenschlösser und durch die Ströme, die von ihnen niederrauschen, selber in Gruppen getrennt, die grünen Voralpen, die aus schwarzem Kalkstein oder Nagelfluh gebaut, zwar da und dort schroffe Felswände weisen, aber zugleich das Gebiet der schönsten Alpenweiden, der prächtigsten Wälder, der anmutigsten Seen, der lachendsten Bergheimaten, des heitersten Volkslebens, kurz der malerisch schönste Teil der Schweiz sind. Sie besitzen eine mittlere Kammhöhe von 1000—1300 m, ihre Gipfel aber steigen bis zu 2500 m auf. Unter ihnen befinden sich die berühmtesten Aussichtsberge der Schweiz mit dem schönen Blick in die schneeigen Hochalpen, auf das dörferbesäte Mittelland und die dunkelblauen Sonnenuntergangsberge des Jura. Rhein, Walensee und Lint mit Mittelland umgrenzen die St. Galler und Appenzeller Voralpen, aus denen sich als machtvolle Ostmarke der Schweiz der 2504 m hohe Säntis erhebt. Zwischen Lint und Vierwaldstättersee türmen



Abb. 8. Simplonpaß. (Zu Seite 15.)



Abb. 9. **Montblanc**, vom Brévant gesehen.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 15.)



Abb. 10. Großer St. Bernhard. (Zu Seite 15.)

sich die Schwizer Voralpen und leuchten auf den blauen Zürichsee; der berühmteste Berg der Schweiz, der 1800 m hohe Rigi und das kühne Zwillingspaar der Mithen (Abb. 2), die noch 100 m höher steigen, sind ihre Herolde. Aus den Voralpen zwischen Vierwaldstättersee, Brünigpaß und Thunersee ragt der 2133 m hohe, sagenreiche Pilatus (Abb. 3) mit reichverzweigten Ketten, und zwischen Thuner- und Genfersee, wo die Berner und Freiburger Sennen ihr schönes Vieh treiben, fast 2200 m hoch Stockhorn, Moleson und etwas niedriger die Schönheitswarte des Genfersees, der Rocher de Naye.

Auch im Süden stellen die mit ewigem Schnee bedeckten Hochalpen Vorwachen gegen die lombardische Ebene aus, doch liegt von der Schweiz einzig der Kanton Tessin in diesen Bergen, die einförmiger als die nördlichen Voralpen sind, aber durch die italienischen Seen an der Grenze der Schweiz doch wieder zu Paradiesen werden. Auch dort sind prächtige Aussichtshöhen, der 1701 m hohe Monte Generoso schaut auf die drei Seen und die weißflimmernde Stadt Mailand im grünen Fruchtmeer der Lombardei.

Von den Voralpen hüben und drüben umschützt und umwallt erheben sich im Herzen der Schweiz die aus kristallinischem Gestein aufgebauten Hochalpen. „Das Schneegebirge süß umblaut, das große stille Leuchten" schaut über das ganze Land, es schaut nach Italien und Deutschland hinein, und einmal in langen Jahren kann's geschehen, daß man die Schweizer Hochalpen von den Zinnen des Straßburger Münsters, dem Dom zu Ulm und den Städten jenseits des Po schimmern sieht. Verklärt von der Ferne stehen sie wie eine Fata morgana am Himmel und sind doch holde Wirklichkeit.

Der Knotenpunkt der Hochalpen ist, obwohl er an Höhe von anderen Bergen übertroffen wird, der St. Gotthard mit seinen weißen Gipfeln. Fünf mächtige Ketten strahlen in seltsam sprunghaften Läufen von ihm aus. Gegen Osten die Bündneralpen, die sich selbst wieder sonderbar zersplittern, aber zwischen ihren Stöcken vielen schönen Paßstraßen Raum gewähren. Gegen Nordosten zucken die Glarner Alpen, die sich zuerst im Kanton Uri verbreiten, dann in zwei Gebirgslinien spalten und bis an den Walensee reichen. Die schöne, neue Klausenpaßstraße überschreitet sie. Gegen Nordwesten setzen

sich die Vierwaldstätter Alpen bis zum Tal von Obwalden und zum Brünig fort, und westwärts wendet sich bis an den Genfersee die Kette des Berner Hochgebirges, die nicht nur den größten Gletscher der Alpenwelt, den 25 km langen Aletsch (Abb. 4), ins Tal der Menschen sendet, sondern auch das herrlichste Gruppenbild der Alpen, Jungfrau, Mönch und Eiger (Abb. 5), in die Schau des Mittellandes stellt, bei Bergen von mehr als 4000 m Höhe es aber doch gestattet, daß die Grimselpaßstraße (Abb. 6) und der Paßweg der Gemmi (Abb. 7) über ihren Kamm von Tal zu Tal geht. Die gewaltigste Kette sind die nach Südwesten verlaufenden Walliser Alpen, in denen die Hochalpen der Schweiz die erhabenste Ausbildung erreichen und in deren Fortsetzung, im 4810 m hohen Montblanc (Abb. 9), die höchste Kuppel des Erdteils ragt. Mit Simplon (Abb. 8) und St. Bernhardpaß (Abb. 10) gewährt auch sie Weg von Land zu Land.

Der St. Gotthard und die weißen Berge, die ihn umstehen, sind das Mutterhaus der Ströme; sie teilen dem Nord- und Südmeer, den Ländern der Tiefe, Deutschland, Frankreich und Italien, zu, was jedem an Strömen gehört, und je mehr die Erde



Abb. 11. Vereinigung des Vorder- und Hinterrheins. (Zu Seite 16.)



Abb. 12. Rütli.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 20.)

Europas im Sonnenbrande dürstet, die Gewässer der niedrigen Gebirge versiegen, um so reichlicher geben sie aus den unerschöpflichen Behältern der Gletscher. Die großen Bergketten trennen die Flußgebiete. Zwischen den Graubündner und Glarner Alpen rauscht der junge Rhein in sein Tal hervor. 750 qkm Gletscher nähren ihn, kleinere Rheine fließen ihm aus den Bündner Tälern zu (Abb. 11), und wenn er in weitem Bogen aus den Bergen in den Bodensee strömt, ist er schon ein sehr starker Fluß, ein Strom aber wird er, wo ihm die gleich kräftige Aare von der Grimsel zu Hilfe eilt, die ihm auf 250 km langem Lauf nicht nur alle Wasser von der Nordabdachung der Alpen, darunter die vom Gotthard strömende Reuß und die Limmat, die Tochter des Glarner Hochlands, sondern auch die Gewässer des Juras aus der welschen Schweiz bringt. Sie ist der Hauptstrom des Mittellandes. Zwischen den Berner und Walliser Alpen bricht, dem Genfersee zueilend, die ebenfalls wassermächtige Rhone hervor, die das östliche Frankreich befruchtet, nach Italien, in Adda und Po sendet der Gotthard den Tessin, und daß auch Österreich seinen Teil vom großen Gletschersegen bekomme, liegt zwischen den Ketten des Bündnerlands das hohe, helle Engadin als Wiege des Schweizer Donausystems, das im Inn einen starken Sohn aussendet.

So viele große Flüsse, so viele große, tief zwischen dem Schneegebirge ruhende grüne Täler, Streifen des Lebens mit allerdings meist kleineren, aber zahlreichen Ortschaften, und wo ein Gletscher einen weißen Bach hinabsendet, steigt ein grünes Band Leben zu ihm empor, und alle zusammen bilden zwischen den weißen Schneehöhen ein wunderliches Labyrinth. Doch jauchzt der Senne im Hochgebirge nicht wie auf grüner Voralp, das Lied verstummt und wird Gebet, daß die Lawinen und stürzenden Felsen das Haus in der Nacht nicht zusammenschlagen.

Im Jura-, Mittel- und Alpenland dehnen sich die 25 Kantone der Schweiz, die sich meist nicht nach natürlichen Grenzen voneinander scheiden, sondern klein und groß so daliegen, wie es die geschichtlichen Lose der Jahrhunderte entschieden haben.

III.

Geschichtliche Übersicht.

Welches Volk gründete wohl zuerst seine Heimat im Schutze der Alpen, wie hießen die Pioniere, die zum erstenmal den silbernen Wall überschritten? — Die Sagen der Älpler melden: „Wildleute", aber wer die Wildleute waren, wissen wir nicht. Nur eins erhellt aus den emsigen Forschungen der Schweizer Altertumsfreunde immer mehr, nämlich daß nicht nur das Mittelland, sondern auch die größeren Alpentäler schon seit grauen Jahrtausenden eine Wohnstätte der Menschen sind.

Die Spuren von Höhlenbewohnern findet man besonders im schaffhauserischen Jura, die von Pfahlbauern in überaus reichen Funden an fast allen Seen der ebenen Schweiz, die erste ausführlichere schriftliche Kunde aber über Bewohner der Schweiz enthält Cäsars „De bello gallico". Nach ihr saß kurz vor Beginn unserer Zeitrechnung in 400 Dörfern und einigen Städten zwischen Jura und Alpen das 300 000 Seelen zählende Volk der Helvetier. Cäsar unterwarf es, und über drei Jahrhunderte beherrschten nun die Römer als Kolonisatoren das Land. Sie brachten ihm den Wein- und Edelobstbau. Auf dem Julier stehen ihre Denksäulen, der verlassene Septimer ist eine alte Römerstraße, da und dort in Wald und Feld des Mittellandes erkennt man im Einschnitt und am Hang die Wege der Kohorten, an einer Menge von Orten, deren Namen den römischen Ursprung verraten, gräbt man ihre Legionsziegel, Inschrifttafeln, Steinbildnisse und Mosaikböden aus der Erde, in der Bärlisgrube zu Windisch wurde im Jahre 1898 die Ruine des Amphitheaters der Stadt Vindonissa freigelegt, und zu Avenches am Murtnersee, wo sich einst die marmorschimmernde Hauptstadt Helvetiens, Aventicum, erhob, befindet sich neben dem grünen Rasenoval des alten Amphitheaters ein reiches Museum römischer Fundstücke. Und die christliche Legende schmückt die ausgehende



Abb. 13. Schaffhausen.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 32.)

Römerzeit mit dem Märtyrertum der aus Ägypten stammenden thebaischen Legion von Agaunum, dem jetzigen St. Maurice im Wallis, die für spätere Städte der Schweiz die Ortsheiligen stellte.

An der Wende des vierten zum fünften Jahrhundert drangen die Alemannen über den Rhein, sie steckten die Ernten und Ortschaften der Römer in Brand, sie drängten sie aus dem Land oder unterwarfen sie; wo lateinische Kultur geblüht, wuchs wieder der Wald, und in seinen Lichtungen pflegte eine freie deutsche Bauernschaft mit ihren Leibeigenen Hof und Vieh. Ihr bedeutendstes Kulturvermächtnis ist die alemannische Mundart der Deutschschweizer, das Schweizerdeutsch, in dem sich viele alte volle Sprachformen, eine Menge sinnenfälliger Redewendungen und köstlicher Idiotismen als lebendiges

Abb. 14. Rheinfall.
Nach dem Stich von Merian, etwa 1650. (Zu Seite 36.)

Volkseigentum erhalten haben. In der Westschweiz aber ließen sich die mildern Burgunder nieder, die die Vulgärsprache der besiegten, aber an Zahl starken Römer annahmen. Daraus entstanden die nun zugunsten der französischen Schriftsprache fast verschwundenen französischen Patois des Welschlandes, Alemannen und Burgunder haben also den Grund zu den zwei Sprachen gelegt, in denen sich das jetzige Leben der Schweiz hauptsächlich bewegt; in Bünden erhielt sich noch zum Teil die rätoromanische Sprache.

Im Anfang des siebenten Jahrhunderts kamen von Irland her christliche Glaubensboten, darunter Columban und Gallus, die das Land endgültig zum Christentum bekehrten, und aufblühende Klöster, besonders in St. Gallen, gaben ihm einen Sauerteig steigender Gesittung. Um die Klosteranlagen, zum Teil an der Stelle ehemaliger römischer Niederlassungen, entstanden am Ausgang des Jahrtausends eine Reihe Städte, so in einer vorherigen Wildnis St. Gallen, um eine fränkische, später deutsche Pfalz Zürich, aus einem Bauernhofe Luzern; Chur, Basel, Lausanne, Genf, Sitten erhielten als Bischofssitze Bedeutung, doch schlossen erst die dynastischen Gründungen von Bern



Abb. 15. Rheinfall bei Schaffhausen.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 36.)

und Freiburg durch den Herzog Berchtold V. von Zähringen am Ende des zwölften Jahrhunderts die Bildung neuer Städteanlagen ab.

Politisch gehörte die jetzige Schweiz in jener Zeit teils zum Herzogtum Schwaben, teils zum Königreich Burgund, welche beide Bestandteile des Deutschen Reiches wurden.

Wie die Anfänge der jetzigen Eidgenossenschaft entstanden sind, hüllt sich großenteils in Geheimnis. Die älteste Urkunde ist ein lateinischer Bundesbrief, den die Abgeordneten der Länder Uri, Schwiz und Unterwalden am 1. August 1291 zu Schwiz beschworen, in dem sie sich bereits auf einen vorhergehenden Bund berufen und einander in der „schweren und bösen Zeit" Hilfe versprechen. Das ist die feste Grundlage der historischen Forschung. Die Volkssage aber umwindet die Entstehung der schweizerischen Eidgenossenschaft mit dem Mythus des Tell und setzt ihren Beginn auf den Schwur im Rütli im Herbst 1307.

Forschung und Sage schließen einander nicht ganz aus, es ist aber unmöglich festzustellen, was geschichtlicher Kern, was Rankenwerk an der Überlieferung ist, sicher ist nur ihr psychologischer und poetischer Wert, das Rütli (Abb. 12) ist der vaterländische Wallfahrtsort des sommerfreudigen Schweizers, besonders der fleißig das Land durchreisenden Schuljugend, und Schillers „Tell" das nationale Drama, das ein allgemeines Bildungsgut des Volkes geworden ist und in allen Gegenden häufig als Volksspiel im Freien zur Aufführung gelangt.

Die Tellsage eröffnet die schweizerische Heldenzeit, die im Lauf von zwei Jahrhunderten Sieg um Sieg verzeichnet, Länder und Städte auf Kosten Österreichs an die Seite der Waldstätten Uri, Schwiz, Unterwalden setzte, und mit dem Schwabenkriege, der sie schließt, die Trennung der Schweiz vom Deutschen Reiche herbeiführte, die aber erst im Jahre 1648 bei Anlaß des Westfälischen Friedens, als das Land schon wieder von der Höhe seines nationalen Ruhmes heruntergesunken war, die volle Anerkennung und die Bestätigung der Mächte erhielt. Der Schlacht am Morgarten 1315 folgte im Jahre 1332 der Anschluß Luzerns, 1351 infolge Verwicklungen mit Österreich der Zürichs, das gleich eine führende Stellung einnahm, ein Jahr später der Zugs und des



Abb. 16. Laufenburg.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 38.)



Abb. 17. Rheinfelden.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 38.)

Landes Glarus, 1353 der Berns, das sich des Adels der Umgebung zu erwehren hatte, an die Waldstätten. Dieser achtörtige Bund ging dann gekräftigt aus der größten Schweizer Freiheitsschlacht, derjenigen von Sempach, im Sommer 1386, hervor.

Damals übertrug sich der Name der Schwizer auf sämtliche Bundesgenossen, zuerst erscheint er schriftlich in einer Chronik des Franziskaners Detmar zu Lübeck. „Schwizer Puren in der Enge der Berge," schreibt er, hätten ein prächtiges Ritterheer vernichtet.

1411 trat das Land Appenzell, das in schweren Schlachten mit dem Bischof von St. Gallen gerungen hatte, als befreundetes Glied dem Bund der Eidgenossen bei, 1444 bezeichnet das Jahr der ruhmreichsten Waffentat, der Schlacht von St. Jakob an der Birs, wo ein Heer von 1500 Schweizern einer dreißigfachen Übermacht verwilderter Armagnaken widerstand und ähnlich wie die Spartaner bei den Thermopylen fast bis auf den letzten Mann fiel.

Nach den glanzvollen Schlachten und Siegen von Grandson und Murten im Jahre 1476, in denen der größte Feldherr der Zeit, Karl der Kühne von Burgund, den Streichen der geeinigten Schweizer erlag, stand das Land, das den Zuwachs von Solothurn und Freiburg erhielt, im Zenit seines Kriegsruhmes, der siegreiche Schwabenkrieg am Ausgang des fünfzehnten Jahrhunderts führten ihm Basel und Schaffhausen zu, und eine Eidgenossenschaft von dreizehn Ständen bildete die erste gefürchtete Kriegsmacht in Europa, deren Bündnisse alle Fürsten suchten und mit Gold bezahlten. Damit kam der Krebsschaden der Reisläuferei ins Volk, aber auch ein nationaler Wohlstand, der vorher und nachher nicht seinesgleichen hatte. Damals entstanden die prachtvollen Volkstrachten der Schweiz, das schlichte Hirtenhemd wich der Seide, ein wahrer Farbentaumel bemächtigte sich des Volkes, die Rats- und Bürgerhäuser schmückten sich mit einer hochentwickelten Glasgemälde-Technik, deren Meister Bestellungen bis nach Mitteldeutschland erhielten, auch die Öfen zierten sich mit Bildern, eine unerhörte Blüte des Kunsthandwerks, besonders der Waffenschmiedekunst, entfaltete sich, und das vorher so arme Land sonnte sich im Reichtum und Luxus.

Die verlustreichen Söldnerfeldzüge in Italien und die Reformation brachten den ersten Gegenstoß gegen diese Zeit nationaler Größe. Der Feldprediger Ulrich Zwingli,



Abb. 18. Basel um 1650. Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 40.)

später Leutpriester am Großmünster in Zürich, bekämpfte die Reisläuferei, mit der politischen Reform begründete er die religiöse, in Genf predigte Calvin die Sittenstrenge, doch begegnete die Reformation in der Urschweiz heftiger Feindschaft, und 1531 kam es



Abb. 19. Basel. Nach einer Aufnahme des Comptoir de Phototypie in Neuchâtel. (Zu Seite 40.)

zu dem Kampf bei Kappel, wo Zwingli sein Werk mit dem Tode besiegelte. Das sechzehnte Jahrhundert brachte eine glänzende Blüte der Literatur und Gelehrsamkeit, aber mit der religiösen Spaltung den langsamen Niedergang des Landes, dem zwar Prüfungen wie der Dreißigjährige Krieg, der die Grenzen der Schweiz berührte, aber nicht überschritt, erspart blieben. Doch bietet die Schweiz in der Zeit von der Mitte des sechzehnten bis gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts nur das Bild politischen Stillstandes,



Abb. 20. Münster zu Basel. (Zu Seite 40)

konfessioneller Bürgerkriege und neben einigen hellen Lichtern die schwarzen Flecke der Hexenprozesse und religiöser Unduldsamkeit. Die Städte und Länder, die vor den Freiheitskriegen selbst erfahren hatten, wie Herrenfaust drückt, regierten als Aristokratien mit harter Hand über die gemeinsamen Untertanenländer Aargau und Thurgau, wie Bern über die Waadt, und die Städte über die sie umgebenden Landschaften.

Erst gegen die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts erwachte, zuerst in den Städten, wieder ein frischer Hauch, kamen besonders wissenschaftliche und künstlerische Neigungen wieder reicher zur Geltung. Die literarischen Zeugen dieser Übergangszeit sind Hallers Lehrgedicht „Die Alpen“, Salomon Geßners Idyllen, die in Paris ebensosehr wie in

den deutschen Städten entzückten, der Kampf der Züricher Bodmer und Breitinger gegen Gottsched. Lavaters Genie entzückte die Welt, Zimmermann und Sulzer glänzten als Philosophen, das wissenschaftliche Leben offenbarte sich im erwachenden Natursinn, in den Rigi- und anderen Schweizer Reisen, die ein Vergnügen der gebildeten Städter wurden, Gesellschaften und Vereine blühten. Menschenfreundliche Privatleute nahmen sich des armen unterdrückten Landvolkes an, Heinrich Pestalozzi wurde der vorbildliche Erzieher, der Begründer der Volksschulen, und in der „Helvetischen Gesellschaft“, die in ihren Sitzungen zu Schinznach alle hervorragenden Geister des Landes vereinigte, schien auch eine patriotische Wiedergeburt des Landes heraufzudämmern.

Da kam die größte Demütigung, welche die Schweizergeschichte kennt, über die Eidgenossenschaft. Die von Bern unterdrückten Waadtländer riefen zu ihrer Befreiung die Franzosen ins Land, und im Jahre 1798 brach der alte Staat, obgleich einzelne Stände



Abb. 21. Rathaus zu Basel.
Nach einer Aufnahme des Comptoir de Phototypie in Neuchâtel. (Zu Seite 40.)

wie Bern, Unterwalden und Schwiz, Züge ehemaligen Heldenmutes erneuerten, unter den Streichen der Franzosen zusammen und geriet als Helvetische Republik mit Aufhebung jeder Kantonalsouveränität unter die Vormundschaft Frankreichs, bis Napoleons Vermittlung 1803 einen starken Bund mit Kantonalrechten begründete. — Landschaften, die bisher nur als Untertanenlande oder durch lose Verträge mit der Eidgenossenschaft verbunden gewesen waren, so die Untertanenlandschaften Thurgau, Aargau, Tessin und Waadt, und die früher selbständigen Gebiete St. Gallen und Graubünden wurden der neuen Republik zugeteilt, die Eidgenossenschaft, die bis dahin in ihren 13 Orten einen rein deutschen Staat gebildet, verwandelte sich durch den Zuwachs französischer und italienischer Gegenden in ein mehrsprachiges Staatswesen.

Das Gebietsbild, das die Schweiz jetzt gewährt, erhielt seine letzte Ausgestaltung durch den Wiener Kongreß im Jahre 1815, wo ihr noch Genf, Wallis und Neuenburg als Kantone hinzugefügt wurden, doch blieb das letztere zugleich noch preußisches Fürstentum, bis sich im Jahre 1857 durch die Vermittlung Napoleons III. der Wunsch der

Bewohner nach vollständigem Anschluß an die Schweiz erfüllte.

Die moderne Schweiz ist ein ganz anderes Staatswesen als die von den Franzosen zertrümmerte.



Abb. 22. Schloß Habsburg.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 48.)

Jene war ein lockerer Staatenbund von 13 kleinen aristokratischen Republiken, die fast nichts als der Gedanke gemeinsamer Verteidigung zusammenhielt. Die Schweiz der Gegenwart ist in schweren Kämpfen durch die Bundesverfassungen von 1848 und 1874 ein auf demokratischer Grundlage ruhender Bundesstaat geworden, der nach außen eine geschlossene Einheit darstellt und die wichtigsten Hoheitsrechte, die Militärgewalt, Krieg und Frieden, die Regalien der Münze, des Zolles und der Post in seiner Gewalt vereinigt, der im Begriff steht, immer größere Gebiete des Rechts durch die ganze Schweiz einheitlich zu gestalten und die Eisenbahnen zum größeren Teil verstaatlicht hat. Er besitzt in seiner Bundeshauptstadt Bern zwei großartige Bundesratshäuser, in Lausanne das Bundesgerichtshaus, er erfüllt nach besten Kräften die hohen Aufgaben eines Kultur- und Wohlfahrtsstaates und vermag damit manche Nachteile, die in der Kleinheit, in der Binnenlage und in der Natur des Landes begründet sind, für die Bewohner aufzuheben.

Mustergültiges leistet der Bund besonders auf dem Gebiete der Fluß- und Lawinenverbauung, in der Hebung der Land- und Forstwirtschaft und im Bau von Alpenstraßen,



Abb. 23. Pruntrut.
Nach einer Aufnahme des Comptoir de Phototypie in Neuchâtel. (Zu Seite 50.)

er unterstützt aber auch mit reichen Mitteln Kunst und Wissenschaft. Das im Jahre 1854 gegründete eidgenössische Polytechnikum und das 1898 eröffnete Schweizerische Landesmuseum, die er beide in die Hut Zürichs gegeben hat, sind die Wahrzeichen seiner Fürsorge für die idealen Güter des Volkes.

IV.

Die Bodenseelandschaft. Der Thurgau.

Ein gewaltiger Spiegel liegt, vom Appenzeller Gebirge überleuchtet, der Bodensee zwischen Deutschland und der Schweiz. 538 qkm groß, zwischen Bregenz und Ludwigshafen über 60 km lang, in seiner Mitte gegen 20 km breit, dehnt er sich, von flachen

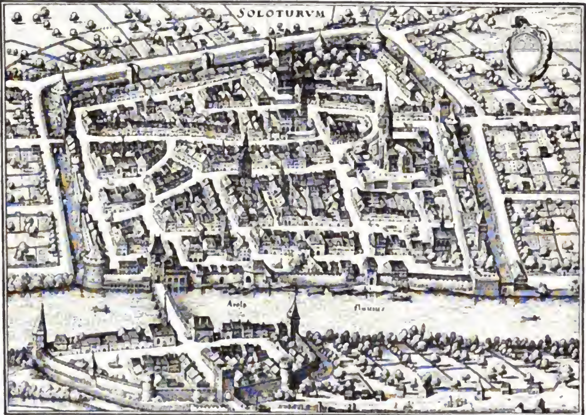


Abb. 24. Solothurn um 1650.
Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 52.)

Hügelufern umkränzt, wie das Meer, und nur in weißen Flecken schimmern die schweizerischen Uferstädte Rorschach, Arbon und Romanshorn zu denen am österreichischen und deutschen Gestade, Bregenz, Lindau und Friedrichshafen, hinüber.

Die große Fläche der Wasser, die Hügelzüge der Ufer, die verschwommenen Linien der Gestade, das flimmernde Aufleuchten der jenseitigen Hafenpunkte geben dem „Schwäbischen Meer“ die eigenartige Stimmung, träumerische Größe, die besonders in den Sonnenspielen des Abends oder wenn die Wetterwolken über den See ziehen, Gewalt über die Phantasie gewinnt.

Ohne daß man ihm große malerische Reize nachweisen kann, ist die Ankunft aus dem Inneren Deutschlands am Bodensee in Lindau oder Friedrichshafen ein unvergeßlicher Augenblick. Über dem weiten Spiegel bauen sich linkshin die Burgen der Appenzeller Alpen zur freien Felsenspitze des Säntis empor, rechtshin ist das Schweizerufer nur ein niedriger grüner mit weißen Punkten von Ortschaften besprenkelter Saum. In

phantasmagorischer Schönheit aber schweben über dem langen, scheinbar im See versinkenden Hügelzug im blauen Westhimmel drei silberne Tafeln von entzückender Reinheit. Scheinbar an den See hingestellt, tatsächlich aus entlegener Ferne senden die Gipfel der Jungfrau, des Mönchs und des Eigers den Firnengruß der Schweiz ins deutsche Land.

Das Dampfboot trägt uns an den grünen Strand, hinter dem sie glühen. Vielleicht fahren wir unter österreichischer, vielleicht unter bayerischer oder württembergischer Flagge, vielleicht unter dem Schweizerkreuz. Alle Uferstaaten haben ihre stolzen Dampfer auf dem See, zusammen über 30 Boote, und kein Binnengewässer der Welt mißt sich an regem Verkehr mit dem Bodensee.

Sie tragen die Sommerreisenden in die Schweiz, sie bringen ihr von Bregenz her den ungarischen und südrussischen Weizen, für den die schweizerischen Uferstädte Rorschach und Romanshorn Stapelplätze sind, von Lindau und Friedrichshafen eine Menge deutscher Kaufmannsgüter, und Trajektboote führen ganze Eisenbahnzüge von Ufer zu Ufer.



Abb. 25. Solothurn.
Nach einer Aufnahme des Comptoir de Phototypie in Neuchâtel. (Zu Seite 52.)

Im Winter hemmen bisweilen die dichten Nebel den Verkehr, selten aber gefriert der Bodensee so zu, daß die Dampfer, wie in den Jahren 1870 und 1880, das Eis nicht mehr zu brechen vermögen, doch kennt man die von Schwab in einer Ballade verherrlichte Sage: „Der Reiter und der Bodensee."

Die Schneeschmelze in den Alpen staut den See im Frühling oft 3—4 m; eine merkwürdige Erscheinung ist die Ruhß, ein rasches Steigen und Fallen der Wasser, das scheinbar keine äußere Ursache hat, doch finden sich Beispiele dazu auch in anderen größeren stehenden Gewässern, z. B. im Genfersee, wo man sie „les seiches" nennt und wo es durch wissenschaftliche Untersuchung festgestellt ist, daß sie dann eintreten, wenn ein hoher Luftdruck über einem Teile des Sees die Wasser in eine andere Seegegend, über der ein bedeutend geringerer Barometerstand herrscht, zu drängen vermag. Unerklärt ist das „Seeschießen", ein einem Kanonengefecht ähnliches Knallen der Luft über den Wassern, das besonders im Hochsommer von Ufer zu Ufer gehört wird.

Der See ist das Klärbecken des Hochrheines, der mit trüben Wellen, mit einer reichen Last von Sand und Schlamm aus seiner hohen rätischen Bergheimat durch das St. Gallische Rheintal herniedergestürmt kommt und sie fallen läßt, so daß im Laufe von anderthalb Jahrtausenden sich das Süduser des bis 252 m tiefen Sees um etwa 5 km vorwärts geschoben hat. Bei Konstanz aber verläßt der Rhein den See mit wunderbar reiner grüner Flut, durch deren Klarheit die weißen Rheinkiesel aus dem tiefsten Grund des Strombettes aufglänzen.

Je mehr sich das Dampfboot dem schweizerischen Ufer des Sees nähert, um so mehr löst sich der grüne Uferstreif in ein liebliches Gemenge von sanft ansteigenden Obst- und Weingärten auf, aus denen zahlreiche schloßartige Landsitze, reinliche Dörfer und gewerbreiche Städtchen schimmern. Rorschach, ein anmutiger Ort mit über 9000 Einwohnern, ist der St. Gallische, das kleinere Romanshorn mit 4600 Einwohnern der thurgauische Hafen des Bodensees. Sie liegen an der Gürtelbahn, die ihn umzieht, und knüpfen die Stränge, die den Handelsverkehr in das Herz der Schweiz leiten, daran.

Der Stolz der schweizerischen Bodenseelandschaft von Rorschach und weithin den Rhein entlang sind die Fruchtbäume, die in eichenhafter Größe und zu Wäldern vereinigt, über die in sanften Hügelzügen dahinschwellenden Fluren ragen.

Zwischen ihre Stämme hineingesponnen hangen die weiß schimmernden Netze der Fischer zum Trocknen. Noch ist die Fischerei im Bodensee, im Rhein und namentlich auch im Untersee ein wichtiges und blühendes Gewerbe, die robuste Fischergilde Kernholz der Bevölkerung. Sie holen die Rheinlanke, das Felchen, dann die eigentliche Seeforelle, die Trischen und Aale aus den Tiefen, aber auch den mächtigen, oft 50—60 kg schweren Wels, den bärtigen gefleckten Riesen einiger schweizerischen Gewässer. Der wichtigste Fisch des Boden-, besonders des Untersees, ist das nur etwa spannenlange Blaufelchen, „der Gangfisch“, der zwischen Herbst und Winter in unendlichen Scharen aus den Gründen steigt und seine Laichplätze sucht, wobei er besonders in Ermatingen, Gottlieben und Konstanz in solchen Mengen gefangen wird, daß man die Gesamtausbeute in einem guten Jahr auf einige Hunderttausende berechnet. Diese „Heringe des Bodensees“ werden geräuchert und als Leckerbissen tief nach Deutschland und in die schweizerischen Städte versandt.



Abb. 26. Olten.
Nach einer Aufnahme des Comptoir de Phototypie in Neuchâtel. (Zu Seite 54.)



Abb. 27. Neuenburg (Neuchâtel).
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 56.)

Grüßen wir Konstanz, die deutsche Stadt, die von allen allein zur Linken des Oberrheines liegt, mit seinen großen Erinnerungen an Reichstage und Konzile, die Stadt, die im Mittelalter blühte, deren Bischof vom mittleren Neckar bis zum Gotthard als geistlicher Herr gebot. Im sechzehnten Jahrhundert versank sie in Dornröschenschlaf, und erst das neue Deutsche Reich hat sie wieder geweckt, so daß aus einst 2000 wieder 22000 Einwohner und ihr die Reichsgrenzen zu klein geworden sind und sich auf Schweizer Gebiet die freundlichen Vorstädte Kreuzlingen, ehemals eine große Augustinerabtei, Emmishofen und Egelshofen gebildet haben. Von der einstigen Blüte und Größe der Stadt Konstanz redet der ehrwürdige romanische Dom mit dem gotischen Turme, das Münster, in dessen geschnitzten Stühlen die geistlichen Herren saßen, vor dessen Altar Huß, der Gottesmann, bei seiner Verurteilung stand. Für ihr neuerwachtes Leben zeugen die Anlagen, die die Stadt rings umgeben und auch den Brühl schmücken, wo der böhmische Reformator in unerschütterter Seelengröße den Tod auf dem Scheiterhaufen erlitt.

Und nun folgen wir dem sanften, schönen Stromband des Rheines, auf dem von Konstanz bis Schaffhausen Flußdampfboote verkehren. Links und rechts stehen anmutige Villen, zahlreiche Schlösser mit schönen und traurigen Erinnerungen, darunter das doppeltürmige Gottlieben, der Kerker Hussens, und auf freundlicher Höhe die Villa Arenenberg, wo Prinz Louis Napoleon, der spätere Kaiser, glückliche Jünglingsjahre verlebte. Auf der Schweizer Seite namentlich schimmern auch freundliche Bauerndörfer aus dunklen Obstbaumkronen hervor. Und plötzlich wandelt den Rhein die Lust, sich noch einmal in einem See auszuruhen und zu sonnen, in dem von einer tiefen lyrischen Schönheit überhauchten Untersee, einem friedevollen In- und Durcheinanderspiel von Wasser und Land, von Insel und Flut, Bucht und Schilfidyllen.

Am schweizerischen Ufer liegt Ermatingen, am Strand ein altertümliches Fischerdorf, weiter landeinwärts aber ein gewerbreicher hübscher Ort. Unter seinen urwüchsigen, sonngebräunten Fischern herrscht mancher alter Brauch, z. B. die Groppenfastnacht, bei



Abb. 28. La Chaux-de-Fonds.
Nach einer Aufnahme des Comptoir de Phototypie in Neuchâtel. (Zu Seite 59.)



Abb. 29. Le Locle.
Nach einer Aufnahme des Comptoir de Phototypie in Neuchâtel. (Zu Seite 60.)

der die Fischer in altertümlichen weißen Leinwandkitteln und Pluderhosen mit ihren Fischergeräten durch den Ort ziehen.

Ermatingen und die Dörfer des Untersees sind Lieblingsaufenthalte deutscher Maler, sie finden ihre Motive am binsenumträumten See, am Strom, namentlich aber auch auf der Insel Reichenau, die mit ihrer ehemaligen ehrwürdigen Abtei wie ein gefeites Stück Mittelalter aus den ruhenden Fluten taucht.

Auch ein Dichterland sind die schönheitsreichen Ufer des Untersees. Aus dem Hintergrund des deutschen Gestades blickt die kühne Feste Hohentwiel vom jähen Berg auf den Strom, wir denken an Hadwig, die stolze Herrin, und an ihren jugendlichen Lehrer, wir sind im Bannkreis der Scheffelschen Dichtung „Ekkehard“.

Beim Städtchen Stein, das, von der Burg Hohenklingen, dem Stammhaus des Minnesängers Walter von Hohenklingen, malerisch überragt, eine schweizerische Enklave auf dem rechten Ufer des Stromes bildet, beginnt wieder der Rhein zu wogen und wallt unter der Eisenbahnbrücke der Linie Etzwilen—Singen als ein reben-, burgen-, abteien-, dörfer- und städtchenumkränztes Epos der Stadt Schaffhausen zu.

Die schweizerische Landschaft, die vom Wasserbogen des Bodensees und des Rheines umspannt wird, ist der glückliche Thurgau. Mit den nördlichsten Teilen des Kantons St. Gallen bildet er die Ostflanke des schweizerischen Mittellandes. In der weiten Welt spricht man wenig von diesem Bauernland, die Namen des Vierwaldstättersees und des Berner Oberlandes fallen hundertmal, ehe man den Thurgau ein einziges Mal nennt. Auf sich selbst gestellt, baut ein Völklein von etwa 130 000 Seelen seine rund 1000 qkm große Scholle, die sich zu beiden Seiten des ungestümen Thurflusses in weiten Hügelwellen dehnt, und hat wahrlich keinen Anlaß, die Gegenden zu beneiden, durch die das Touristenvolk des Sommers zieht. Vom Firnleuchten des fernen Schneegebirges überschienen, von der Romantik alter Klöster und Burgen wie der großen schön gelegenen Kartause Ittingen überglänzt, liegen seine Landschaften lieblich da, ein einziger großer Obstbaumwald von Ende zu Ende, im Mai ein wogendes Blütenmeer von weißem Birnen- und rötlichem Apfelbluft, im Herbst ein Bild überquellenden Segens, so daß der schweizerische Volkshumor den Thurgau wegen seines Reichtumes an prickelndem Birn- und Apfelsaft mit Recht „Mostindien“ nennt. An den südlichen Abhängen der Hügel reifen die Trauben, und die ganze wohlgepflegte Gegend bietet das Muster-

bild schweizerischer Landwirtschaft. Noch vor wenigen Jahrzehnten gehörte der Kanton Thurgau zu denen, die für ihre Einwohnerschaft genug eigenes Brot pflanzten, allein wie überall im schweizerischen Mittelland verdrängt auch hier die ertragreichere Viehzucht mit ihren weiten grünen Wiesenfluren den Ackerbau, und das Gold der wogenden Kornfelder verschwindet nach und nach mit dem Stück Himmelblau des Flachsackers, mit dem gelben Leuchten des Rapses sehr zum Nachteil der malerischen Wirkung aus dem Bild der Landschaft. Der Thurgauer ist kein zäh am Alten hangender Bauer, sondern ein guter Rechner, der alte Betriebsarten der Landwirtschaft gern mit neuen vorteilhaften tauscht, der das blühende, vorbildlich eingerichtete Schulwesen des Kantons schätzt und sich freut, wenn ihn bei der Arbeit auf dem Felde der Pfiff der Lokomotive grüßt. Die wichtige Linie Romanshorn—Winterthur durchschneidet den Kanton, Transversalen gehen von Sulgen und Frauenfeld nach der Linie Rorschach—St. Gallen—Winterthur, und längs des Rheines zieht sich die Linie Rorschach—Romanshorn—Schaffhausen.

An diesen Strängen haben sich Orte von städtischem Schmuck entwickelt, wo zur reichen thurgauischen Landwirtschaft sich ein frisches Gewerbeleben gesellt, die bedeutendsten sind das 7700 Einwohner zählende Hauptstädtchen Frauenfeld mit angesehener Kantonsschule, dann Weinfelden, Romanshorn und Amriswil. Wohlhabenheit und Bildungsfreundlichkeit überall, die Sauberkeit jedes Gehöftes, das Gepflegtsein jedes Bäumchens zeigen das wohltuende Bild eines Völkchens, das seine Heimat weniger in Liedern als mit der harten Arbeit der Hand ehrt.

V.

Die Rheinlandschaft. Schaffhausen, Zürich, Aargau, Basel.

Ein eigenartiges Spiel der Geschichte hat es gefügt, daß bei der allmählichen Loslösung der schweizerischen Eidgenossenschaft vom alten Deutschen Reich die von der Natur selbst gegebene Stromgrenze der beiden Staatswesen von der politischen Entwicklung nicht beobachtet worden ist. Die Stadt Konstanz ist, obgleich sie zur Linken des Rheines liegt, deutsch geblieben, dafür aber sind rechtsufrige Gebiete in schweizerischen Besitz übergegangen und ruhen, durch den Rhein von der übrigen Schweiz getrennt, inmitten des badischen Landes.

Drei solcher Stücke, zusammen 300 qkm groß, bilden den Kanton Schaffhausen. Das erste ist das malerische Städtchen Stein am Ausfluß des Rheines aus dem Untersee, mit ein paar Nachbardörfern, das zweite und bedeutendste, das indessen selbst wieder eine kleine badische Enklave im Arm hält, ist die Stadt Schaffhausen mit ihrem Hinterland, und den letzten kleinen Fleck des zerstückelten Kantons finden wir ein paar Stunden weiter unten am Rhein, wo die Oase schaffhauser Erde an eine zürcherische rechtsseitige Besitzung, an das fruchtbare Weinland des Rafzerfeldes anlehnt.

Schaffhausen (Abb. 13), das Schwabentor der Schweiz, ist eine Stadt von 16 000 Einwohnern von echt reichsstädtischem, fast schwäbischem Typ und gewährt mit der alten großen runden Feste des Munoth auf freundlichem Rebenhügel, mit dem blauen Band des Rheines, mit der alten hölzernen Brücke, die nach dem zürcherischen Dorf Feuerthalen hinüberspringt, mit den Rheindampfbooten, die gleich oberhalb dieser Brücke landen, ein in sich gerundetes, stimmungsvolles Bild. Und auch das Innere der Stadt! Jedes Haus hat seinen besonderen Namen, oft einen recht sonderbaren, über den Türen grüßen die steinernen Wappen, aus den Wänden springen zierliche blumengeschmückte Erker über die Straße vor, in den eng aneinander gereihten gotischen Fensterreihen blitzen die Scheiben, nicht wenige Häuser sind mit altertümlichen Malereien bedeckt, besonders auffällig der „Ritter“, und überall finden wir Zeugen alten Kunsthandwerkes. Kleine Läden und gemütliche Wirtshäuser vervollständigen den behaglichen Eindruck, in den sich ein Hauch altväterischen Wesens mischt. Das eigenartigste Bild gewährt Schaffhausen

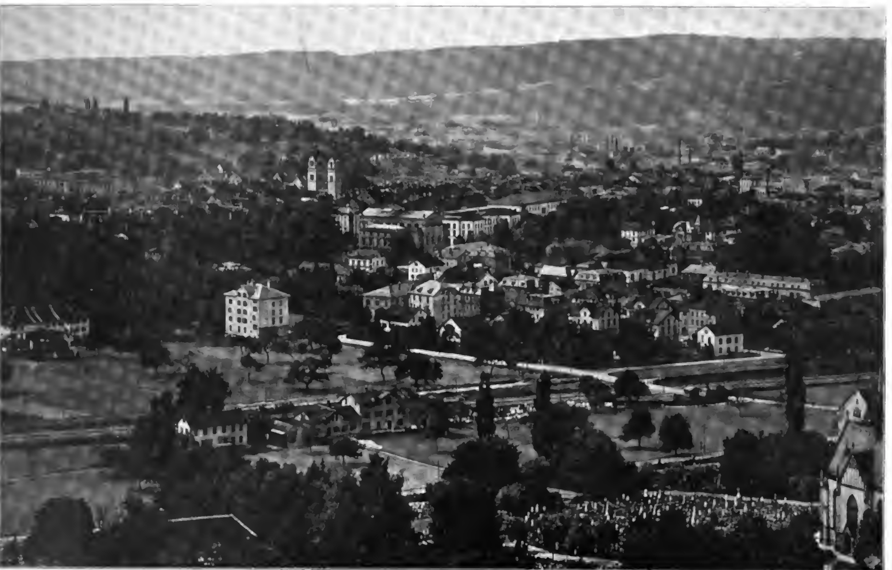


Abb. 30. Winterthur.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 61.)

im Grau eines Oktoberabends. Da zieht der Duft frischen Rotweines würzig durch seine Gassen. Vor jedem Haus steht der Weinwagen mit bunt bemalten Fässern. Der Stolz jedes Bürgers ist sein mit Rotwein wohlgefüllter Keller, die Stadt ein schweizerischer Weinhandelsplatz ersten Ranges.

Abb. 31. Zürich im Jahre 1575.
Nach dem gleichzeitigen Stich von Braun & Hogenberg. (Zu Seite 63.)

In der Neuzeit ist aber das einst sehr stille Schaffhausen zusammen mit der benachbarten Gemeinde Neuhausen am Rheinfall durch die Nutzbarmachung der Wasserkräfte des Stroms ein wichtiger schweizerischer Industrieort geworden. Dazu ist es mit dem nahen Rheinfall ein im Sommer malerisch belebter Touristenort.

Die Stadt selbst bewahrt namentlich zwei Sehenswürdigkeiten. Die eine ist die alte, jetzt wegen eines Risses außer Dienst gesetzte Münsterglocke, die den durch Schillers „Lied von der Glocke" berühmt gewordenen Spruch: „Vivos voco, mortuos plango, fulgura frango" trägt; die andere ist der antike Onyx, der eine Friedensgöttin darstellt, ein Stück der großen Beute, welche die siegreichen Schweizer im Jahre 1476 im Lager Karls des Kühnen von Burgund vor Murten gefunden haben. Bei den Freunden der Altertumswissenschaft steht Schaffhausen überhaupt in hohen Ehren. Zuerst im „Keßlerloch" bei Thaingen, dann im Schweizerbild bei der Stadt wurden überaus reiche prähistorische Entdeckungen gemacht, die großes Aufsehen erregten, besonders Tierknochen mit den Denkmälern der schlichten Zeichenkunst eines Urvolks. Die Geschichtswissenschaft ehrt die Stadt auch als Geburtsort des berühmtesten schweizerischen Historikers, Johannes



Abb. 32. Zürich. Flußansicht gegen die Alpen. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 63.)

von Müller, dessen Werk über die Schweizergeschichte durch ein Jahrhundert neuer Forschung wohl manche stoffliche Berichtigung erfahren hat, das aber in der deutschen Literatur ein stilistisches Denkmal von großer Schönheit bleibt. Schaffhausen ist auch der Heimatort des Dramatikers Arnold Ott, dessen historisches Schauspiel „Karl der Kühne" das wuchtigste Stück der schweizerischen Volksbühne ist.

In der Oberstadt stecken die schweizerischen und badischen Lokomotiven die Köpfe zusammen, die Linien Schaffhausen—Waldshut und Schaffhausen—Singen, sowie die elektrische Bahn Schaffhausen—Schleitheim geben uns Gelegenheit zu einem Ausflug ins stille schaffhauserische Bauernland, aus dem der 914 m hohe Randen, ein Juraberg, als Aussichtswarte ragt. In lieblichen Bergtälern sonnen sich Weindörfer, deren größtes und stattlichstes, Hallau, im Klettgau liegt, einem Seitental der Wutach, die bei Waldshut in den Rhein fällt. Auf der schaffhauserischen Landschaft wohnt ein tüchtiger, den Thurgauern wesensverwandter alemannischer Schlag, der gute Schulen pflegt, und nicht nur im Weinberg, sondern auch im Ackerfeld den Umgang mit der mütterlichen Erde

nicht verlernt hat. Den Klettgauer Mädchen wollen wir es zur Ehre anrechnen, daß sie ihre hübsche an schweizerische und schwarzwälderische Vorbilder erinnernde Tracht beibehalten haben und die braunen schaffensfreudigen Arme aus schneeweißen gesteiften Hemdärmeln von selbst gepflanztem Lein recken.

Der landschaftliche Ruhm Schaffhausens ist der Rheinfall (Abb. 14 u. 15), an den eine elektrische Bahn hinausführt.

Gleich unterhalb der Brücke, die das Wahrzeichen der Stadt bildet, beginnt der bis dahin so sanfte Strom in Wellen und Wirbeln zu schäumen, im „Lächen" saust er über die Klippen dahin, und eine halbe Stunde unterhalb der Stadt ist sein kühner, 24 m hoher Sprung, der namentlich durch den malerischen Landschaftsrahmen, der ihn umgibt, ein in sich geschlossenes Bild gewaltiger Romantik gewährt.

Ein weißes Donnerwetter, aus dem zwei verwitterte, mit grünem Buschwerk gekrönte Felsen steigen, so schießt der Rheinfall unter den Bogen einer steinernen Eisenbahnbrücke hervor. Über ihm ragen als stimmungsvolle Silhouetten zur Linken auf hohem wilden Kalkfelsen das Schloß Laufen mit seinem Stufengiebel, zur Rechten auf grüner Uferhalde die rauchgeschwärzten Fabriken von Neuhausen, deren funkenspeiende Schlote den Gesamteindruck nicht nur nicht stören, sondern erhöhen. Ebenso fügen sich die beiden Bahnen, die sich in Neuhausen trennen, Schaffhausen—Eglisau—Bülach—Zürich und Schaffhausen—Winterthur—Zürich, die stolzen Hotels an der Uferhalde über dem Strombecken ganz gut in das lebensvolle Gesamtbild ein.

Der Rheinfall ist mit seinem Landschaftsrahmen, mit allem, was da werkt, fischt, spaziert und in Zügen vorübersaust, eine reiche Welt für sich, eine Welt, die alle ihre Schönheit erst dem öffnet, der sich tagelang darin bewegt.

Weniger die Höhe des Sturzes als die ungeheure Macht der donnernden Wasserberge geht auf die Phantasie des Besuchers; sie ist so groß, daß man sein Rauschen zur Nachtzeit stundenweit in den schlafenden Landen hört. Auf 133 000 Pferdekräfte berechnen die Techniker die lebendige Kraft, die er entwickelt. Wundersam sind die Licht- und Farbenspiele des sonnen- oder mondbeleuchteten Stromes, doch ist er so wenig wie für das Wort des Dichters ein dankbarer Vorwurf für den Maler, da auch der genialste



Abb. 33. Rapperswil. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 70 u. 100.)



Abb. 34. Wädenswil. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 70.)

Darsteller des Wassers das Wogen und Tanzen, die sylphidenhaften Bewegungen, das Duftige und Schleierhafte der aufsteigenden Wasserwolken nicht wiederzugeben vermag.

In einem breiten, tiefen Becken, an dessen linkem Rand sich malerisch das Inselschlößchen Wörth erhebt, sammeln und beruhigen sich die Wogen. Immer hantieren hier Fischer mit Netz und Angel. Der Lachs, der aus der Nordsee bis in die schweizerischen Nebenflüsse des Rheins aufsteigt, findet am Rheinfall ein unüberwindliches Hindernis, und die wandernden Scharen sammeln sich in diesem Becken. Die Salmfischerei ist aber am Oberrhein sehr stark zurückgegangen. Deutschland und die Schweiz leisten zwar Großes, um den Salmenfang durch künstliche Fischzucht zu heben, doch haben nur die Holländer den Vorteil davon, die den Niederrhein so mit Netzen absperren, daß ihnen fast die vollständigen Lachswandergesellschaften als Beute zufallen. In den letzten Jahren ist der Ertrag der Salmfängereien am Oberrhein wieder etwas gestiegen und besonders Rheinfelden so glücklich, die Tafeln der schweizerischen Gasthäuser mit dem zarten rötlichen Leckerbissen versorgen zu können.

Der Fang geschieht meist mit den Lachsfallen, die eine eigene Romantik des Stromufers bilden. Sie bestehen aus einem Senknetz an langer Hebelstange, einem hohen Holzgestell, in dem der Fischer sitzt, der eine mit dem Netz verbundene Schnur hält, und sobald ihr Zittern einen Fisch verrät, Netz und Beute rasch mit kräftigem Hebeldrucke hebt.

Vom Rheinfall bis Basel fließt der Strom meist zwischen hohen jähen, hier und da von alten Flußterrassen unterbrochenen Waldhalden dahin, und ob sich von Stelle zu Stelle ein Gehöft, eine stille Abtei, ein Städtchen von mittelalterlichem Gepräge zwischen die Wälder mische, ob von deutscher und schweizerischer Seite der Pfiff einer Lokomotive die Stille unterbreche, da und dort eine Fähre das Boot über die Wellen führe, alte Holz- und Steinbrücken ihre Joche und Bogen über die blaugrünen Fluten spannen, auf eisernen Brücken dreimal, bei Eglisau, Waldshut und Basel, die Eisenbahn über ihn hinwegsetze, schwebt doch der Geist friedevoller, träumerischer Einsamkeit über seiner klaren Flut, die da und dort über einer Klippe eine weiße Welle wirft, silberne Strudelröhren zieht und ihren Liedersang mit dem Siedegeräusch des wandernden Geschiebes im tiefen Grunde mischt.

Doch ist der Strom nicht ohne starke geschichtliche Stimmung; in der tiefsten Waldeinsamkeit erkennt man hüben und drüben die alten verwachsenen Bollwerke und Refugien, um die der Kampf der Alemannen und Hunnen tobte, und wo ein Städtchen an der Stromhalde steht, träumen stattliche Wirts- und Bürgerhäuser von alter Schiffahrtsherrlichkeit (Abb. 16).

Bis ins vorige Jahrhundert hinein war der Oberrhein große Völker- und Warenstraße, das Städtchen Zurzach im Aargau vermochte Konstanz um seinen Handel zu beerben und Märkte von reichsstädtischer Größe zu entfalten; jetzt ist es auch tot, die Eisenbahnen haben seinen reichen Handel dem blühenden Zürich übertragen und den Wellen des Stroms selbst die Last der Flöße abgenommen, die sonst, namentlich aus dem Bernerland, aar- und rheinabwärts als Schiffsbauholz nach Holland gingen.

Allein neues reiches Leben winkt dem Strom! — Die Lösung des Problems der elektrischen Kraftübertragung ist wohl für kein Land so wichtig wie für die Schweiz, die für ihre große Industrie kaum eigene Steinkohlen, dagegen in ihren raschen Strömen



Abb. 35. Zug. (Zu Seite 72.)

und Flüssen urreiche Kraftquellen besitzt, die nun durch die Fortschritte der Technik in Dörfer und Städte übergeleitet werden können. Da schätzen die Techniker besonders auch die starke, ziemlich gleichmäßige Flut des Rheins, sie nähren große Pläne für die Ausbeutung des Stromlebens, selbst der Rheinfall soll ihnen zum schönsten Teil geopfert werden, ebenso die Stromschnellen von Laufenburg, und bei Rheinfelden, dem blühenden aargauischen Salinenort (Abb. 17), ist eine große Elektrizitätsanlage im Rheinbett bereits verwirklicht und in Tätigkeit, sie spendet weithin in die schweizerische und deutsche Nachbarschaft billiges Licht und billige Arbeitskraft.

Unterhalb des Rheinfalles steht die ehemalige große Abtei Rheinau wie traumseliges Mittelalter am Strom, das Städtchen Eglisau hängt zwischen grünen Reben, und aus der zürcherischen Landschaft kommen klare Flüsse herangesummt, aus dem weiten weinreichen Flachtal die Thur, die Tochter des Toggenburgs, aus dem zürcherischen Oberland die Töß, und weiterhin die friedliche Glatt, deren letztes Uferdorf, Glattfelden, nahe am Rhein, Heimat des gefeierten schweizerischen Dichters Gottfried Keller und Schauplatz der schönsten Kapitel seines berühmten Romans „Der grüne Heinrich“ ist.

Bei dem Städtchen Kaiserstuhl tritt der Kanton Aargau an das linke Rheinufer, Zurzach und Koblenz grüßen gegen die Vorhöhen des Schwarzwaldes hinüber, und wassermächtig rauscht oberhalb des badischen Städtchens Waldshut aus malerischem Quertal

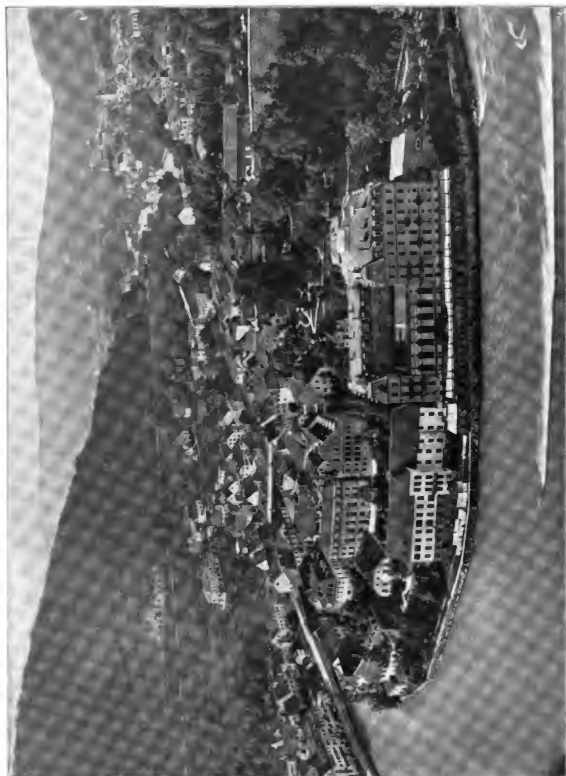


Abb. 36. Baden.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 73.)

des Jura die Aare in den Strom hervor, der durch sie doppelte Stärke erlangt. Zwischen dem schweizerischen Groß- und dem badischen Klein-Laufenburg drängt sich der Rhein mit brüllenden Schnellen, die jede Schiffahrt unmöglich machen, durch die Klippen des Jura, mitten in der tobenden Enge aber steht der verwitterte Laufenstein mit den Jahreszahlen

des niedrigsten Wasserstandes. Bald erreicht der Strom das aargauische Städtchen Stein am Ausgang des Fricktals, das mit der gegenüberliegenden kleinen, doch berühmten Trompeterstadt Säckingen durch eine gedeckte Brücke verbunden ist. Wir grüßen das aus Kastanienbäumen aufragende Herrenschlößchen und die alte doppeltürmige Stiftskirche, in deren Mauern der Grabstein jenes Werner Kirchhof eingelassen ist, der als „Trompeter von Säckingen“ durch Scheffel eine der volkstümlichsten Gestalten deutscher Dichtung geworden ist. Da bespült nun der Strom bis gegen Basel hin die Gegend, die zusammen mit Bex am oberen Ende des Genfersees der Schweiz einen Teil ihres Salzbedarfes deckt und mit einer 470000 Zentner Ausbeute gewährenden Salinenindustrie freundliches Solbäderkurleben entwickelt. Die vier Salinenwerke am Rhein sind Rheinfelden, Ryburg, Kaiseraugst und Schweizerhall, Mittelpunkt ist das aufblühende Rheinfelden, das hoch von sonniger Stromhalde auf die Rheinschnellen des „Gewilds“ ausschaut, in dem sich die Flut über den Klippen des Höllenhackens mit weißen Schäumen krönt, aber sich unter der malerischen Brücke, die in der Mitte des Stromes auf einer Insel ruht, sänftigt. Zwischen hohen Waldufern, auf denen links in der Höhe die Trümmer der Römerstadt Augusta Rauracorum stehen, summt der Rhein gegen die schimmernden Türme von Basel, unterhalb deren er nach 456 km langem Lauf von der Schweiz Abschied nimmt und mit majestätischem Wogenzug hinein in die deutschen Gefilde wallt (Abb. 18 bis 21).



Abb. 37. Winkelried-Denkmal in Stans. (Zu Seite 76.)

Mit fast 110000 Einwohnern ist Basel nächst Zürich die bevölkertste Stadt der deutschen Schweiz und ein uralter, schon in der römischen Zeit wichtiger Kultursitz, die „goldene Pforte“ des Landes an der Völkerstraße des Rheins. Ursprünglich hieß der Ort Robur, von Kaiser Valentinian I. aber, der im Sommer 374 darin weilte, erhielt er den Namen Basilia, kaiserliche Residenz. Um das Jahr 700 wurde er an Stelle der verödenden Römerstadt Augusta Rauracorum Bischofssitz und führt seitdem den Krummstab im Wappen. Durch das von 1431 bis 1439 in der Stadt tagende Konzil, durch Gewerbe und Handel und die 1460 gegründete Hochschule, durch seine berühmten Druckereien erhielt Basel Glanz und Ansehen, und seit der Zeit des Predigers Geiler von Kaisersberg und des Satirikers Sebastian Brandt ist es bis in die Gegenwart eine Sammellinse geistigen und künstlerischen Lebens gewesen. Unter seinen ersten Buchdruckern finden wir die berühmten Namen eines J. Amerbach, Froben und Oporin, unter seinen Humanisten und Reformatoren die Ökolampadius', Reuchlins, Myconius' und Pellikans,



Abb. 38. Bernerin.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.
(Zu Seite 77.)

die Geographen Sebastian Münster und Matthäus Merian waren Gelehrte des alten Basels, später schmückte es die Familie Bernoulli mit den Namen großer Mathematiker und der Name der Holbein im ausgehenden Mittelalter und in der Renaissance, Böcklin und Jakob Burckhardt in der Gegenwart illustrieren die Bedeutung der Stadt für die bildende Kunst und die Kunstgeschichte. In der neueren Literatur schwebt um Basel der gemütstiefe Humor der mundartlichen Gedichte des in der Rheinstadt geborenen Johann Peter Hebels, der zuerst das Alemannische zur Dichtersprache erhoben hat. Seit dem Frühjahr 1899 hat Hebel, der spätere badische Prälat, vor der Peterskirche in Basel, in der er getauft worden ist, ein reizvolles Denkmal, die letzte schöne Arbeit des frühverstorbenen Bildhauers Max Leu.

Die rasch wachsende Stadt liegt zu beiden Seiten des Rheins, am erhöhten linken Ufer halbmondförmig das vom Birsig durchflossene Großbasel, am niedrigen rechten Ufer Kleinbasel, das mit jenem durch drei Brücken und eine Eisenbahnbrücke verbunden ist. Unter den Brücken fügt sich die durch einen Neubau ersetzte althistorische „Basler Brücke“ durch ihre monumentale Größe sehr schön in das Stadtbild ein. Auf den blaugrünen Rhein schaut das zweitürmige, aus buntem Sandstein erbaute, in seiner Anlage noch dem romanischen Stil angehörende, doch gotisch ausgebaute, von den grünen Anlagen der Pfalz umrahmte Münster mit durchbrochenen Turmhelmen. Ein stattlicher moderner Bau, der Basel zum Schmuck gereicht, ist die im zierlichen gotischen Stil gehaltene, von einem Privaten gestiftete Elisabethenkirche. In der ehemaligen Barfüßerkirche sind die herrlichen mittelalterlichen Sammlungen der Stadt untergebracht, darunter Bruchstücke des berühmten Baseler Totentanzes, auch in einzelnen Straßen und Häusern tritt uns noch



Abb. 39. Bernerin.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg.
(Zu Seite 77.)



Abb. 40. Älplerschwinget. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 77.)

die gute alte Zeit entgegen, und ein Stück mittelalterlichen Volkshumors erwacht, wenn zu Anfang des Jahres die „drei Ehrenzeichen“ der Stadt, Leu, wilder Mann und Vogel Greif, vom „Ueli“ geführt vor die Zunfthäuser Kleinbasels ziehen oder der „Morgenstreich“ lange vor grauendem Tage die Basler zur Lust der Fastnacht aufruft. Mit Ausnahme der Fastnacht ist das reiche Basel trotz seines blühenden Handels, seines großen Verkehrs und seiner wichtigen Industrien als eine stille, ernste Stadt bekannt, deren geselliges Leben sich gern in die Familienzirkel der Bürgerhäuser zurückzieht, wo es um so herzlicher gedeiht, doch hat es Hand in Hand mit der Zunahme der Bevölkerung sich entwickelt. Die engwinkligen Gassen fallen und Jahr für Jahr entstehen moderne Straßenzeilen. Von seiner Bildungsfreundlichkeit sprechen seine prächtigen Schulhäuser, von seinem Wohltätigkeitssinn die Menge der gemeinnützigen Anstalten; einen besonderen Zug desselben verherrlicht ein Denkmal am Eingang vom neuen großen Bahnhof in die Stadt: die Abholung der Frauen und Kinder Straßburgs während der Belagerung im deutsch-französischen Kriege durch die Abordnungen von Basel, Bern und Zürich. Vielfach kleidet sich die Basler Wohltätigkeit in das Gewand protestantischer Gläubigkeit und des Pietismus, fromme Basler unterhalten zwei großartige Missionsanstalten und eine Bibelgesellschaft, welche Bibeln in allen Schriftsprachen der Welt herausgibt. Die im Jahre 1460 durch Papst Pius II. gegründete, jetzt



Abb. 41. Berner Haus. (Zu Seite 78.)



Abb. 42. Schweizer Landhaus (Châlet).
Nach einer Originalphotographie der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 78.)

von 500—600 Studenten besuchte Universität bietet für die verschiedenen Studien, namentlich der Medizin, durch ihre mustergültigen Institute reiche Förderung. Reichhaltig sind die Bibliotheken älterer und neuerer Schriftwerke. Das Museum enthält namentlich naturwissenschaftliche und kunstgeschichtliche Sammlungen. Die Basler Gemäldegalerie genießt Weltruf durch ihren Reichtum an Bildern und Zeichnungen Hans Holbein d. J., durch Werke von Holbein Vater, Niklaus Manuel, Albrecht Dürer, Hans Baldung, Matthias Grunewald und andern. Nicht minder gut ist die neuere Malerei mit wertvollen Werken vertreten. Sie führt uns schweizerisches Talent mit einem Reichtum wie sonst nirgends, namentlich mit einer Reihe schönster Werke Böcklins vor, die das Museum zu einem Mekka der Kunstfreunde machen.

In der Nähe der von der Chrischona, einer Bergkapelle, überleuchteten Stadt, an der in den Rhein mündenden Birs, erhebt sich am Weg zum Schlachtfeld von St. Jakob das Marmordenkmal von Schlöth, eines der schönsten Monumente der Schweiz.



Abb. 43. Landhaus in Iseltwald (Brienzersee).
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 78.)



Abb. 44. Heidenhäuser in Unterseen.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg.
(Zu Seite 78.)

Alljährlich wird hier der Schlachttag durch ein Volksfest gefeiert. Im Nachtigallenwäldchen gegenüber der freundlich auf die Stadt niedergrüßenden St. Margaretenkapelle befindet sich der musterhaft gehaltene zoologische Garten, der einzige des Landes.

Der große Reichtum der Stadt gründet sich auf ihre alten und neuen Industrien. Die Seidenbandweberei, Seidenspinnerei, Zwirnerei und Appretur sind bis weit in den benachbarten Jura heimisch; um die Stadt blühen Maschinen-, Farben- und Papierindustrie, und was die Industrie nicht gibt, schenkt Basel der ausgedehnte Handels- und Bankverkehr. Es ist ein wichtiger Knotenpunkt der Eisenbahnen, die badische und elsässische Rheinlinie und die Wiesentalbahn gewinnen hier Anschluß an das schweizerische Netz, das seine Stränge den Rhein entlang nach Konstanz, über den Jura nach Zürich, Luzern, Bern und Genf zieht. In den letzten Jahren sind auch glückliche



Abb. 45. Berner Haus (bei Grindelwald).
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg.
(Zu Seite 78.)



Abb. 46. Äschi. (Zu Seite 78.)

Versuche im Gang, Basel durch Dampfer an dem Warenverkehr auf dem Rhein teilnehmen zu lassen, nur während des Niederwasserstandes müssen die Fahrten eingestellt werden.

Basel ist der nördliche Zugang in das eigenartige Bergland des schweizerischen Jura, in den wir nun treten.



Abb. 47. Bauernhaus in Meiringen. (Zu Seite 78.)

Abb. 48. Bern um 1650.
Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 78.)

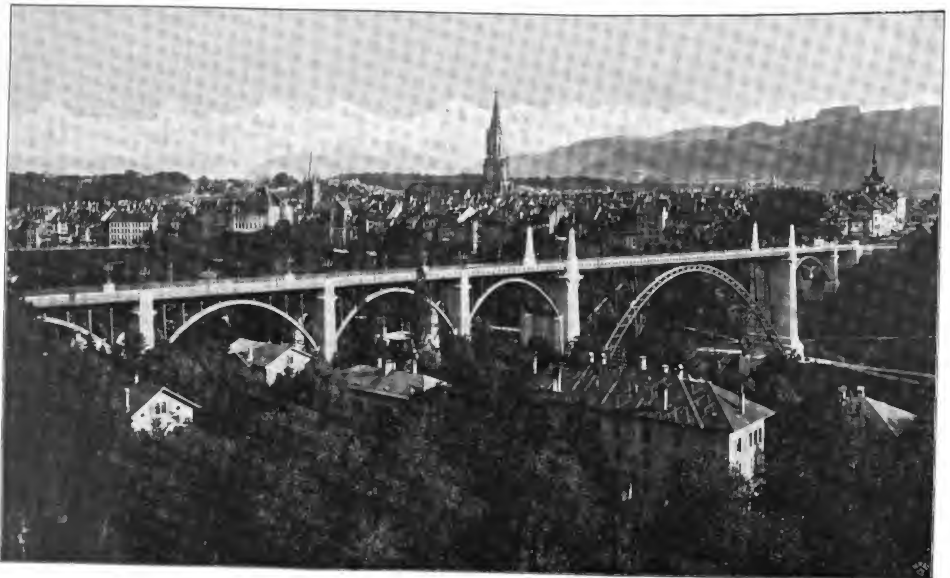


Abb. 49. Bern, vom Schänzli gesehen. (Zu Seite 78.)

VI.

Der Schweizerische Jura. Aargau, Solothurn, Bern, Neuenburg, Waadt.

Vom Rhein oder vom Mittelland aus erscheint der Jura als ein hoher dunkler, in wellenförmigen Linien verlaufender, einförmiger, in sich geschlossener Wall, doch brechen durch merkwürdige schmale, quer zum Gebirge verlaufende Erosionstäler, die die hellen Kalksteinschichten des Gebirges wie senkrechte Mauern hervortreten lassen, zwischen seinen Ketten Flüsse und Bäche hervor. Man nennt diese Querschluchten „Klusen“, eine Bezeichnung, die wohl daher rührt, weil sie in alter Zeit durch Schlösser, deren Ruinen jetzt die Klüfte romantisch schmücken, für den Verkehr leicht gesperrt werden konnten. Ein so besuchtes Touristenland wie die Alpen ist der düsterer als sie gestimmte, mit Tannen- und Buchenwäldern bedeckte Jura, wenn wir das Kurleben von Langenbruck, der Frohburg, sowie auf der Höhe des Weißensteins und Magglingens ausnehmen, nicht, doch kommt der Naturfreund, der ihn auf seinen sonnigen Weiden und Flühen oder zementharten, nie staubenden Talstraßen durchwandert, auf seine Rechnung. Fast immer plaudert uns zur Seite ein klarer Bach, in dem die Forellen springen, durch die Talfurche, auf Bergweiden läutet das Vieh, aus den Wäldern ragt da und dort eine phantastische weißliche Felstafel, in der Höhe steht etwa eine gelbliche Naturbastion, die der Verwitterung widerstanden hat, und in Bauern- und Industriedörfern begegnen wir eigenartig geprägtem Leben, da und dort einem freundlichen ländlichen Badehotel oder bäuerlich-aristokratischen Wirtshaus, in den Klusen, mit deren Hilfe man in Rößchensprüngen wie auf dem Schachbrett, ohne viel steigen zu müssen, kreuz und quer durch das Gebirge streifen kann, auch reizenden, für den Maler besonders dankbaren Miniaturausgaben der großartigen Schluchten der Alpenwelt.

Das letzte Ziel einer Jurawanderung wird immer die Höhe eines der gegen das Mittelland hin liegenden Kämme sein, denn die Panoramen der südlichen Randberge des Jura gehören zum Schönsten, was die Schweiz zu bieten hat, besonders reizvoll ist ihr Vordergrund mit dem blauen Stromband der Aare, die vom Bielersee an bis zum Städtchen Brugg den Fuß des Gebirges bespült.

Zwar beginnt der Jura schon am Randen im Kanton Schaffhausen, und im Kanton Zürich erhebt sich als echter Juraberg die Lägern, aber seine vollen typischen Formen entwickelt er erst im Aargau. Da durchbricht ihn angesichts der alten Habsburg die Aare (Abb. 22) mit kurzem, malerischem Quertal, das Städtchen Klingnau, eine große Johanniterkommende, Kirchtürme und Schloßruinen grüßen von grünen Höhen stimmungsvoll auf sie nieder, und gegenüber dem Schwarzwaldstädtchen Waldshut fällt sie in den Rhein.

Dieses Tal benützt die Bahn Baden—Turgi—Waldshut, um zwischen dem Mittelland und der Rheinlandschaft eine Verbindung herzustellen, den stärkeren Verkehr bewältigt die Linie Zürich—Basel, die von Brugg mit einer gewaltigen hohen Gitterbrücke über die Aare setzt, zum Bötzberg emporsteigt, ihn mit einem Tunnel durchsticht, und durch die grüne, dörferreiche Bauernlandschaft des Fricktals hinter den Kämmen der Gyslifluh und Wasserfluh an den Rhein hinuntereilt. Der wichtigste Strang ist Luzern und Bern—Olten—Basel, der oberhalb Olten den Hauenstein und dann den Halbkanton Baselland durchzieht und sein freundliches, 5400 Einwohner zählendes Hauptstädtchen Liestal berührt.

Es war erst in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts, daß sich die beiden Basel, Stadt und Land, wegen Verfassungsstreitigkeiten trennten, wobei der Stadt fast nur ihr Baugebiet, der Landschaft das Rheingelände, die Täler der Birs und Ergolz zufielen, zusammen 420 qkm. Ihre 79000 Einwohner sind aber durch die Fäden der Industrie und des Marktlebens auf das engste mit der Stadt verbunden. Die Gegend ist reich an romantischen, für die Schweizer Geschichte bedeutungsvollen Burgruinen, sie hat auch in den grünen Juragründen ein paar hübsche Mineralbäder und auf den Höhen ländliche Kurorte. Gemüsebau und Viehzucht blühen, und aus vielen Wohnungen tönt der Schlag des Posamenters und der Seidenbandweberin.



Abb. 50. Bern, ge[…]
Nach einer Originalaufnahme der Pho[…]



en die Alpen gesehen.
oglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 78.)

Lebensbilder aus dem Basler Jura finden sich in den Werken Carl Spittelers, des vorzüglichen schweizerischen Dichters, eines geborenen Liestalers.

Von Basel steigt die Bahn, die nach Biel und der welschen Schweiz führt, durch das Tal der Birs in den Solothurner und Berner Jura. Sie gewährt zur Seite des klaren Flusses, der sich in Felsenbecken ausruht und dann wieder in ungestümen Wellen spielt, auf einem Fluge über Brücken, durch Felsentore und Tunnels das eindringlichste Bild der landschaftlichen Schönheiten des Jura in immer wieder frischen Staffagen. Die vielen Zementwerke sagen uns, wozu der Jurakalk gut ist, ebenso die vielen Steinlasten auf den Haltestationen, er wandert als Bindemittel und außerordentlich widerstandsfähiger Baustein, der besonders da verwendet wird, wo ein Bauwerk Frost und Wettern Jahrhunderte trotzen soll, in die Welt. Die emsigen Wasser der Birs treiben Florettspinnereien



Abb. 51. Rathaus zu Bern. (Zu Seite 78.)

und die Bälge manches finsteren Hammerwerks und rühren die Massen in den Kesseln der Papierfabriken.

Bei Grellingen treten wir schon in den Berner Jura, in eine hochromantische Felsenlandschaft, wo die Dörfer zwei Namen tragen, das Leben zweisprachig geht, aber der deutsche Laut bald seine Kraft verliert. Wir sind in welschem Lande.

Mittelpunkt dieser Gegend ist das von einem Schlosse überragte, 5000 Einwohner zählende Städtchen Delsberg (fr. Delémont) in reizender Umgebung, in der sich zahlreiche Eisensteingruben befinden.

In Delsberg zweigt aus der Linie Basel—Biel die Bahn, die für die Ost- und Mittelschweiz Ausgangstor nach Frankreich, im besonderen der Weg nach Paris ist. Sie führt in die weit nach Frankreich hineinspringende, von französischen Gebieten fast abgeschnürte Landschaft Elsgau, die in St. Ursitz (St. Ursanne), dem turmumkränzten altertümlichen Städtchen, ein Kleinod landschaftlicher Schönheit aufweist. In tiefem,

malerischem Tal drängt sich hier der türkisblaue Doubsfluß, der, vom Waadtland kommend, die Grenze zwischen der Schweiz und Frankreich zieht, noch einmal ins Heimatland und macht eine sonderbare Schlinge, die ihn fast in der gleichen Richtung, wie er herwandert, ins französische Grenzland zurückführt. Ein architektonisch schöner, langer und hoher Viadukt der Bahn, eine alte, steinerne Bogenbrücke, ein verwittertes Schloß, ein Felsenkirchlein und ein Nonnenkloster, das alles zusammen ist ein köstliches Stimmungsbild.

Auch das 7000 Einwohner zählende Pruntrut an der kristallhellen Allaine ist ein freundliches, altes Städtchen mit Schloß und Kloster. Der größere Teil des bernischen Jura, der „fünf Leberbergischen Ämter“, ist von einer katholischen Bevölkerung bewohnt. Die Verschiedenheit der Konfession und der Sprache bringen die „Jurassier“ in eine gewisse gegensätzliche Stellung zu der Bewohnerschaft des übrigen Kantons Bern, und Pruntrut (Porrentruy, Abb. 23) gilt bei den Deutschbernern als die Feste der katholisch-französischen Opposition.

Bald ist Delle, die französische Grenzstation, erreicht, der Blick wird frei, über den weiten Erdwellen Burgunds gehen die letzten Berge aus, und die Abendsonne versinkt in einen flachen Horizont. Das Schönste im ganzen Jura haben wir aber noch nicht gesehen, das Münstertal und die Aussicht vom Weißenstein.

Im langen, wilden Münstertal, das sich oberhalb Delsberg öffnet, feiert der Leberberg, wie der altdeutsche Name des Jura lautet, seine höchste Romantik mit Felsenlandschaften, die würdige Theaterdekorationsvorlagen für Wolfsschlucht und Walpurgisnacht geben würden. Das seltsam gelagerte, in gesprengten Gewölben aufgebaute Gebirge bildet die merkwürdigsten Engschluchten, die sonderbarsten Formen, und dazu kommt, daß der Naturfreund auf einer Fußwanderung durch die zahlreichen Steinbrüche leicht Versteinerungen, meist Ammonshörner, wenn aber das Glück will, vielleicht auch einen jener Saurier, die in einer fernen Erdperiode durch die Luft geflogen sind, entdeckt. Die vielen Höhlen vermehren die malerische Wirkung der Landschaft, doch tragen sie mit den



Abb. 52. Bärenbrunnen und Zeitglockenturm zu Bern.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 78.)



Abb. 53. Thun. (Zu Seite 82.)

Verwerfungsspalten des Gebirges die Schuld, daß seine Höhen wasserarm sind, seine Weiden sich in heißen Sommern brandrot färben, während in den Sohlen der Täler überall Quellen sprudeln.

In einem fruchtbaren Talkessel liegt das malerische Moutier oder Münster, mit gotischer Kirche und Schloß. Hier verlassen wir die Birs und den Berner Jura, wir wandern in zwei Stunden durch Schlucht und Wald zum Wirtshaus St. Josef am Gänsbrunnen im grünen Grund, wo sich linkshin ein Blick in das durch seine Papierfabrikation bekannt gewordene Balstal öffnet, und steigen durch ein Gewölbe herrlichen Forstes, in dessen tiefen Schatten Sonnenfunken fallen, auf guter Bergstraße nach dem Weißenstein auf luftiger Höhe.

Der mit einem großen Kurhaus gekrönte 1287 m hohe Weißenstein, durch den jetzt ein Tunnel für eine Verbindungslinie Moutier — Solothurn gesprengt wird, ist die schönste Aussichtswarte des Jura, die Überraschung, wenn man aus den engen Tälern kommt, grenzenlos.

Vom Aargau bis weit ins Freiburger Land liegt uns die vom Silberband der Aare durchzogene, schweizerische Hochebene zu Füßen, wie Häufchen weißer Kiesel schimmern nah und fern die Städte im grünen Land, Olten, Aarburg, Solothurn, Biel, Neuenburg, diese am Fuße des Jura und über blauen Wäldern das ferne Bern. Besonders merkwürdig ist der Blick auf Solothurn, das in der Vogelschau 900 m tief unter uns liegt. Linkshin leuchten drei silberne Platten, der Bieler, Murtner und Neuenburger See, aber die Lichtkraft des Mittellandes erliegt dem weißen Strahlenglanz der Hochalpen, die sich vom Säntis bis zum Montblanc in Reih und Glied gestellt haben.

Da mag es wohl jedem aufgehen, daß die Gesamterscheinung der Alpen um so poetischer, um so duftiger ist, je mehr sie vom Luftton großer Entfernung umsponnen sind, die Einzelheiten zurücktreten und nur der Silberkranz in stiller Weihe über der grünen Erde steht.

Einen anderen Blick weist uns der Vorsprung der „Röthe“ (Röthi) am Weißenstein. Über den dunklen Jurakämmen schimmert Basel, und im Rahmen der Vogesen und des Schwarzwaldes verliert sich das Band des Rheins in ahnungsreiche Fernen und Tiefen. Je nach dem Sonnenstand und den Wetterzeichen am Himmel ist die Stimmung der Aussicht eine andere, aber ergreifend ist sie selbst in der Nacht, denn im erloschenen Land funkeln die Städte wie versunkene Kronen und viele tausend Lichter friedlicher Menschenwohnungen wie ein zur Erde gefallener Sternenhimmel.

Vom Weißenstein steigen wir nach der Stadt Solothurn hinab (Abb. 24 u. 25). Sie ist die glückliche Besitzerin der stundenweiten Wälder, die sich vor und hinter dem Berge dehnen, so daß, wer als Solothurner Bürger auf die Welt kommt, sein Leben lang sich nicht um Holz zu sorgen braucht. Wir schreiten am Fuße des Weißensteins durch das stille, romantische Verenatal, eine Schlucht mit idyllischer Einsiedelei, Klausnerhütte und Felsenkirchlein, Grotten, Anlagen und Miniaturwasserfällen, wir grüßen die noch von mächtigen Bollwerken umgürtete Stadt, an der die Aare ruhsam vorüberzieht. Die Brücke, die sich über den Strom spannt, ist die Zeugin zweier edler Taten gewesen. Im Jahre 1318 retteten die Solothurner ein sie belagerndes Heer Österreicher, unter dem die Brücke weggeschwemmt wurde, aus dem Strome, und als in der Reformationszeit die streitenden Bürger ein Geschütz gegen die eigene Stadt richteten, trat Schultheiß Wengi vor das Rohr auf der Brücke: „Wenn Blut fließen soll, vergießt meines zuerst.“ Einer Stadt, in der so schöne Taten geschehen sind, geht es natürlich gut. In der prächtigen Ursuskathedrale besitzt das 10000 Einwohner zählende Solothurn einen vornehmen monumentalen Renaissancebau, der jeder Stadt Italiens wohl anstehen würde, in den Straßen stehen Brunnen mit alten, merkwürdigen Standbildern, im Zeughaus glänzen die alten Ritterrüstungen und prangen im Burgunderkrieg erbeutete Fahnen mit Meisterbildern niederländischer Malerei. Auch bewahrt die Stadt eine echte Madonna von Hans Holbein, die — seltsam genug — entdeckt wurde, als das Bild einem Maurer als Sitzbrett diente. Mit besonderen Ehren wird in Solothurn



Abb. 54. Freiburg, von der Gotteronbrücke gesehen. (Zu Seite 84.)



Abb. 55. Küher (Senn).
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.
(Zu Seite 84.)

noch am 6. Dezember St. Nikolaus gefeiert, der Kinderfreund, dessen mächtige, lichterfüllte Krone und nüssegefüllter Sack einst die Freude jedes Schweizerhauses waren, der aber namentlich in den Städten durch das deutsche Christkind und die deutsche Weihnachtstanne verdrängt worden ist. Solothurn hat auch literarische Erinnerungen, denn in dem Landgut „Unter den Tannen" dichtete, seinen Namen und sein Leben ins strengste Geheimnis hüllend, Karl Anton Postl — Charles Sealsfield —, der entflohene Prager Kreuzherr, seine Seeromane, und in neuerer Zeit hat der schweizerische Volksschriftsteller Joachim mit mehr photographisch-treuen, als feinpoetischen Bildern aus dem solothurnischen Bauernleben Ruf erlangt.

Die Stadt ist Hauptort des Kantons Solothurn, der sich mit eigentümlich zerrissenen Umrißformen, 800 qkm groß, in den Jura und das Flachland erstreckt. Seine 101 000 Einwohner sind ein munteres, gutmütiges, rechtschaffenes Völklein, Bauern, die an der Aare und am Fuße des Gebirges den Kornbau noch nicht verlernt haben und mit den Emmentalern in der Herstellung trefflicher Käse wetteifern, doch besitzt der Kanton auch seine industrielle Ecke, die Klus, einen hochromantischen Durchbruch des Gebirges, vom Balstal ins Mittelland. Da dröhnen die Hämmer eines großen Eisenwerkes. In manchen solothurnischen Dörfern, wie in dem volkreichen Granchen an der Linie Solothurn—Biel, ist auch die aus dem Neuenburger Jura herübergepflanzte Uhrenindustrie bedeutend.

Von Olten (Abb. 26) an gleitet längs des Südfußes des Jura die Eisenbahn über Solothurn, Biel, Neuenburg nach Lausanne. Wir benutzen sie zu einem Sprung nach Biel, der mächtig aufblühenden Stadt am südlichen Eingange des Berner Jura.

Der 22000 Einwohner zählende Ort, der einst ganz deutsch war, aber sich durch die Einwanderung neuenburgischer Uhrenmacher stark französiert hat, liegt lieblich am 44 qkm großen, dreieckigen Bieler See, der durch den Hügel der Petersinsel und ihr Landhaus Stimmung erhält. Über der neuen Stadt, die ein Technikum und eine Uhrenmacherschule besitzt, erhebt sich das echt mittelalterliche Schloß mit seinen Turmsilhouetten. Biel ist mit dem auf einem Plateau über der Stadt gelegenen Dorf Leubringen durch eine Drahtseilbahn verbunden, eine andere steigt zu dem ebenfalls auf grüner Vorhöhe des Jura



Abb. 56. Deutsch-Freiburgerin.
(Zu Seite 84.)



Abb. 57. Montreux und Vevey, von Glion gesehen. (Zu Seite 88.)



Abb. 58. Waadtländerin.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.
(Zu Seite 90.)

gelegenen aussichtsreichen Kurort Magglingen (Macolin), der Schönheitswarte des Bieler, Murtner und Neuenburger Sees, empor.

Von Biel können wir durch die wasserkühle, waldfrische Klus der Schüsse, durch die Taubenlochschlucht, über der die Bahn ihren Felsenweg zieht, immer in romantischem Bergland in die Gegend des Münstertals zurückwandern, jedenfalls gehen wir bis zu dem merkwürdigen Felsentor an der Quelle der Birs, der Pierre Pertuis, wo eine altrömische Inschrift meldet, daß ein Vorsteher von Aventicum zu Ehren des Kaisers einen Weg gebaut. Die malerische Gegend mit ihren großartigen Eisenbahnanlagen ist des Besuches wohl wert.

Von Biel an schmücken sich die südlichen Abhänge des Jura mit Weinreben, die Dörfer lachen, schöne Landsitze ragen aus uralten Baumgruppen, ein Hauch langer, starker Kultur weht über der Gegend und ihren terrassierten Weinbergen. Unterhalb der Bahn, die Biel mit Neuenburg verbindet, zieht das Dampfboot aus dem Bieler durch den Kanal der Zihl in den Neuenburger See und von diesem in den durch einen Hügel verborgenen Murtner See.

Die große Fläche des Neuenburger Sees, der 40 km lang und 10 km breit zu Füßen des Jura liegt, atmet zwar nicht die Heiterkeit der anderen Schweizerseen, selbst im Sonnenglanz bewahrt er einen düsteren Ernst, den der einzige Uferpunkt am entgegengesetzten waldreichen Gelände, Steffis oder Estavayer, nicht zu brechen vermag, aber die Stadt Neuenburg (Abb. 27), deren gelber Baustein ihr ein eigentümliches Gepräge gibt, ist mit ihren reizenden Umgebungen doch ein schönes und vornehmes Idyll. Aus der Zeit, da der Kanton noch ein preußisches Fürstentum war, weht immer noch ein aristokratischer Geist durch die Stadt, und eine starke geschichtliche Stimmung umfängt uns, wenn wir zu dem 600 Jahre alten Schloß emporsteigen, das sie beherrscht. Da saßen einst die preußischen Gouverneure. Neuenburg ist Sitz einer Akademie und zahlreicher öffentlicher



Abb. 59. Waadtländerin.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg.
(Zu Seite 90.)

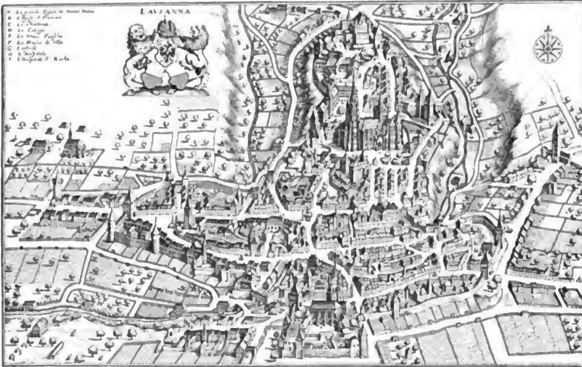


Abb. 60. Lausanne um 1650. Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 90.)

und privater Erziehungsanstalten. Handel und Gewerbefleiß haben die Stadt reich gemacht, das Beste aber ist für sie durch die Hochherzigkeit eines Bürgers geschehen, des Kaufmannes David Pury, der, als er 1786 in Lissabon starb, seiner Vaterstadt 6 000 000 Franks schenkte. Daraus errichtete sie Pury ein Bronzestandbild, baute sie



Abb. 61. Lausanne. (Zu Seite 90.)



Abb. 62. Genf um 1650.
Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 92.)



Abb. 63

Nach einer Originalaufnahme der Ph



...b. 63. Genf.

... Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 92.)

Stadthaus, Gymnasium und Bürgerspital und lenkte den Bergstrom Seyon von der Stadt ab. Durch eine neue Bahn ist Neuenburg direkt mit Bern verbunden.

Im Schein der Berner Oberlands-Berge durchwandern wir, indem wir dem weinbergbekränzten Fuß des Jura folgen, Serrières, dessen große Schokoladefabriken die weite Welt mit ihren Tafeln versehen, und eine Reihe altertümlicher Städtchen, deren Stolz schmackhafte Rot- und Weißweine sind, bis nach Grandson, fast am Ende des Sees, kosten seine Zigarren „Grandsonhavana", die vielen Rauchern eine Freude, anderen ein Abscheu sind, grüßen sein efeuumhangenes altes Schloß und gedenken der Schlacht, die 1476 den Hochmut Burgunds gebrochen hat. In Yverdon, am Ende des Sees, wo Pestalozzi von 1805 bis 1825 seine segensreiche Wirksamkeit entfaltete, Schüler aus allen Ländern aufnahm, um seine Erziehungsgrundsätze zu verbreiten, erfreuen wir uns an seinem schönen Denkmal von A. Lanz, an einem Knaben und einem Mädchen, die in innigem Vertrauen an dem väterlichen Erzieher hangen.

Ein engmaschiges Eisenbahnnetz, das in Pontarlier und Besançon auch Anschluß an die französischen Bahnen hat, verknüpft Neuenburg mit dem Jura, der uns am Neuenburger See den dunklen 1611 m hohen Waldkamm des Chasserons und in der am Ende des Sees beginnenden Waadt den Mont Tendre und die Kuppe der Dôle zuwendet.

Von der Taubenlochschlucht bei Biel an westwärts zieht sich zwischen den Bergen verborgen das bernische St. Immertal mit schönen Wiesen und Weiden und industriellen Dörfern, unter denen das 7500 Einwohner zählende St. Immer (Imier) das bedeutendste ist. Indem wir mit der Bahn immer höher in das Quelltal der Schüsse steigen, erreichen wir das neuenburgische Berggelände von Chaux-de-Fonds und Locle, die Heimat der berühmten schweizerischen Uhrenindustrie, die sich nach und nach auch in den Solothurner und Baseler Jura verbreitet hat. Es ist eine große Überraschung in dem 1000 m hoch gelegenen Tannenland, wo von Feldfrüchten nur noch etwas Gerste und Hafer gedeiht, der Winter vom Oktober bis in den Mai dauert, städtische Dörfer mit einer gebildeten, reichen Bevölkerung zu finden. Chaux-de-Fonds (Abb. 28), das größte Dorf der Welt oder, wie es die Einwohner schlechtweg nennen, „das große Dorf", hat 36 000 Einwohner, mehrere Kirchen, palastähnliche Gebäude, ein Theater und Kasino, ein prächtiges Gymnasium und eine Uhrmacherschule. Das Leben trägt einen genferischen oder pariserischen Zuschnitt der Verfeinerung und des Luxus, doch verleiht der Mangel jedes Gartens und die spärliche Laubbaumzier der Anlagen, die aus schmächtigen Birken oder Vogelbeerbäumen besteht, der Gegend einen strengen Zug. Während die älteren Gebäude in diesen Dörfern an den Hausstil des Mittellandes erinnern, tragen die neueren alle französischen Stil, sie sind gelbliche oder rötliche Blöcke, über die sich ein auch an den Stirnseiten des Giebels halb abgeschrägtes Dach erhebt, und brechen den Ernst der Landschaft viel weniger, als die aus Stein und Holz gemischte alte Bauart.

Etwa ein Drittel so groß wie Chaux-de-Fonds ist das schöne, geschützt in einer Vertiefung liegende Locle (Abb. 29) mit stolzen öffentlichen Gebäuden. Ein Denkmal erinnert hier an den genialen Begründer der neuenburgischen Uhrmacherei, an Daniel Jean Richard, einen Schmied aus dem Uhrmacherdorf La Sagne, der um 1705 die erste Uhr verfertigte. Die Uhrmacherei war bis in die Gegenwart hinein Hausindustrie, sie ist aber allmählich zum großen Teil Fabrikbetrieb geworden, doch werden noch eine Menge Uhrenbestandteile in den Wohnungen verfertigt, schon die Kinder stellen sich in den Dienst dieser kunstreichen Feinmechanik, die die Bevölkerung durch die verschiedenen Geschlechtsfolgen hindurch zu einer bewunderungswürdigen Geschicklichkeit erzogen hat. Die Arbeitsteilung ist auf das höchste gediehen, die einen sind nur Graveure, die anderen nur Ziseleure, Gehäuse- oder Zifferblattmacher, am höchsten geschätzt die Ajusteure, welche die Uhren zusammenstellen, alle ein leichtlebiges, fröhliches, intelligentes Blusenmännervolk, das sein reines Französisch mit einer gewissen umständlichen Eleganz spricht. Wie in anderen Teilen der französischen Schweiz findet man auch hier starke deutschsprechende Kolonien, besonders Deutschberner. Die jährliche Produktion an Uhren, die Chaux-de-Fonds, Locle und die benachbarten Dörfer auf den Markt bringen, beträgt 300 000 Stück im Gesamtwert von 36 000 000 Franks; die billigen Uhren werden durch die Erzeugnisse

anderer Länder, und besonders von Besançon aus, stark verdrängt, die Präzisionsuhren und Chronometer des Berglandes aber beherrschen den Weltmarkt uneingeschränkt.

Auch der neuenburgische und waadtländische Jura sind reich an Schönheiten. In der Nähe von Locle liegt der kleine See von Les Brenets wie ein nordischer Fjord zwischen jähen Felsen und entfacht der Doubs das Raketenspiel eines Wassersturzes, im malerischen Val de Ruz, zwischen Neuenburg und Chaux-de-Fonds, schimmern 22 Dörfer, und im Waadtländer Jura bilden der Joux- und Brenetsee, aus dem sich die dem Neuenburger See zufließende Orbe unterirdisch verliert, vielbesuchte Idyllen.

Bei Les Verrières, an der Linie Neuenburg—Pontarlier, trat am 1. Februar 1871, mitten im tiefen Winter, von General Manteuffel verfolgt, die Armee Bourbakis auf Schweizer Boden über, 80 000 Mann, ein furchtbarer Zug des Elendes, viele mit erfrorenen Gliedern und eiternden Wunden, viele sterbend oder dem Wahnsinn nahe. Sie blieben bis zum Friedensschluß in der Schweiz interniert.

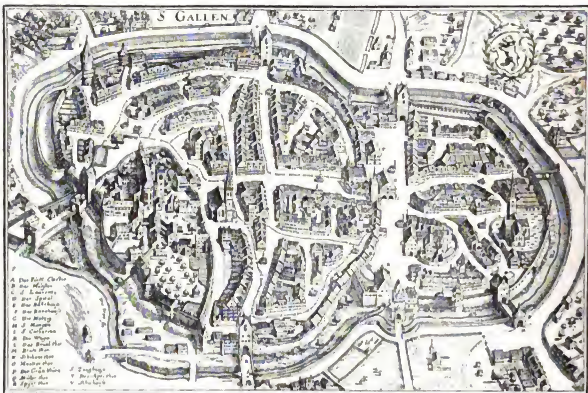


Abb. 64. St. Gallen um 1650. Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 94.)

Im Waadtland erreicht der Jura seine höchste Höhe, er gipfelt in der 1678 m hohen, kahlen Dôle, in deren Aussichtskreis nicht nur der herrliche Genfersee, sondern auch der Alpenkranz vom St. Gotthard zur Dauphiné ruht.

Wir aber steigen jetzt zum Kulturgarten des Mittellandes hinab.

VII.

Das Zürcherische und Aargauer Mittelland. Zürich, Zug, Aargau, Luzern, Solothurn.

Im Thurgau und im nördlichen Teil des Kantons Zürich verschmelzen sich die Grenzlandschaft des Oberrheines und das Mittelland, das sich als ein breites sonniges Tor zwischen Jura und Alpen öffnet.

An die Bodenseeuferlandschaft des Thurgaues und an die Fruchtfelder des Rheinkantons Schaffhausen reiht sich, den Rhein von Schaffhausen bis Kaiserstuhl berührend,

der Kanton Zürich, der, umgrenzt von Thurgau, St. Gallen, Schwyz und Aargau, sich bis an die Voralpen erstreckt. Mit seinen 1723 qkm ist er einer der größeren der Schweiz, und an Volkszahl übertrifft ihn nur Bern. 432 000 Einwohner finden auf seiner Scholle das Brot. In den dem Rhein benachbarten Landschaften, im „Weinland“ an der Thur, im „Bauern-“ und Unterland an der Glatt, in der badischen Enklave des Rafzerfeldes, im Wehntal, das vom Juragrat der Lägern überragt ist, bewegt sich in ansehnlichen Dörfern, in Orten von landstädtischem Gepräge, wie Andelfingen und Bülach, das Leben nach ähnlichem Zuschnitt, wie in den thurgauischen und schaffhauserischen Gegenden. Wein, Obst und das Vieh sind die Sorge des schlicht gebliebenen Landmanns, der arbeitsamen Frauen und Mädchen, die auf dem Rafzerfeld das mit künstlichen Röschen bestickte dunkle, im Wehntal das rot leuchtende Mieder und alte Tracht behalten haben.



Abb. 65. St. Gallen. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 94.)

Mit einem anderen Bild überrascht uns die Schaffhausen und dem Thurgau benachbarte, von Reben und Waldhügeln freundlich umkränzte, 22 000 Einwohner zählende Stadt Winterthur (Abb. 30). Aus dem Stilleben der Landschaft treten wir in die von schwerer Arbeit erdröhnenden Werkstätten der Industrie. Um die Stadt ragen die hohen Schlote und ziehen die dunklen Rauchfahnen über das Land, so daß der Deutsche, der Winterthur betritt, wohl an Essen, der Engländer an Birmingham denken mag. Winterthur und das große Nachbardorf Töß, mit dem es eine elektrische Bahn verbindet, ist der Hauptsitz der schweizerischen Maschinenindustrie und ihrer verschiedenen Zweige. Die Etablissements genießen Weltruf, und die 5000 Metallarbeiter gelten durch ihre Intelligenz, gehobene Lebenshaltung, Bildungsfreundlichkeit und politische Rührigkeit als ein sehr tüchtiger Kern des Volkes. Außer dem Maschinenbau pflegt Winterthur noch eine Menge Gewerbe, namentlich Seidenweberei, und ein blühender Import- und Exporthandel zieht seine Fäden über alle Meere. Ein besonderes Ehrenblatt Winterthurs ist sein opferfreudiger Bürgersinn. Der sichtbare Ausdruck desselben



Abb. 66. Appenzellerinnen.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.
(Zu Seite 95 u. 102.)

sind das monumentale Stadthaus, eines der schönsten Gebäude der Schweiz, seine trefflichen Mittelschulen für Knaben und Mädchen, sein Technikum, das auch im Ausland viel Beachtung findet, und die Kunstsammlungen.

Südwestlich von Winterthur liegt der Eschenberg, ein grün-goldiges Meer schönen Tannenwaldes, einer der wertvollsten Forste der Schweiz, und über dem Silberfaden der Töß schwebt wie eine riesige Krone die sechstürmige Kiburg, die wohlerhaltene mittelalterliche Stammburg des österreichischen Kaiserhauses.

Von Winterthur aus durchziehen sieben Eisenbahnen den Kanton. Die Töß entlang, die in ihrem engen Tal viele Baumwollspinnereien treibt, führt uns eine dieser Bahnen in das fröhliche Zürcher Oberland, das lebhaft an die grünen Appenzeller Berge erinnert. An den sonnigen Wiesenhalden steigen die schimmernden Häuschen bis nahe an die Gipfel seiner 1100 bis 1200 m hohen Aussichtswarten, unter denen der Bachtel ein beliebtes Ziel ist. Aus einer engen Verbindung von Industriebetrieb und Milchwirtschaft schöpft das anmutige Bergland seinen Wohlstand; die volksreichen Dörfer Wald, Rüti und Wetzikon mit ihren vielen Landhäusern, ihren reizenden Gärten gehören zu den saubersten und reichsten der Schweiz. In großen Fabriken beschäftigt die mechanische Seidenweberei tausend fleißige Hände, daneben blüht als Hausindustrie die Handweberei, aus allen Wohnungen bis zu den grünen Bergkuppen empor tönt der emsige Schlag des Weberschiffchens, und manches zu fleißige Mädchen, manche junge Frau webt Jugend und Gesundheit in den glänzenden Stoff. Wer denkt daran, wenn die Seidenkleider durch die Festsäle der Großstädte rauschen! Sangesfreudig, wie kaum eine andere Gegend, ist das grüne Oberland; wo ein paar Häuser



Abb. 67. Appenzellerin mit Stickrahmen.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.
(Zu Seite 95 u. 102.)

stehen, bildet sich ein Gesangverein, wo ein Wirtshaus das Schild über die Straße hängt, wird im Winter ein Volksstück gemimt, und der deutschen Literatur hat es auch einen großen Lyriker geschenkt — den unglücklichen Heinrich Leuthold von Wetzikon.

Aus dem kleinen Pfäffikonersee am Fuße der dunklen Allmannberge fließt die Aa. Das Wasser treibt auf eine Stunde Lauf so viele Fabriken, daß es der Volksmund scherzweise als den „Millionenbach“ bezeichnet. Bei dem großen städtischen Industriedorf Uster, das 7500 Einwohner besitzt, fällt die Aa in den stillen Greifersee und heißt, wo es ihn verläßt, die Glatt. Bauerndörfer ruhen in ihrem breiten fruchtbaren Tal, in Örlikon aber, das nur durch eine leichte Bodenanschwellung von der Stadt Zürich getrennt ist, blüht wie in Winterthur die Maschinenindustrie; besonders groß ist der Ruf des Ortes für Elektrizitätsanlagen.

In der ganzen zürcherischen Landschaft, die von vielen Bahnen durchzogen ist, sind Industrie und Gewerbe in lebhaftem Aufschwung begriffen, sie siedeln sich mehr und mehr an rein bäuerlichen Orten an, während die Landwirtschaft in einem gewissen Stillstand verharrt.

Und nun grüßen wir Zürich, die blühende Stadt (Abb. 31 u. 32).

Sie liegt im Talgrund zwischen dem sanften Zürichberg und der kühnen Kuppe des Ütliberges am Ausfluß der Limmat aus dem Zürichsee, zu beiden Seiten dieses klarblauen Gewässers, und an den Ufern der meist nicht wasserreichen Sihl, eines Zuflusses der Limmat. Der Kern der Stadt hat ein altertümliches charakteristisches Gepräge bewahrt, das Großmünster am rechten, Fraumünster und St. Peter am linken Ufer mit ihren Türmen, die Spätrenaissance des Rathauses, die Gotik der Wasserkirche, alte Zunft- und Bürgerhäuser bestimmen die Züge des Bildes, das sich in der Limmat spiegelt. Nur in den alten Quartieren eng gebaut, in den neuen äußeren von Gärten reich durchsetzt, füllt Zürich das breite Tal und steigt mit prächtigen Villen hoch an die Hügel hinan, es hält mit seinen Armen das nördliche Horn des Zürichsees umspannt, es greift tief ins Limmattal, so daß man vom Ost- zum West-, vom Süd- zum Nordende wohl je eine Stunde Weges durch seine Straßen wandern kann. Elektrische Bahnen



Abb. 68. Ragaz. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 98.)



Abb. 69. Taminaschlucht.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 98.)

durchkreuzen die Stadt nach allen Richtungen. Ihre Lage zwischen grünen Bergen und am blauen, reben- und dörferumkränzten See ist ungemein schön, besonders durch den Gegensatz zwischen der Üppigkeit im Tal und dem Firnengruß der ewig weißen Berge jenseits des Sees. Glärnisch, Tödi, Clariden, Schneehorn, die Windgällen und der Bristenstock, also die Helden des Glarner- und Urner-Hochgebirges, schauen über den anmutig bewegten Wall der Schwyzer Voralpen, und steigt man am Zürichberg in die Professoren- und Studentenviertel von Hottingen und Oberstraß, so leuchten auch Uri-Rotstock, Titlis, Rigi, Pilatus in alle Fenster hinein. Besonders schön hat sich das moderne Zürich am See entwickelt. Die ganze Bucht, aus der die Limmat quillt, ist von einem Kai umgeben, und seine Anlagen ziehen sich von der stolzen, den See abschließenden Kaibrücke bis zu den äußersten Enden der Stadt mit herrlichen Pflanzenidyllen dahin und gestatten ein volles Ausgenießen der landschaftlichen Schönheit Zürichs. Ein Kranz von kleinen und großen Villen umrahmt den Kai. In das reiche Bild fügen sich die zwei modernen öffentlichen Gebäude, auf die die Stadt am stolzesten ist, das Stadttheater und die Tonhalle. Diese beherrscht den schönsten Uferpunkt und bildet mit ihren Prachtsälen nicht nur die Sammellinse des musikalischen, sondern auch des festlich geselligen Lebens der Stadt. In der rechten Stadthälfte zieht sich der Limmatkai mit seinen vielen stattlichen Bürgerhäusern, in der linken die Bahnhofstraße mit einer Doppelreihe moderner Monumentalbauten und prachtvollen großstädischen Magazinen zu dem großen Bahnhof, in dem täglich gegen 300 Züge kommen und gehen.

Zürich gilt mit seinen 150 000 Einwohnern nicht nur als die größte, sondern auch als die schönste und regsamste Schweizer Stadt und ist in raschestem Wachstum begriffen. Der Kern der alten Zürcher verschwindet in der schweizerischen und ausländischen Zuwanderung, unter der die aus dem Deutschen Reiche besonders stark ist, so daß ein Viertel der Einwohnerschaft Reichsangehörige sind; zahlreich sind auch die Italiener, ihrer wohl 5000 leben als kleine Händler, Bau- und Erdarbeiter meist in den ärmeren Peripheriequartieren und bilden die Parias der Bevölkerung. Die meisten übrigen Länder Europas, auch Amerika und Asien, haben in Zürich ihre Kolonien, darunter die Franzosen, Engländer, Holländer und Skandinavier zwar kleine, aber durch ihre soziale Stellung angesehene Kontingente. Besonders tragen die beiden Hochschulen dazu bei, der Stadt das merkwürdige internationale Gepräge zu geben, das Zürich vor mancher größeren Stadt voraus hat.

Es ist Sitz des von 1000 Studenten besuchten eidgenössischen Polytechnikums und der dem Kanton Zürich gehörenden Universität, die ungefähr halb so viel Hörer wie die Schwesteranstalt weist. Besonders geschätzt ist die medizinische Fakultät mit ihren zahlreichen und vorzüglichen therapeutischen Instituten. Das von Semper erbaute monumentale Polytechnikum beherrscht die Stadt wie eine Akropolis, neben, hinter und über ihm erheben sich am Zürichberg die palastartigen Annexe, die ein vornehmes Viertel von Schulgebäuden bilden. Die neueste wissenschaftliche Anstalt der Stadt ist die Volkssternwarte Urania, die sich mit hochragender Kuppel in der Nähe der Bahnhofstraße erhebt. Außerordentlich reich ist Zürich auch an Mittelschulen für Jünglinge und Töchter, und die Menge der Volksschulpaläste, die wie moderne Burgen zu Berg und Tal über seine Häusermassen ragen, verkünden die Bildungsfreundlichkeit der Vaterstadt des Begründers der Volksschule, Johann Heinrich Pestalozzis, dessen Denkmal an der Bahnhofstraße steht. In der Fürsorge für die Erziehung der Jugend steht Zürich einzig da, es überholt im Verhältnis zur Einwohnerzahl in seinen Aufwendungen für die Volksschule alle Städte der Welt und hat die Unentgeltlichkeit des Unterrichts und der Lehrmittel für alle Kinder bis zum fünfzehnten Altersjahr vollständig durchgeführt, den Besuch der Mittelschulen auch den Ärmsten zugänglich gemacht, die Pforten der Universität für beide Geschlechter auf das weiteste geöffnet. Neben dem Schulwesen im engeren Sinne des Wortes sind eine Menge gemeinnützige Einrichtungen für die Jugend, wie Knabenhorte, Gelegenheit zum Handfertigkeitsunterricht, Spezialunterricht für Schwachsinnige, Fach- und Fortbildungsschulen für Jünglinge und Mädchen getroffen, und jährlich genießen viele hundert blasse Stadtkinder die Wohltat der Ferienkolonien in Bergluft und Bergsonne.

Auf seinem hoch entwickelten Schulwesen beruht die geistige Bedeutung Zürichs.

Die Stadt ist die starke Hochburg, das Bollwerk deutscher Bildung, Wissenschaft und Kunst in der Schweiz und hat namentlich auch als einer der ersten Herde, wo die deutsche Dichtkunst Flammen schlug, Ruhm in der Literaturgeschichte. In neuerer Zeit waren es besonders Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer, die großen schweizerischen Erzähler, die den literarischen Namen Zürichs frisch ins Licht hoben. In noch breiteren Schichten als literarisches lebt in Zürich, wo Richard Wagner zur Kunst erwachte, musikalisches Interesse und Verständnis, seine Tonhalle ist ein in weiten Landen



Abb. 70. Der Walensee.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 100.)



Abb. 71. Das Schweizerische Landesmuseum, vom Park aus gesehen.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 66.)

bekannter Tempel höchster musikalischer Darbietungen, sein Theater eine Opernbühne, an der erste Kräfte wirken, und in neuerer Zeit hat sich auch in weiten Kreisen die Liebe zur bildenden Kunst entwickelt.

Das Schweizerische Landesmuseum, das die Eidgenossenschaft in die Hut Zürichs gegeben hat, ist eine Schatzkammer der künstlerischen Hervorbringungen aus den besten



Abb. 72. Seidenhofzimmer von Zürich (1620) im Schweizerischen Landesmuseum.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 66.)



Abb. 73. Wesen, mit Leistkamm und Kurfirsten.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 100.)

Tagen schweizerischer Vergangenheit. Ein Gang durch das Museum, das sich zur Seite des Bahnhofs und der blauen Limmat aus einem Hain alter Kastanienbäume hebt, durch seine ihrem Zweck auf das sorgfältigste angepaßten Säle und Gemächer, bietet eine Schweizergeschichte in Bildern von den Zeiten der Höhlenbewohner und Pfahlbauer bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts; seine Sammlungen illustrieren namentlich den kunstgewerblichen Reichtum des Landes nach den großen Freiheitskriegen und Siegen, in hoher gotischer Halle entfaltet die alte schweizerische Waffentechnik ihren Glanz, in einer langen Folge von Gemächern atmen wir das Behagen der alten Zimmer und Stuben aus Bürger- und Rathäusern, in den Fenstern erzählen die leuchtenden Bilder einer farbensatten Glasgemäldekunst von vergangener Sitte und altem Brauch, Bilderkacheln an kunstreichen Öfen vom Ernst und Humor der alten Schweiz, alles in dem 1898 eröffneten Museum ist von solchem Reichtum und solcher Gediegenheit, daß es sich ebenbürtig neben die älteren Sammlungen gleicher Art in den Nachbarländern stellt (Abb. 71 u. 72).

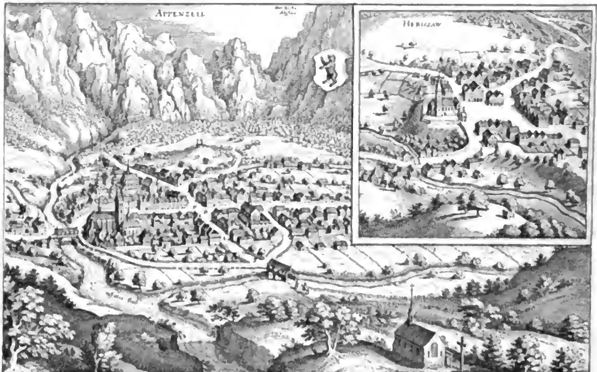


Abb. 74. Appenzell und Herisau um 1650.
Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 102.)

Die materiellen Grundlagen für sein vielfältiges geistiges Leben findet Zürich in seinem blühenden Handel und seiner entwickelten Industrie. In seinen prächtigen Läden deckt die Gegend vom Bodensee bis gegen den Kanton Bern, vom Rhein bis ins ferne Engadin und bis an den St. Gotthard ihre Marktbedürfnisse, die großen Banken der Stadt beherrschen den schweizerischen und greifen tief in den internationalen Geldverkehr, und die Seidenindustrie, die ihre Handwebstühle bis hoch ins Alpengebirge aufgestellt hat, wetteifert glücklich mit derjenigen Lyons und Krefelds, dazu blühen in der Stadt selbst die Eisenindustrie, eine Zahl stattlicher Brauereien und die ganze Menge von Gewerben, die das moderne Kulturleben geschaffen hat.

Zürich liegt an der Kreuzung der zwei Weltverkehrsadern Berlin—Stuttgart—Zürich—Gotthard—Rom und Paris—Basel—Zürich—Arlberg—Wien—Konstantinopel, es ist also ein Sammelpunkt internationalen Reiselebens, es erfreut sich eines steigenden Fremdenverkehrs, und es wendet sich ihm insbesondere die Gunst jener Touristen zu, die neben den landschaftlichen Genüssen einer Schweizerreise auch die geistigen und volkswirtschaftlichen Quellen des Landes kennen lernen möchten.



Abb. 75. Appenzell, mit dem Säntis.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 102.)

Die Aussichtswarten Zürichs sind der von den Einheimischen wegen seiner reichen Waldspaziergänge geschätzte Zürichberg, der das Tal der Limmat von dem der Glatt scheidet, mit dem großen, ins Schneegebirge ausschauenden Vergnügungsetablissement zum Dolder, zu dem eine Bahn emporsteigt, und der 873 m hohe, gasthof- und sommervillengekrönte Ütliberg, zu dessen kecker Kuppe im Westen der Stadt schon seit mehr als einem Vierteljahrhundert eine Bahn emporführt. Der romantische Nagelfluhgipfel gewährt nicht nur das Bild der schönen weiten Stadt aus der Vogelschau, sondern namentlich auch den hinreißenden Tiefblick auf den von den Firnen des Glärnisch und Tödi überleuchteten, von Reben umkränzten, von einer Dörfergirlande wie von einer Perlenschnur umspannten Zürichsee und auf das grüne sanft wogende Hügelland an den Ufern der Reuß, über dem Rigi und Pilatus erscheinen und der Jura seine dunklen Kämme zeigt.

Der 40 km lange, 89 qkm große Zürichsee, der sich in der Breite einer halben Stunde in der Form der Mondsichel zwischen dem breiten Waldrücken des Zürichberges und dem kecken Grat des Albis von der Stadt nach Südosten dehnt, ist in seiner Art das lieblichste Landschaftsbild der Schweiz, ein Gemälde höchster Kultur und freundlichster Anmut. 23 der schönsten, wohlhabendsten Orte, so Küsnacht, Meilen, Männedorf, Stäfa, Rapperswil am rechten, Thalwil, Horgen, Wädenswil, Richterswil am linken Gestade heben sich prangend aus den Weinbergen, Gärten und Obstwäldern der milden Ufer. Villen am See, Landhäuser an den Höhen verbinden Dorf mit Dorf, so daß die Gelände wie eine einzige große Gartenvorstadt Zürichs erscheinen (Abb. 33 u. 34). Überall herrscht fleißiges Gewerbeleben, von Ort zu Ort rings um den See zieht die Lokomotive, die flinken Dampfschwalben eilen aus der Stadt, von Uferpunkt zu Uferpunkt, und südwärts, wo das Leben seiner Ufer stiller und ländlicher wird, schaut die alte Feste Rapperswil stimmungsvoll auf die schilfumsungene, im romantischen Traum versunkene Insel Ufenau, von deren mittelalterlich grauer Kirche das Glöcklein über ein unvergeßliches Grab erschallt.



Abb. 76. Klöntal. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 108.)

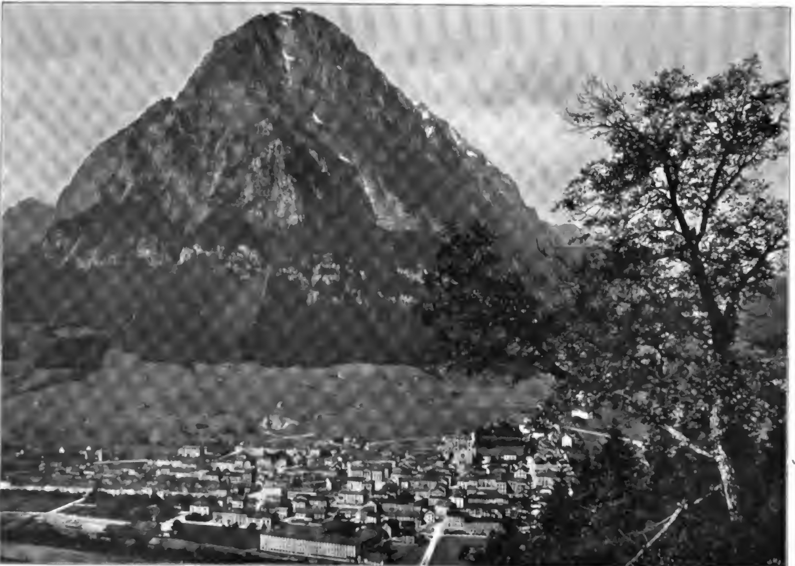


Abb. 77. Glarus, mit Vorderglärnisch.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 109.)

„Hier unter diesem Rasengrün,
Wo wir in Jugend stehn,
Da liegt ein Ritter frei und kühn,
Wie keiner mehr zu sehn!"

So singen die Zürcher Studenten auf ihrer Maifahrt, wenn die Ufer ringsum in Apfelblüte schimmern. Das Lied Gottfried Kellers gilt Ulrich von Hutten, dem letzten deutschen Ritter, der nach langem Leid und Streit durch die Vermittlung Zwinglis im Frieden des Eilands Abendruhe und ein stilles Grab gefunden hat. Auf die Insel, auf die glücklichen Gestade des Zürichsees hat die deutsche Poesie unverwelkliche Kränze der Dichtung niedergelegt, Klopstock besang ihn in seiner berühmtesten Ode, auf der Höhe von Richterswil dichtete Goethe sein „Morgenlied", und die drei großen Zürcher: Keller, Meyer, Leuthold, haben dem Zürchersee das Gold ihrer Lyrik gewidmet, besonders C. F. Meyer, der bis zu seinem Tode im anmutigen Kilchberg über dem See Dichterheimat besaß.

Die Zufahrtslinie Zürichs zum Gotthard zweigt bei Thalwil vom Zürichsee ab, durchsticht die dem Albis vorgelagerte Hügelkette, durchquert mit ein paar Lokomotivenstößen das schmale, wald- und industriereiche Tal der rauschenden Sihl, zieht durch den Albis und führt uns in das Tal der wasserreichen Reuß, die, von Luzern herkommend, den westlichen Teil des Kantons Zürich, die stille Bauernlandschaft des Knonauer Amtes am Abhang des Albis bespült.

Da liegt zwischen der Reuß und den Schwizer Voralpen auch das Zugerländchen, der kleinste Kanton der Schweiz, der, wenn man die Fläche des Zugersees abrechnet, nur etwa 200 qkm Gebiet besitzt. Doch ist es eine fruchtbare Landschaft, die ihr Völklein von gegen 25 000 Seelen reichlich nährt. Die Gegend am Albis, der Baarer Boden, ist ein wahrer Fruchtbaumwald, an den Gestaden des Sees sonnt sich das altertümliche Kirchen-, Kapellen- und Klosterstädtchen Zug (Abb. 35) mit der St. Oswaldkirche, einem Kleinod schweizerischer Gotik. Darüber baut sich der fruchtbare Zugerberg auf, der zwei Kuranstalten trägt. Kein Schweizer See hat eine so innige Stimmung wie der von Zug, aus dessen westlichem Gelände sich der Rigi in jähen Felsenstaffeln zum Kulm erhebt, doch

„In dir ruht manches Glück geborgen,
Tief dehnt sich deine Totenruh',
Denn ach, an Trümmern und an Sorgen
Ist auch kein See so reich wie du!"



Abb. 78. Linttal, von Schwändi gesehen. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 109.)



Abb. 79. Bad Stachelberg. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 112.)

So singt die Zuger Dichterin Isabella Kaiser in der Erinnerung an die schweren Unglücksfälle, die der See über das Städtchen gebracht hat. Am 6. März 1435 versank eine Gasse mit 60 Bewohnern, am 5. Juli 1887 eine blühende Vorstadt mit 37 Häusern in den Wellen. Der See wird von der Lorze gebildet, die durch eine Waldschlucht aus dem weit abseits gelegenen, von grünen Voralpen umkränzten Ägerisee strömt. Sowohl die Aussichtshöhe des Zugerberges, wie die Dörfer am Ägerisee sind mit Zug durch Lokalbahnen verbunden. Reizend ist die Fahrt mit der Bahn am Zugersee dem Rigi entgegen. Da träumen am sonnigen Hang in Wäldern von Edelkastanien und Walnußbäumen Weiler und Dörfchen mit malerischen Vordächelchen über den Fenstern und reichem Blumenschmuck vor den Scheiben, an der leichten Erdwelle, die den Zuger- vom Vierwaldstättersee trennt, leuchtet Immensee im Hintergrund einer tiefblauen Bucht, der düstere dreizackige Pilatus und die fernen weißen Berner Oberländer Berge schauen aus dem Westen herein. Zug gegenüber, wo das aargauische Flachland einsetzt, hebt sich die schlanke Kirchenspitze des Dorfes Cham, dessen Fabriken Hunderttausende von Büchsen kondensierter Milch auf die Meerschiffe und in alle Weltgegenden liefern. Sie sind nicht der einzige Überfluß des Ländchens; Käse, Kirschwasser, Honig und Obst gehen von Zug weithin auf die Märkte.

Vom Zürcher, Zuger- und Vierwaldstättersee dacht sich das schweizerische Mittelland gegen den Südfuß des Jura zur Aare ab. Aus dem Zürichsee zieht die Limmat durch ein wein- und industriereiches schönes Tal, aus dem Vierwaldstättersee wogt die Reuß, jenseits des flachen, mit Bauerndörfern und Fruchtfeldern geschmückten Lindenberges die Aa, weiterhin wandern Suhr und Wiggern in die am Fuß des Jura dahinströmende Aare und geben an ihren flachen Ufern der Landwirtschaft und dem Gewerbeleben Raum. Wir sind im aargauischen und luzernischen Mittelland. Im Limmattal liegt unter dem Felsenkamm der Lägern das Bäderstädtchen Baden (Abb. 36), an deren heißen Schwefelquellen sich schon die Römer Gesundheit gesucht, das Mittelalter seine großen Freudenfeste gefeiert, sich die Lebenslust, selbst nach der Einführung der sittenstrengen Reformation,

eine Freistätte bewahrte. Romantisch blicken von einer Felsenklippe die Ruinen des Steines von Baden auf Städtchen und Strom, auf dem starken Schloß haben die österreichischen Herzöge je und je ihre Züge gegen die Waldstätten vorbereitet, bis es gebrochen wurde.

Das 6000 Einwohner zählende Baden ist noch heute ein sehr beliebter und belebter Kurort mit schönem Kurhaus, Theater und Promenaden, an der Limmat hat sich auch eine lebhafte Industrie niedergelassen. Bald sind wir an der von der Geschichte reich geweihten Gegend, wo die von den alten Landstädtchen Bremgarten und Mellingen her strömende Reuß und die Limmat zugleich in die Aare fallen, diese sich zum Durchbruch durch den Jura rüstet. Da stehen im schweizerischen Dreistromland über einer Felsenkluft der Aare das Städtchen Brugg, an der Reuß das Dorf Windisch, in dessen mächtigen Baumwollfabriken die Spindeln surren. Sie erheben sich beide auf den Trümmern der Römerstadt Vindonissa, deren Wasserleitung noch heute Brunnen von Windisch speist und deren Amphitheater im Jahre 1898 ausgegraben worden ist. Vom Wülpelsberg grüßt die graue efeuumrankte Habsburg ins Tal (Abb. 22), das Stammschloß des deutschen Kaisers Rudolf und der österreichischen Herrscherfamilie, und zwischen ihr und Brugg erhebt sich das ehemalige Kloster Königsfelden, das die Kaiserin Elisabeth und ihre Tochter, die Königin Agnes von Ungarn, an der Stelle errichten ließen, wo am 1. Mai 1308 Kaiser Albrecht auf der Überfahrt über die Reuß von Herzog Johann von Schwaben und seinen Mitverschworenen ermordet wurde. Unter den Steinplatten des hohen Chores der ehemaligen Kirche von Königsfelden schläft der von der jungen Schweiz in der Schlacht bei Sempach erschlagene Adel, im freundlichen Bad Schinznach an der Aare, unterhalb der Habsburg, tagte im vorigen Jahrhundert die „Helvetische Gesellschaft", in der der alt gewordenen Eidgenossenschaft ein letztes schönes Kulturleben erblühte.

Zur Habsburg leuchten vom Aarestrand herauf, vom Jura und den Hügeln des Mittellandes herüber eine Menge kleinerer und größerer Burgen, so Wildegg und am Ausgang des luzernisch-aargauischen Seetales das stolze Grafenschloß Lenzburg. Im Seetal, einer überaus anmutigen Flachlandschaft, schimmern städtische, durch die Zigarrenfabrikation wohlhabend gewordene Dörfer, und vom sanften Abhang des Lindenberges grüßen andere, in denen die Strohflechterei als Winterbeschäftigung zu Hause ist. Seinen Namen hat das Tal von den beiden fischreichen Becken des Hallwiler- und Baldeggersees, die, vom Rigi überschienen, im Frieden grüner Wiesen liegen. An den Geländen der Aa, die die beiden Seen durchströmt, hat sich ein schöner Frühlingsbrauch erhalten. Am Fridolinsabend eilt die Jugend an das Flüßchen und schwemmt zum Zeichen, daß der Winter vorüber ist, auf Schindeln und Brettern die „Lichter bachab". Als Wintervergnügen aber ist, wie übrigens in den meisten Dörfern vom Thurgau bis ins Emmental, das Spiel auf Liebhaberbühnen verbreitet, und es überrascht nicht wenig, wenn man in manchen dieser Dörfer einen schmucken Bau mit der Aufschrift „Theater" findet. Und im Lenz erfüllt sich Gottfried Kellers Wort vom Volk:

„Da sieht man oft auf kaum ergrünter Wiese
Ein leicht Gerüst, drauf unter Frühlingswolken
In bunter Tracht, voll Eifer, es tragieren,
Von seiner eignen Menge ernst umringt."

Westlich vom Ausgang des Seetales grüßen wir am Fuß des Jura das 7800 Einwohner zählende Städtchen Aarau, bei dem eine Kettenbrücke über die Aare nach dem Landsitz Blumenhalde hinüberführt, wo H. Zschokke lebte und seine Romane schrieb, die jetzt selten mehr gelesen werden, während die Erzählungen Jakob Freys, eines anderen aarauischen Schriftstellers, der in den sechziger Jahren das Volksleben mit einer an Gottfried Keller gemahnenden Art und Weise schilderte, sich neu verbreiten. Aarau hat eine treffliche Kantonsschule, es ist der altüberlieferte Sitz schweizerischer Messerschmiede- und Reißzeugkunst und liefert die Glocken in die Kirchtürme schweizerischer Dörfer. Es liegt hart an der Westgrenze seines 1400 qkm großen Kantons, der, von 206 000 Einwohnern bewohnt, sich vom Rhein über den Jura ins Mittelland erstreckt und ein Bild blühender Volkswirtschaft gewährt.

Die große Stammlinie der schweizerischen Eisenbahnen, die sich vom Bodensee zum Genfersee zieht, sendet durch die aargauischen Flußtäler Zufahrtslinien zum Gotthard,



Abb. 80. Disentis. (Zu Seite 113.)

und einer der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte des Landes ist das Aarau benachbarte hübsche solothurnische Aarestädtchen Olten (Abb. 26), die große Wegteilung der Züge nach Zürich, Basel, Neuenburg, Bern und Luzern. Auf der Fahrt nach Luzern berühren wir im Tal der Wigger das freundliche Städtchen Zofingen, das herrlich im Anblick der Berner Oberländer Berge liegt, das altertümliche Städtchen Sursee und das turmumringte Sempach, über dessen stillen Seeufern Erinnerungen an die stolze Sage von Winkelried träumen, der der Freiheit eine Gasse machte, indem er sich in die Speere der Ritter stürzte (Abb. 37).

VIII.

Das Berner und Freiburger Mittelland. Bern, Solothurn, Freiburg.

Die Talsperre von Aarburg, von deren Fels die grün umsponnene ehemalige Festung auf die an den Jura hingedrängte Aare schaut, scheidet die Osthälfte des schweizerischen Mittellandes vom Berner und Freiburger Mittelland, das sich bis an den oberen Rand des Genfersees hindehnt. Es reicht vom Solothurner und Berner Jura bis zu den Voralpen der Pilatuskette und den Bergen am Thunersee, vom Neuenburger Jura bis zur Stockhornkette und den Greierzer Voralpen.

In der südöstlichen Ecke dieses von Hügelwellen und Flußtälern durchzogenen Mittellandgebietes liegt unter den Zinnen der Pilatuskette das schon voralpines Leben atmende, wald- und alpenreiche luzernische Tal des Entlebuch, aus dem die Kleine Emme unterhalb Luzern in die Reuß fällt. Die Bahn Luzern-Bern durchzieht die Gegend. Heiteres Hirtenleben verbindet sich hier mit der alten, von den Volksfreunden viel bekämpften Sitte des Kiltganges, des nächtlichen Besuches der Burschen bei den Mädchen, dem indessen durch Überlieferungen von vornherein gewisse Grenzen gezogen sind. Wolhusen und Entlebuch sind die stattlichsten Ortschaften der Gegend und nehmen an der



Abb. 81. Alpenpost (in Brig). Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 113.)



Abb. 82. Schlittenpost (in Davos). Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 113.)

berühmten Käsefabrikation des Emmentales teil. Nördlich vom Entlebuch erhebt sich der 1408 m hohe Aussichtsberg des Napf, an dessen Fuß sich das luzernische Willisau sonnt und die Wigger an Bauerndörfern vorbei an die Aare hinaus plaudert.

An der westlichen Abdachung des Napf liegt das 5300 Einwohner zählende Berner Dorf Sumiswald. Es ist Sitz eines großen Leinwandhandels, eine blühende selbständige Filiale der Neuenburger Uhrenindustrie und versendet auch Spieldosen und Orchestrions in alle Welt. Am Fuß des Napf liegt das viehzucht- und käseberühmte Emmental, das auf zehn Stunden Länge von der am Hohgant entspringenden, in die Aare mündenden Großen Emme durchflossen wird. Es ist das Urbild einer glücklichen schweizerischen Bauerngegend. Im oberen, von grünen Bergen eng umschlossenen Tal jauchzt der Senne, von Signau und Langnau an, wo es sich erweitert, schmückt es sich mit Getreide-, Hanf- und Flachsfeldern und stark bevölkerten Ortschaften, mit den stattlichsten Bauernhöfen des Alpenlandes und einem kraftvollen Volksschlag, dessen Mädchen die stolze Berner Bauerntracht, das dunkle Mieder mit den schweren, auf die Hüfte hängenden Silberketten, das schneeweiße Vorsteckhemdchen, das die Büste duftig überwölbt, und den großen Bergerehut tragen (Abb. 38 u. 39). Unter den Burschen ist nicht nur das im Alpenland weit verbreitete Volksspiel des Schwingens (Abb. 40) in reicher Übung, sondern auch als besondere Blüte volkstümlicher Spielkunst der Hurnusschlag. Es ist ein Spiel, bei dem sich unter der Teilnahme der weiten Umgebung Dorf gegen Dorf in der Kunst mißt, mit langstieligen Holzscheiben den durch die Luft fliegenden Hurnus, ein eigroßes Stück Buchsbaumholz, aufzufangen, was ungemein viel Geschicklichkeit, Gewandtheit und Sicherheit des Auges erfordert.

Der größte Ort des Emmentales ist Langnau, ein 8200 Einwohner zählendes städtisch gebautes blankes Dorf in einem Kranz von Villen und Gärten, der „Börsenplatz“ des weltumspannenden Emmentaler Käsehandels. Er versendet aus seinen großen Lagern 150 kg schwere Laibe und erzielt mit den feinsten Qualitäten immer noch außerordentliche Preise, obwohl sich die Fabrikation der Emmentalerkäse allgemach in der

ganzen übrigen Schweiz und durch Emmentaler Käser, die sich als „Schweizer" auf die großen Rittergüter des Nordens anwerben ließen, auch nach Norddeutschland, nach Holland und Dänemark verpflanzt hat. Tiefer im Tal liegt das anmutige Lützelflüh, um das sich die schönen Erinnerungen an seinen Pfarrherrn Albert Bitzius, den gefeierten Schriftsteller Jeremias Gotthelf, schweben. In dieser Idylle schrieb er in den Jahren 1837 bis 1854 jene Erzählungen aus dem Emmental, welche das poesiereiche Genre der Dorfgeschichten in der deutschen Literatur eingeführt haben. „Bauernspiegel" nannte er die erste dieser Geschichten, und Spiegel des emmentalischen und bernischen Bauernlebens in seinen Vorzügen und Fehlern sind alle die köstlichen humorvollen Erzählungen Gotthelfs, die, eigentlich zur Belehrung seines Völkchens geschrieben, so viel herrliche realistische Poesie enthalten, daß sie unter die Meisterwerke deutscher Dichtung eingegangen sind. Besonders hat er darin auch den im weinarmen Kanton Bern stark verbreiteten Branntweingenuß bekämpft, an dem das wackere Bauernvolk zugrunde zu gehen drohte, und gewiß würde er sich freuen, wenn er sähe, wieviel sich in dieser Hinsicht das Volksleben durch die Einführung des eidgenössischen Alkoholmonopoles verbessert hat. Unterhalb Lützelflüh liegt an der Linie Olten—Bern das von einem Schloß überragte Städtchen Burgdorf, das ein Gymnasium und Technikum besitzt und mit Seiden-, Woll- und Leinwandindustrie blüht. Von Burgdorf führt die erste schweizerische Vollbahn mit elektrischem Betrieb über Konolfingen nach Thun, in der entgegengesetzten Richtung erreicht die Emme durch eine weite, obstbaumreiche Wiesenebene, in der eine Menge Dörfer schimmern, unterhalb Solothurn die Aare.

Und ob wir nun ost- oder westwärts streifen, ob wir ins solothurnische Gäu, die Landschaft zwischen Aare und Jura, oder im Kanton Bern wandern, überall finden wir dasselbe Bild glücklichen Bauerntums wie im Emmental, dazwischen hineingesprengt gewerbreiche Ortschaften, zwischen Aarburg und Burgdorf die schönen Marktflecken Langental und Herzogenbuchsee, und westwärts den alten Grafensitz Aarberg. Das Auffallendste der Gegend sind, wie im Emmental, die mächtigen, von Holzgalerien umzogenen, stolzen Bauernhäuser, wahre Paläste mit blanken Fenstern und Blumenschmuck, oft Wohnhaus, Scheune, Tenne, Rindvieh- und Pferdestall unter einem einzigen Riesendach, das da und dort noch aus grün übermoostem Stroh besteht (Abb. 41—47).

Diese Bilder begleiten uns bis zur Hauptstadt des Kantons Bern, der sich von den Hochalpen bis jenseits des Juragebirges dehnt und mit seinen 6884 qkm Fläche der zweitgrößte, mit seinen 590 000 Einwohnern der volksreichste des Schweizerlandes ist.

Die von 65 000 Einwohnern bevölkerte Stadt Bern, der Sitz der schweizerischen Bundesbehörden, steht mit ihren festen, wie für eine Ewigkeit gebauten Häusern stolz und malerisch auf einem, vom blaugrünen Band der Aare umspülten Sandsteinfelsen. Sie trägt, wie kaum eine andere Stadt der Schweiz, ihr Eigengepräge (Abb. 48—52). Sie erhält es nicht nur durch die Wuchtigkeit ihrer aristokratischen Bürgerhäuser, sondern namentlich durch die Bogengänge oder „Lauben", welche sich vor diesen an den geraden breiten Straßen dahinziehen, durch die mit humorvollen Statuen geschmückten alten Brunnen und die stattlichen Türme, unter denen der Zeitglockenturm mit seinem mittelalterlichen mechanischen Uhrspiel ein besonderes Charakteristikum ist. Ihr höchster architektonischer Schmuck aus älterer Zeit sind das spätgotische Münster mit der prachtvollen Hauptpforte und dem 100 m hohen, nach dem Vorbild desjenigen von Ulm ausgebauten Turme und das zierliche gotische Rathaus. Die neue Zeit aber hat die schweizerische Hauptstadt mit den beiden herrlichen eidgenössischen Bundespalästen in Florentiner Renaissance, zwischen denen sich als Krönung des Ganzen seit 1901 der mächtige Kuppelbau des eidgenössischen Parlamentsgebäudes erhebt, monumental ausgezeichnet. Die eidgenössischen Paläste schauen hoch vom südlichen Steilufer der Aare gegen das herrliche Hochalpenbild des Oberlandes, wo in den Wochen der Tag- und Nachtgleiche durch eine merkwürdige Schattenwirkung als Symbol des Landes das eidgenössische Kreuz auf dem Silberschild der Jungfrau erscheint. Die Denkmäler Rudolfs von Erlach, Adrians von Bubenberg und Berchtold V. erzählen aus der kampfreichen Geschichte Berns. Erhöht wird die monumentale Wirkung des Stadtbildes durch die schönen alten Stein- und die



Abb. 83. Flims. (Zu Seite 115)

neuen kühnen eisernen Brücken, welche die Aare und ihr Tal überspannen und die Altstadt mit den jenseits des Stromes liegenden Arbeiter- und Villenquartieren und den malerischen Umgebungen verbinden, durch die sich weithin Alleen ehrwürdiger Bäume ziehen. Die höchsten der 200 m langen, 40—50 m über dem Strom schwebenden neueren Brücken sind Eisenbahn-, Kornhaus- und Kirchenfeldbrücke, das Vorbild eines schönen Steinbaues die Nydeckbrücke. An ihrem jenseitigen Ende ist der Bärengraben, in dem auf Stadtkosten etliche „Mutzen", die Wappentiere Berns, gehalten werden, die hoch in der Gunst des Volkes stehen und durch ihr drolliges Spiel immer Zuschauer um den Zwinger sammeln.

Bern ist keine Handelsstadt wie Zürich oder Basel, auch nicht so ausgeprägt Fremdenort wie Luzern, doch halten sich die nach dem Berner Oberland durchreisenden Touristen gern einige Tage darin auf und für manchen ist ein schöner Abend oder Morgen auf



Abb. 84. Chur, gegen den Falknis. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 115.)

der Münsterterrasse, auf der kleinen oder großen Schanze eine unvergeßliche Stunde seiner Schweizerreise. Vor allem ist Bern Beamtenstadt, die Würdenträger des Bundes und Angestellten seiner Verwaltungen sowie der internationalen Ämter, die Gesandten der auswärtigen Mächte mit ihren Attachés bilden ein wesentliches Element der Bevölkerung, doch geht das Leben auffallend schlicht und ohne Uniformprunk und die Beamtenwelt hebt sich kaum merkbar aus der übrigen Bevölkerung heraus. Dazu ist Bern Universitätsstadt mit über 1000 Studenten, eine Stadt mit alten Bildungstraditionen, und ein Kranz öffentlicher und privater Spitäler ist Zeugnis für seine humanitären Bestrebungen. Der mittelalterliche Fabeldichter Boner, der bernische Hans Sachs und Fastnachtsspieldichter der Reformationszeit, Niklaus Manuel, der Naturforscher und Dichter Albrecht von Haller, der berühmte Gelehrte aus der Zeit der wiedererwachenden deutschen Geisteskultur, dem jetzt ein Denkmal gegründet werden soll, das Geologen- und Gebirgsforschergeschlecht der Studer verkörpern die geistigen Leistungen Berns, und in unserer Zeit ist J. V. Widmann in der alten Stadt ein angesehener Vertreter der deutschen Literatur. Das kulturelle Leben Berns bezeugt sich auch in den



Abb. 85. Arosa, von der Maienfelder Furka gesehen.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 116.)

reichen Sammlungen der Stadt auf dem Gebiete der Naturwissenschaft und der bildenden Kunst, sowie im historischen Museum, das vom Kirchenfeld zur Stadt hinüberschaut und als Hauptschatz kostbare Trophäen aus den Burgunderkriegen bewahrt. Die internationale Bedeutung der Stadt aber wird durch ein großartiges Denkmal, das an die Gründung des Weltpostvereins erinnert, ihren künstlerischen Ausdruck erhalten.

Der Berner zu Stadt und Land gilt als eine kühle, zähe, derbe Natur mit der Neigung zu Schwerfälligkeit und Behaglichkeit, sein Leibsprichwort ist: „Nüd lugglah gwünnt", „Nicht loslassen gewinnt", wie tief aber auch ein Zug der Poesie in diesem kernigen Volke steckt, beweist sein Schatz an mundartlichen Volksliedern, die in den Besitz der anderen Deutschschweizer übergegangen sind und den Kern der eigentlichen Schweizerlieder bilden.

Eine Linie der elektrischen Straßenbahn von Bern führt nach dem nahe gelegenen Dörfchen Wabern und von dort eine Drahtseilbahn auf den waldreichen Gurten, dessen Kulm (861 m) eine umfassende Aussicht in das wuchtige Massiv der Freiburger Berge, nach dem Murtner und anderen Seen gewährt. Ein schönes Stück schweizerischen Mittellandes mit prächtigen Bauerndörfern liegt an der Aare gegen Thun hinauf, so östlich das 3700 Einwohner zählende Worb mit seinen Herrschaftssitzen, und Thun selbst (Abb. 53). Mit Bern sowohl auf dem rechten wie auf dem linken Ufer der Aare durch eine Bahn verbunden, ist es ein lebhaftes, altertümliches, von einer malerischen Burg mit vier Türmen überschautes Städtchen von 6000 Einwohnern, einer der wichtigsten Waffenplätze der Schweiz und das eigentliche Tor des Alpenlandes. Ein allerliebstes, breites Tor mit Baumgärten, Wiesengründen, Schlössern, Landsitzen, Kirchen und Dörfern, darunter dem freundlichen Heimberg, das altes Schweizer Kunsthandwerk glücklich erneuert und die Häuser des Landes wieder mit hübsch ornamentierten Töpferwaren schmückt.

Wir aber folgen von Bern dem viel gekrümmten Lauf der Aare, die in tiefer Schlucht zwischen herrlichen Wäldern gegen Westen zieht, um an ihrem westlichsten Punkte die Saane mit der Sense abzuholen, die ihr aus den Freiburger Alpen entgegeneilen. Sie wendet sich dann nordöstlich und tritt bei Aarberg aus den Waldschluchten in ein Gebiet, das nun wirklich den Namen der schweizerischen Hochebene verdient. Es ist das vom Murtner, Bieler und Neuenburger See bespülte bernische Seeland mit dem Großen Moos. Die Gegend ist von sonderbarem Stimmungsgehalt ähnlich dem der ungarischen Pußta, doch haben die großartigen Entsumpfungsarbeiten der Aare- und Juragewässerkorrektion, welche die Eidgenossenschaft gemeinsam mit den Kantonen Bern, Solothurn, Freiburg, Neuenburg und Waadt durchführte, dem Bilde viel von seiner ursprünglichen Eigenart genommen. Die Aare, die früher nicht in die Seen floß, ebenso die aus dem Waadtland kommende, in den Murtner See mündende Broye, die aus diesem nach dem Neuenburger See zog, und die Zihl, die den Neuenburger See mit dem Bieler See verbindet, überschwemmten das Gebiet so, daß ein unbebaubarer Sumpf von 25 000 ha Land entstand. In den Jahren 1868 bis 1879 wurde nun die Aare durch den bei Aarberg beginnenden Hageneckkanal in den Bieler See und aus diesem durch einen zweiten großen Kanal beim Städtchen Büren zwischen Solothurn und Biel in das Aarebett zurückgeleitet, die Juragewässer kanalisiert und dadurch die Spiegel der drei Seen um je etwa 1 m gesenkt. Dieses Unternehmen, das 15 Millionen Franken kostete, hat das Große Moos fast vollständig ausgetrocknet, weite Gebiete des trefflichsten Humus dem Acker- und Gemüsebau geschenkt, am Hageneckkanal durch das Gefälle der Aare die Anlage eines großen Elektrizitätswerkes und auf den Kanälen zwischen den drei Seen die Dampfbootfahrt ermöglicht. Die direkte Linie Bern—Neuenburg durchzieht das Seeland.

Freundlich liegt der Murtner See vor den Weinbergen des Mont Vully, der ihn vom Neuenburger See scheidet, die Fischer holen aus dem 28 qkm großen Gewässer die Forelle und den Wels, und das freiburgische Städtchen Murten mit seinem mittelalterlichen Mauern- und Turmkranz erinnert an den großen Sieg, den die Eidgenossen im Jahre 1476 über Karl den Kühnen errangen, indem sie 18000 Mann seines Heeres in den See drängten.

Unmittelbar vor dem westlichen Tore Murtens läuft von Biel her die deutsch-französische Sprachgrenze nach Freiburg. Murten ist deutsch, die nächsten Bauernhöfe sind schon welsch, und wenn wir nun westwärts in die sonderbar ineinander gesprengten

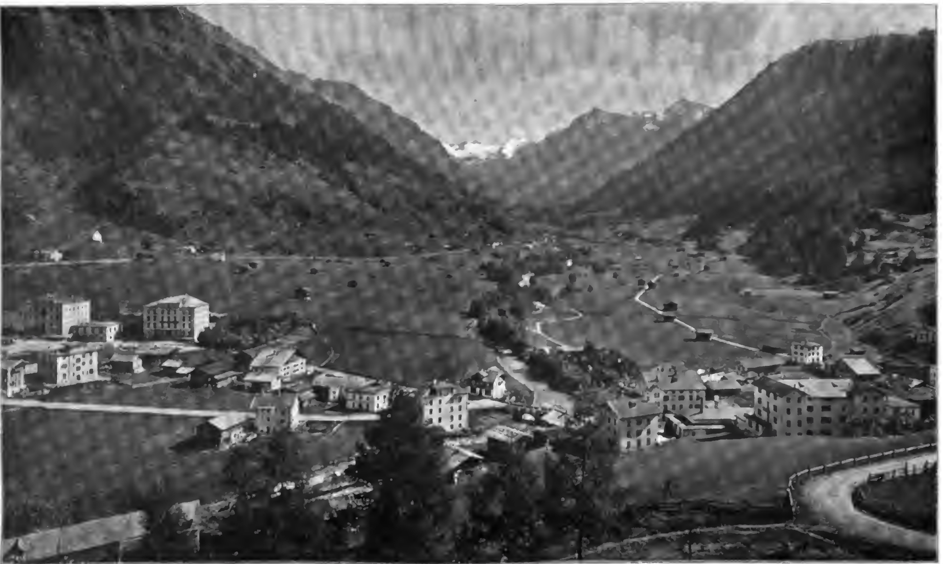


Abb. 86. Kloster-Platz, mit Silvretta.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 118.)

freiburgischen und waadtländischen Landschaften wandern, so finden wir in den kleinen, alten, stimmungsvollen Städtchen zwischen Jura und Alpen bereits die Einrichtungen der welschschweizerischen Pensionate und Erziehungsanstalten, in denen Jünglinge und Mädchen aus der deutschen Schweiz und weiterher sich französische Sprache und französischen Schliff aneignen, so schon in Avenches am Westende des Murtner Sees. Die Pensionate, über deren guten Ruf die Westschweiz mit peinlicher Sorgfalt wacht und deren Führung in den letzten Jahrzehnten sich sichtlich gehoben hat, spielen für die gesamte Westschweiz fast die gleiche wichtige Rolle, wie der Fremdenverkehr für manche Berggegenden. Dieses Erziehungswesen hat nur einen so bedeutenden Umfang annehmen können, weil die Westschweiz, mit alleiniger Ausnahme einiger weltabgetrennter Gegenden im Jura und in den Freiburger Alpen, die Mundart längst zugunsten der französischen Schriftsprache geopfert hat, die selbst in den Bauerndörfern mit großer Korrektheit gesprochen wird. Dieser Umstand erklärt auch, warum an der Sprachgrenze das Französische eher auf Kosten des Deutschen, als dieses auf Kosten des Französischen Fortschritte macht, denn eine feingebildete Literatursprache steht hier einer schwerfälligen, unbehilflichen deutschen Mundart gegenüber, die von der Schriftsprache des Reiches fast so weit wie vom Französischen entfernt ist. Mit Ausnahme der Industriestadt Biel, die sich stark französisiert hat, hat sich übrigens die Sprachgrenze im Lauf der letzten Jahrhunderte kaum spürbar verschoben.

Die erste Stadt der französischen Schweiz ist Freiburg (Abb. 54), das, ähnlich wie Bern gebaut, sich auf einer hohen Felseninsel der Saane erhebt, in die der Bergbach Gotteron mündet. Die Sprachgrenze zieht sich durch die 15800 Einwohner zählende Stadt. Im tiefen Tale wohnt die arme deutsche Handwerkerbevölkerung, auf den Vorsprüngen des Steilufers thront die aristokratische mittlere und obere französische Stadt mit steilen, engen Straßen und Treppenwegen. Eine 51 m hohe Drahtbrücke spannt sich über die Saane, eine andere von 75 m Höhe über die Gotteronschlucht, in der Nähe ist auch der prächtige Viadukt der Linie Bern—Freiburg—Lausanne, im Tale der Saane die Einsiedelei St. Madeleine, deren Zellen, Saal und Kirche in den schroffen Uferfels gehauen sind. Die Stadt ist Sitz einer spezifisch katholischen Universität, der Regierung des Kantons Freiburg und des Bischofs von Lausanne. Das hervorragendste öffentliche Gebäude ist die Hauptkirche St. Nikolaus mit 86 m hohem Turm und berühmter Orgel, sonstige Sehenswürdigkeiten sind einige Reste der 1481 gepflanzten Murtner Linde und das Denkmal des edeln Pädagogen Pater Girard.

Der gegen 1700 qkm große Kanton Freiburg, das frühere Üchtland, wird in seiner ganzen Länge von der Saane durchzogen und weist 127700 Einwohner, von denen nicht ganz ein Drittel, die Nachbarn der bernischen Landschaften deutsch sprechen. Die welsche Bevölkerung gilt für rühriger und lebhafter als die deutsche, sie zeigt aber so wenig wie die Bewohner der Waadt oder Neuenburgs ausgeprägt französisches Wesen, sondern den Übergang vom Deutschschweizer zum gallischen Franzosentum, dem wir erst im äußersten Westen des Landes, in Genf, begegnen. Man trifft im Freiburgischen auffallend viele hübsche, schlanke Leute. Der schöne Körperwuchs kommt um so eher zur Geltung, als sich namentlich gegen die Berge hin kleidsame Volkstrachten erhalten haben, darunter Sennenkostüme (Abb. 55) mit Figarojacken und Cereviskäppchen, die ganz merkwürdig an spanische Studententrachten des Mittelalters erinnern; besonders anmutig aber ist die farbenreiche Tracht der Deutschfreiburgerinnen, deren Hauptstücke eine bienenkorbartige, von Goldblättchen umflitterte Mütze und ein handgroßes, silbernes Amulett sind, das auf der Brust getragen wird (Abb. 56). Die Mädchen und Frauen sind geschickte Strohhutflechterinnen, das Volk im allgemeinen ein fleißiges Ackerbauergeschlecht, bei dem bis an den Genfer See hin die Königin Berta, die mit dem Spinnrocken durchs Land ritt und die Frauen spinnen lehrte, noch in frommem Andenken steht, denn alles Gute, was das Land bietet, was dem Volke ehrwürdig und erhaltenswert scheint, kommt nach seiner Sage aus der Zeit, da Königin Berta, die gute Mutter, spann. Vieh, Käse, Holz und Strohgeflechte bilden den Reichtum der Bevölkerung.

Städtchen, über denen das Mittelalter noch träumt, stehen im breiten, stillen Lande, so das von Türmen umkränzte Estavayer am schilfreichen Neuenburger See und das alte



Abb. 87. Davos-Platz, mit dem Seehorn.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 118)



Abb. 88. Thusis. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 119.)

Payerne am langsamen Fluß der Broye, wo Königin Berta residierte und begraben ist, dann in der Waadt Moudon, das Felsenhügelstädtchen Romont mit stolzem Schloß, das kleine Rue, von dem man das Tal der Broye hübsch überblickt, Oron mit dem schönen Blick auf die Dent du Midi und den Montblanc, und so düster diese Städtchen von außen anzusehen sind, bergen sie jene feine Kultur und Sitte, aus der der Welschschweizer die Berechtigung herleitet, den derberen Deutschschweizer etwas über die Schulter anzusehen.

Und wandern wir weit genug durch das grüne Land, auf das die Alpen leuchten und die dunklen Waldbrauen des Jura dämmern, so erleben wir ein Märchen.

Mit strahlender Lichtfülle steht im tiefen Westen unter uns der Genfer See.

IX.

Die Waadt und der Genfer See.

Die Waadt ist mit 3200 qkm Bodenfläche und 285000 Einwohnern einer der größten und volkreichsten Kantone der Schweiz, sie reicht vom Alpenland bis in den Jura, und mit ihren Exklaven im Osten bis an den Murtner See. Sie liegt teils im Jura, teils auf der schweizerischen Hochebene, wo ihre Höhen die Wasserscheide zwischen Rhein und Rhone bilden; doch sendet sie nur einen einzigen ansehnlichen Fluß, die Venoge, in den Genfer See.

Wunderbar schön ist die Überraschung, welche nach einer Fahrt durch den etwas einförmigen, rauhen Westen des schweizerischen Mittellandes die Ankunft am Genfer See bereitet. Das Bild, das man beim Austritt aus dem Tunnel von Chexbres genießt, ist jedem Reisenden, der einmal von Bern nach Lausanne gefahren ist, unvergeßlich und gilt mit Recht als eine der herrlichsten Reiseüberraschungen Europas. Urplötzlich öffnet sich etwa 300 m unter uns der schöne, tiefblaue Bogen des Léman, und jenseits scharen sich die weißen Gipfel Savoyens um den Montblanc. Durch terrassierte Weinberge hinab erreicht man das Ufer des strahlenden Sees, der sich in Halbmondform dahindehnt.

Der Genfer See ist das größte stehende Gewässer der Schweiz, seine Länge beträgt 72 km, seine größte Breite, zwischen Morges und Evian, 14 km, seine Fläche 582 qkm. Der Grand Lac, das größere östliche Becken, erreicht bei Evian eine Tiefe von 309 m, während das schmale Horn, das er von Nyon gegen Genf sendet, nur eine größte Tiefe von 76 m besitzt. Es wurde noch nie beobachtet, daß der See völlig zugefroren ist, nur der untere Teil überfriert in sehr kalten Wintern, doch geht die Überlieferung, man habe in den Jahren 762 und 805 mit dem Schlitten über das große Becken hin von Ufer zu Ufer fahren können. Das Wasser des Sees ist außerordentlich rein und von prächtiger blauer Farbe. Der Ruhß des Bodensees entsprechen die seiches des Genfer Sees, es sind unter der Einwirkung des Luftdruckes entstehende Schwankungen des Niveaus, welche die Höhe von 2 m erreichen können. Oft sind über dem See schon herrliche Luftspiegelungen beobachtet worden. Die Winde, die über den See streichen, sind die aus Nordost wehende kalte Bise, der Vaudaire, der aus dem Wallis kommt, die furchtbarsten Wellen aber wirft der unerwartet und heftig aus den Schluchten Savoyens hervorbrechende Bornaud, und an Sommermittagen kräuselt der angenehme Rébat die azurne Fläche und schwellt die wie Schwanenflügel kreuzweis gestellten lateinischen Segel der Boote der Fischer, die aus dem nicht besondes fischreichen Léman 21 Arten Flosser ziehen, darunter die geschätzte, bis zu 25 kg schwere Seeforelle.

In seiner Bedeutung als Handelsstraße steht der Genfer See weit hinter dem Bodensee zurück, und wichtiger für den Verkehr als seine 18 Dampfboote sind die schweizerischen und französischen Uferbahnen, die ihn mit einem eisernen Gürtel umziehen.

Die Schönheit der Ufer des Léman widerhallt in den Liedern der Völker, Matthisson, Byron, Voltaire, Rousseau feiern sie in ihren Werken; der Genfer See verbindet die Reize der pflanzenüppigen italienischen Seegestade mit den Alpenbildern des Vierwaldstättersees und legt eine Dörfergirlande, wie sie der Zürichsee besitzt, an eine Wasserweite, die noch eindrucksvoller als die des Bodensees ist. Besonders das dicht bevölkerte schweizerische Ufer ist der ganzen Ausdehnung des Gestades entlang von Villeneuve bis Genf ein Garten und uralte Kulturstätte, auf der seit frühen Jahrhunderten edle Sitte, Kunst und Wissenschaft blühen.



Abb. 89. Via mala.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 119.)

Am Ostende des Genfer Sees, auf das die hochherrliche, siebenhäuptige Dent du Midi strahlt, liegt an der Bahn, sich die aus dem Wallis durch die malerisch aufgebauten Rebenufer des Sees bis nach Genf zieht, das alte Weinstädtchen Villeneuve,

aus den Wellen taucht, ein steinernes Gedicht, das finstere Felsenschloß Chillon, um das Byron mit seinem Gedichte „Der Gefangene von Chillon“ eine Gloriole der Poesie gewoben hat. In seinen unterirdischen Gefängnissen zeigt man noch die Spuren im Boden, die Franz Bonnivard, der Gefangene, in seiner langen Haft getreten hat. Die Berner, die das Schloß im Jahre 1536 belagerten, erlösten den Vorkämpfer der genferischen Freiheit aus seinem Kerker, sie eroberten damals die Waadt, sie verwalteten sie als Untertanenland, bis 1798 die Waadtländer die Franzosen zu ihrer Befreiung herbeiriefen, das stolze Bern und die alte Eidgenossenschaft gestürzt wurden. Die zweiundeinhalb Jahrhunderte bernischer Verwaltung tragen die Schuld, daß dem Waadtländer etwas deutschschweizerisches Wesen beigemischt ist, sie erklären aber auch die in unsere Zeit fortwirkende Abneigung des Volkes gegen den Namen Bern und daß sich die Waadt an die Spitze jener Parteien stellt, die gegenüber schweizerischen Einheitsbestrebungen vor allem die Selbstherrlichkeit der Kantone schützen möchten.



Abb. 90. Blick auf Bellagio (Comersee). (Zu Seite 120.)

Mit dem geschichtlichen Bilde des Schlosses Chillon vermengt sich die blühende Gegenwart des Kurortes Montreux. Hier geht vornehmes Leben das ganze Jahr nie aus; der Strom der Fremden schwillt aber besonders im Herbst, wenn die köstlichen Edeltrauben reifen, in die Höhe und hält durch einen milden Winter bis gegen den Sommer an. Um alte, kleine Weindörfer ragen die Landhäuser, Villen und Hotelpaläste des mächtig aufblühenden Ortes aus Lorbeer-, Granaten- und Zypressengärten, sie steigen zum grauen, doch anmutigen Kirchlein von Montreux, auf dessen nußbaumbeschatteter Terrasse sich der schönste Blick über den blauseidenen See erschließt, auf die grünen Plateaus von Glion und Caux, die Ende Mai oder Anfang Juni sich mit der bräutlichen Pracht weißer Narzissen schmücken. Eine der kühnsten Bergbahnen des Landes steigt auf den 2044 m hohen Felsenzahn des Rocher de Naye, wo man den Genfer See im reichen Rahmen der Hochlandsberge aus Adlerhöhe überschaut (Abb. 57).

Über Clarens, wo Rousseaus „Neue Heloise“ spielt, und die mittelalterliche Idylle von Tour de Peilz, um dessen Kirchturmhelm ein mächtiger Efeu rankt, erreichen wir Vevey, das saubere, wohlhabende, hübsche Städtchen mit dem Schloß Couvreu am See,



Abb. 91. Como. (Zu Seite 120.)

wo die leuchtende Fläche des Léman durch ihre Breite einen meerähnlichen Eindruck hervorzurufen vermag, die Hafenpunkte am ernsten, einsamen savoyischen Ufer unter hellen Bergspitzen nur noch wie weiße Steinchen flimmern. Vevey, ein Städtchen von 11700 Einwohnern, ist Ausgangspunkt der durch prächtige voralpine Landschaften dahinführenden Bahnen Vevey—Bull und Vevey—Montbovon—Spiez, einer für die Touristen sehr angenehmen Verbindung des Genfer mit dem Thuner See, dazu der Sitz einer beträchtlichen Zigarrenfabrikation, deren besonderes Erzeugnis die in der Schweiz viel gerauchten „Ormonds“ sind, dazu Schul- und Institutsstadt, doch sind in den Augen des Waadtländers sein größter Vorzug die künstlich übereinander gestuften Weingelände, in denen bis Lausanne hin der köstliche Weißwein des Lavaux gedeiht. Hier Winzer zu sein ist das Lebensideal des Waadtländers, der die gewerbliche Tätigkeit gern eingewanderten Deutschschweizern, Deutschen und Franzosen überläßt. Vevey widmet Gott Bacchus alle zehn Jahre einen großen kostümierten Umzug, das berühmte Winzerfest. Der Waadtländer übt im Tagewerk, besonders in der Weinlese, eine Menge alter Winzersitten und trägt die kleidsame, grüne Winzertracht mit innigem Heimatstolze. Besonders schön ist das einfache, doch überaus kleidsame Kostüm der Mädchen mit dem zarten Musselinbrusttuch und dem hellen Strohhut, dessen Mitte eine weinspundähnliche Erhöhung bildet (Abb. 58 u. 59).

Durch die westlichen Weinberge, in denen manches alte Dorf steht, steigt die Eisenbahn Bern—Freiburg—Genf in die sonnenreichen Gelände hinab und gewinnt in Lausanne, der 46400 Einwohner zählenden alten Hauptstadt der Waadt (Abb. 60 u. 61), die in herrlicher Lage auf halber Höhe des Seeufers ruht und fast die ganze Fläche des Léman beherrscht, Anschluß an die Genfersee-Gürtelbahn. Die Stadt ist hügelig, viele Gassen sind eng und steil, doch ist sie bedeutend verschönert worden und hat durch die Ausfüllung einer Schlucht den großen neuen Platz La Riponne gewonnen. Die aus dem elften bis dreizehnten Jahrhundert stammende Kathedrale, die in neuerer Zeit ausgebaut worden ist, ist ein herrliches Denkmal schweizerischer Frühgotik und geschichtlich geweiht als Ausgangspunkt des waadtländischen Protestantismus. Das ehemalige bischöfliche Schloß aber in der Nähe der Kirche ist jetzt Regierungssitz. Der Stolz Lausannes sind seine vorzüglichen Volks- und Mittelschulen, seine von über sechshundert Studenten besuchte Universität und seine großen naturwissenschaftlichen, archäologischen Museen, sowie das Musée Arlaud, eine reiche Gemäldesammlung. Lausanne ist der Sitz des eidgenössischen Bundesgerichts, der prachtvolle Palast des Gerichtshauses steht auf dem Montbenon, einer vorspringenden Terrasse, die den See beherrscht. Die malerische Lage der Stadt und der feine, gesellige Ton, der ihr Leben auszeichnet, ziehen aus allen Gegenden Europas Fremde zu längerem Aufenthalte an, in den vielen Erziehungs- und Unterrichtsanstalten tummeln sich Tausende von Schülern und Schülerinnen aus aller Welt, und es gibt deshalb nicht leicht eine Stadt mit verhältnismäßig so viel blühender Jugend wie das alte Lausanne.

Mit seinem Hinterlande auf der Hochebene ist Lausanne durch die Bahn Lausanne—Yverdon—Neuenburg und durch eine Schmalspurbahn nach dem Landstädtchen Echallens verbunden. Eine andere Bahn steigt nach Ouchy, dem Hafen Lausannes, hinab, wo im Wirtshaus zum Anker Byron einst den „Gefangenen von Chillon“ schrieb.

In der breiten Seefläche, über die bei hellem Wetter das Schneeleuchten des Montblanc geht, spiegeln sich westlich von Lausanne die alten Schloß- und Uferstädtchen Morges und Rolle und ein Stockwerk höher im Weingelände der berühmte Lacôte das graue Aubonne, Orte voll intimer Eigenart, aus der die Novellen des in Paris lebenden waadtländischen Schriftstellers Eduard Rod manches verraten.

Bei Nyon schnürt sich das Becken des Genfer Sees plötzlich zusammen, und der Petit Lac sendet sein zwischen reichen Dörfern und Landsitzen ruhendes Horn gegen Süden, auf seinen stromartigen, blauen Spiegel schaut die hohe, dunkle Jura-Waldkuppe der Dôle, und der Schweiz bleibt bald nur mehr ein schmaler Uferstreifen zwischen Gebirge und See, ein Hals, durch den sie in den von Frankreich umschlossenen Kanton Genf, den äußersten Südwestflügel ihres Mittellandes, gelangt. Doch ist das nicht einmal 300 qkm große Ländchen ein wertvolles, mildes und glückliches Gebiet von lauter



Abb. 92. Julierpaß. (Zu Seite 120.)

Gärten und Weinbergen, in denen Dörfer von Villen im Schatten hoher Bäume ruhen, und die 105 500 Einwohner, die es bevölkern, zählen zu den reichsten und gebildetsten der Schweiz.

Die Perle dieser Landschaft ist die Stadt Genf, einer der reizendsten Orte des Erdbodens. Sie zählt 58 900 Einwohner, dazu gesellen sich aber die schweizerischen Vorstädte Plainpalais mit 19 600, Eaux-vives mit 11 900, Carouge mit 7400 und Saconnex-le-Petit mit 6300 Einwohnern (Abb. 62 u. 63). Genf baut sich zu beiden Seiten der Rhone auf, die den See mit mächtigem, klargrünem Wogenzuge verläßt; es blickt gegen Norden zu den dunklen Firsten des Jura, südwärts gegen das schroffe Plateau des Salève und zwischen beiden hindurch auf die reichen Gartenufer des Sees, auf dem ihm die Dampfboote entgegenziehen. Drei Viertel der Einwohner des Kantons fallen auf die rasch wachsende Stadt, mit deren Reichtum sich nur Basel messen kann. An der Grenze Frankreichs gelegen, ist Genf schon von Römerzeiten her das Tor eines vielfältigen Handels, es ist aber mit seinen Nachbardörfern auch die Heimat einer Weltruf genießenden Juwelier-, Goldwaren-, Bijouterie- und Uhrenindustrie, deren kunstreiche Erzeugnisse in den Auslagen der großstädtischen Läden prangen, und von jeher eine Metropole frischen geistigen und geselligen Lebens, das wie die Stadt überhaupt merkbar Pariser Zuschnitt trägt. Mit der in stolzen Räumen untergebrachten Universität ist die große Bürgerbibliothek verbunden, an herrlichen Sammlungen der Naturwissenschaft und der Kunst, an wohltätigen Anstalten für die Bedürftigen aller Art übertrifft Genf manche viel größeren Städte, und durch alle seine Vorzüge ist es schon von Jahrhunderten her der Aufenthalt Tausender von Fremden von Rang und Bedeutung.

Auf dem flachen rechten Ufer der Rhone liegt das Arbeiterquartier St. Gervais, doch stehen am See auch luxuriöse Hotelpaläste und das Millionenmausoleum jenes von seinem Volke verjagten Herzogs von Braunschweig, des „Diamantenherzogs“, der die Stadt Genf zur Erbin seines 22 Millionen Franken betragenden Vermögens einsetzte. Auf dem linken Ufer liegt von den drei Türmen des Domes St. Pierre beherrscht, La vieille Cité mit engen, steilen Straßen, Gäßchen und Passagen, mit fast himmelhohen,



Abb. 93. Albulapaß. (Zu Seite 120.)



Abb. 94. Flüelapaß. (Zu Seite 120.)

ernsten, strengen Häusern, mit den Kleinläden und den ursprünglichen Gestalten des besonders von Savoyarden gepflegten Lebensmittelmarktes. Um diesen finsteren Stadtkern her aber sonnen sich die schönen, neuen Quartiere, an deren breiten, hellen Straßen sich Palast an Palast erhebt, ein großstädtisches, internationales Leben wallt, wie es sonst keine Schweizerstadt besitzt und echt französische Eleganz bietet Bilder überfeinerter Kultur. Zahlreiche Bahnen ziehen aus der Stadt nach den großen Vororten, die, zum Teil schon jenseits der Grenze gelegen, Genf in dichtem Kranze umringen.

Unter den neun Brücken, welche die beiden Stadthälften verbinden, gewährt die prächtige, in zwölf leicht geschwungenen Bogen über die Rhone setzende Montblancbrücke die Aussicht auf den See, in dessen tiefem Hintergrunde die Montblancspitze wie eine Vision erstrahlt. Zwischen dieser Brücke und dem Pont des Bergues steigt die Rousseauinsel, das charakteristische Wahrzeichen der Stadt, aus den kristallhellen Fluten der Rhone, und aus den Bäumen ragt das Standbild des berühmtesten Sohnes der Stadt Genf, des Philosophen Jean Jacques Rousseau, der im achtzehnten Jahrhundert die Menschheit zur Naturfreude zurückgeführt hat.

Ein schönes Denkmal finden wir auch im Jardin anglais, dem herrlichen Parke am östlichen Ende der Montblancbrücke, zwei edle, eherne Frauengestalten, die sich umschlungen halten, sie versinnbildlichen die Zugehörigkeit Genfs zu der Schweiz, und indem wir die Stadt durchstreifen, finden wir noch manches stolze oder bescheidene Monument von Söhnen Genfs, die in Dichtkunst oder Naturwissenschaft den Namen der Stadt zu Ehren gebracht haben, vor dem reichen Monumentalbau des Theaters auch das Reiterstandbild Dufours, des ersten Generals der Schweiz und verdienstvollen Urhebers ihres mustergültigen topographischen Kartenwerkes.

Am unteren Ende der Stadt aber bringt uns die graue, trübe Arve, die der Rhone zueilt, den Eisgruß des Hochgebirges.

Sie mahnt uns, von den Städten der Hochebene zu scheiden und in den Alpen zu wandern.

X.

Die Voralpen von St. Gallen und Appenzell.

Über dem Bodensee und den Fruchtgefilden des Thurgaus baut sich wie eine weite Burg, von der Spitze des Säntis überschienen, im Osten vom Rheintal, im Westen vom oberen Zürichsee und der Linth, im Süden vom Walensee und dem Seeztal von der übrigen schweizerischen Bergwelt abgetrennt, das Voralpenland von St. Gallen und Appenzell, ein liebliches Gelände mit typischem voralpinem Leben.

An seinem Südfuß zieht sich einer der schweizerischen Haupteisenbahnstränge, ein Stück der Bodensee—Genfersee-Linie, die Strecke Rorschach—Winterthur, dahin.

An ihr liegt, nur durch einen leichten Höhenzug vom Bodensee getrennt, im Hochtal der Steinach die Stadt St. Gallen, 660 m ü. M. (Abb. 64 u. 65). Als weithin in schweizerischen und deutschen Gauen noch Dunkel über den Geistern lag, leuchtete ihr Name durch das Kloster, nach dem sie benannt ist, als der einer christlichen Bildungsstätte in die Welt. Der Glanz des Klosters begann im neunten Jahrhundert, die kunstreiche Schrift seiner Meßbücher und Psalter wurden Denkmäler mönchischer Kunst, seine Teppichstickereien und Schnitzereien gehören zu den schönsten Schaustücken altdeutscher Kunst, die deutsche Literaturgeschichte spricht ehrenvoll von den alten Sprachzeugen, die ihm das Kloster erhalten hat, und das Lied des Sangesmeisters Notker „Media in vita“ klingt noch heute durch die Welt. Das St. Gallen der Gegenwart ist aber keine Klosterstätte mehr, der letzte Abt ist 1798 geflohen, in den alten Konventssälen tagt die Regierung, in den Zellen schneidern und schustern die Handwerker. Die von elektrischen Eisenbahnen durchfahrene 33 000, mit den großen Vorstädten Tablat und Bruggen aber



Abb. 95. Malojapaß (Bergellstraße). (Zu Seite 120.)



Abb. 96. Malojahotel. (Zu Seite 120.)

über 50 000 Einwohner zählende Stadt ist jetzt regsamer und bedeutender Handelsplatz, besonders Hauptsitz der ostschweizerischen Stickerei, und ihre Kaufleute versenden ihre Warenballen in alle Erdstriche, besonders nach Amerika. Ähnlich wie die Uhrmacherei den Bewohnern des neuenburgischen Berglandes, so hat die Stickerei der Bevölkerung St. Gallens nicht nur der Stadt, sondern dem ganzen Kanton ihr Gepräge gegeben: Beweglichkeit, hohe Sauberkeit in allem, bildungsfreundlichen Sinn und Lebensfrohmut. Eine Kunstgewerbeschule bildet die Vorlagenzeichner für die schöne Industrie heran, die durch die Erfindung der Stickmaschine aus einer Handfertigkeit zu einer, in kleinen und großen Etablissements betriebenen Fabriktätigkeit geworden ist, doch überläßt sie die Erzeugnisse der feinsten Kunst noch der Fingerfertigkeit der Appenzellerinnen, die wahre Wunder der Geduld und augenmörderisch feinen Stickwerks zustande bringen (Abb. 66 u. 67). Die Industrie hat den Nachteil, daß die Nachfrage nach ihren Spitzen und Teppichen stark der Mode unterworfen ist, auch klagen einsichtige Volksfreunde, daß die Kinder, deren Hände zum Einfädeln der Maschinennadeln besonders geschickt sind, in jenen Betrieben, die sich durch ihre Kleinheit dem eidgenössischen Fabrikgesetz entziehen, in einer sitzenden Lebensweise überanstrengt werden. Was für ein materieller Wohlstand aber aus der ostschweizerischen Stickerei hervorgegangen ist, verdeutlichen die stolzen Quartiere, die St. Gallen dem Bahnhof entgegenstellt, seine prächtigen Bankhäuser und Schulbauten und der Monumentalbrunnen von E. Bösch, der mit seinen schönen allegorischen Frauengestalten die Herstellung einer trefflichen Wasserversorgung feiert, die St. Gallen mit Bodenseewasser speist. Die Stadt besitzt auch reiche Sammlungen und Museen, und der Bücherfreund, der sie betritt, grüßt die alte Stiftsbibliothek, die reiche Schatzkammer mittelalterlicher Kunst, mit Ehrfurcht; das freundlichste Bild der Stadt aber erhält man, wenn sich Anfang Sommer der große liebliche Kinderumzug des alljährlich wiederkehrenden Jugendfestes durch die Straßen bewegt.

Das enge Hochtal, in dem die Stadt liegt, ist für sie zu klein geworden, ihre neuesten Quartiere steigen an den Hügeln des Rosenbergs und Freudenbergs empor, die einen hinreißend schönen Blick auf die metallene Fläche des Bodensees gewähren.

Der Kanton, dessen Hauptstadt St. Gallen ist, umschließt das Appenzellerland wie ein Ring. Er ist über 2000 qkm groß, und an seinen Bergflanken wohnen 250000 Menschen. Besonders schöne Dörfer finden wir an der nördlichen Abdachung, so Goßau, Flawil, Uzwil, auch eine kleine Stadt, das von seinem Hügel weiß über das Land schimmernde Wil hoch über der tiefen Schlucht der Thur, die an dieser Stelle aus den grünen Berglandschaften des Toggenburgs in das schweizerische Mittelland tritt. Durch Fruchtbarkeit zeichnet sich das St. Gallische Rheintal aus, seine Hänge von Rorschach an bis Sargans, Wein und Mais gedeihen herrlich im tiefgründigen Fettland, doch machen



Abb. 97. Sils-Maria (Oberengadin). (Zu Seite 121.)

die in Obstbaumwäldern halbversteckten Dörfer, über denen meist auch irgendein efeuumranktes Schloß nach den jenseits des Rheines liegenden vorarlbergischen und liechtensteinischen Landschaften ausschaut, beim Nähertreten einen gewissen ärmlichen Eindruck. Furchtbare Brände, die der durchs Rheintal rasende Föhn entfachte, haben im Laufe von einigen Jahrzehnten die meisten der Dörfer auf das schrecklichste heimgesucht, und ruhte die Flamme, so litten sie in gewaltigen Überschwemmungskatastrophen des ungebändigten Hochrheins. Dieser Doppelnot erlag der Wohlstand der fleißigen Bevölkerung, doch geht sie jetzt einer freundlicheren Zukunft entgegen. Nach langen Unterhandlungen ist zwischen der Schweiz und Österreich ein Vertrag zustande gekommen, wonach die beiden Länder den Rhein in gemeinsamer Unternehmung in ein künstliches geradliniges Bett fassen und in einer großartigen Korrektionsanlage zum Bodensee leiten. Das Werk, für das die Schweiz allein 10 Millionen Franken aufwendet, ist mitten im Bau, die untere Hälfte des Rheinkanales bereits eröffnet. Infolge der Korrektion wird der Rhein nicht mehr die Landesgrenze der beiden Staaten bilden, die vorarlbergischen Dörfer Höchst und Fußach, bei denen der Rheinkanal ungefähr zwei Wegstunden östlich von der frühern Mündung



Abb. 98. St. Moritz mit Innfall.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 121.)

in den Bodensee läuft, sind auf das linke Ufer, Diepoldsau auf das rechte Ufer zu liegen gekommen.

Zwischen St. Margreten und Bregenz setzt die Bodenseegürtelbahn, bei Buchs die Arlbergbahn über den Strom, und das ganze Rheintal durchzieht die Bahn Rorschach—Chur. Die Städtchen Rheineck und Altstätten, die alten grauen Schlösser Werdenberg und Sargans geben ihm geschichtliche Stimmung, besonders aber die Luziensteig, die das Tal bei Sargans durch einen klippenartigen, mit alten Festungswerken gekrönten Felsenriegel so abschließt, daß eben nur noch Fluß, Eisenbahn und Straße Raum finden. Von Rheineck steigt eine Drahtseilbahn nach dem hochgelegenen großen Appenzeller Dorf und Kurort Walzenhausen, das von der aussichtsreichen Meldegg überragt wird.

Prächtige Berge schauen auf das Rheintal, aus Osten die Drei Schwestern bei Vaduz, aus Süden die Hochalpenkette des Rhätikons mit der kühnen Spitze des Falknis und der hochherrlichen Gletscherkrone der Scesaplana, hinter grünen Vorbergen hervor, an denen weiße Häuserpunkte hoch ansteigen, die appenzellischen Felsberge Hohenkasten und Kamor, Altmann und Säntis, und im Winkel zwischen Rhein- und Walenseetal der Alvier.

Bei Sargans trennt eine so leichte Erdwelle die im spitzen Winkel ineinander mündenden Täler des Rheins und Walensees, daß bei Hochwassern schon die ernste Gefahr bestand, der Rhein würde nach dem Walen- und Zürichsee ausbrechen; in grauer Vorzeit ist er auch jenen Weg gegangen, und in der Eiszeit bedeckte der Rheingletscher, verstärkt durch einen Strom vom Tödi, die beiden Seen und lagerte erratische Blöcke aus dem Bündnerland an die Berghalden.

Im äußersten Südwinkel des Rheintals liegen Sargans, von dem aus man den Gonzen, einen vorzüglichen Aussichtsberg, ersteigt, und südlicher der liebliche, weit berühmte Kurort Ragaz im milden pflanzenüppigen Tal am Fuß des Calanda (Abb. 68). Die zahlreichen vornehmen Gäste fahren mit der Drahtseilbahn zum hoch gelegenen Schloß Wartenstein, sie grüßen die tausendjährige Benediktinerabtei Pirminsberg, das Dorf Pfävers und steigen von seiner Höhe über eine Naturbrücke in das wildromantische Taminatal hinab, in dem die 30° heißen Quellen in tief verschatteter Kluft aus dem Felsen brodeln. Der Rückweg nach Ragaz am Schluchthotel des Bades Pfävers vorbei enthüllt auf einem in die Felsen gesprengten Weg alle schönen Schrecken einer Alpenkluft: brüllende, im Halbdunkel metallisch glänzende Wasser, weinende Felswände, verschattete Gründe, einen von oben gaukelnden verirrten Sonnenstrahl und über der Düsternis ein trostreiches Band blauen Himmels (Abb. 69). Lohnend ist auch ein Gang weiter hinein in das Tal des Flusses, wo unter den Gipfeln der grauen Hörner stille Alpendörfer träumen, ein altes Beinhaus im wilden Kalfeusental mit modernden Knochen von einem Dorfleben erzählt, das längst aus dieser Wildnis verschwunden ist.

Von Sargans führt uns die Eisenbahn Chur—Zürich durch das Walenseetal, das von Norden her von der mächtigen Voralpenkette der sieben schroffen Kurfirstengipfel überschienen ist. Im Süden sind die halbverborgenen, waldverdeckten Eingänge des wasserdurchrauschten Weißtannen- und des Murgtals, in dem idyllische Forellenseen träumen.

Wo rechterseits die Kurfirsten ausgehen, das sonderbare Felsendreieck des Leistkamms einsetzt, gelangen wir durch die Ebene der klaren Seez an den 15 km langen feierlich ernsten Walensee. Von wildschönen und romantischen Ufern umgeben, spiegelt er die Bergspitzen so wunderbar, daß eine zweite herrliche Gebirgswelt in den Tiefen ruht. An seinem obersten Ende liegt das weinreiche Städtchen Walenstadt, eigentlich Walenstaad, das Gestade der Welschen, denn Romanen hielten noch im Frühmittelalter die Ufer des Sees, ja selbst des obersten Zürichsees inne, während sich jetzt ihre Sprache weit über Chur zurückgezogen hat. Das Nordufer des herrlichen Sees ist so steil, daß sich daran nur das Miniaturdörfchen Quinten hat ansiedeln können, ein Idyll, das mit der übrigen Welt fast nur durch den Kahn verbunden ist; doch schaut aus hoher, grüner Bergmulde zwischen Leistkamm und Speer das Alpendorf Amden mit vielen weißen Häuserpunkten. Im Vorsommer namentlich flattern in silbernen Fäden und Bändern die Bäche lustig über die grauen Felsen herab. Diejenigen am Südufer durchsticht mit einer Menge Tunnels die Eisenbahn Sargans—Zürich. In grünen Nischen ist für



Abb. 99. Samaden. (Zu Seite 121.)

freundliche, von Walnußbäumen überschattete Dörfer Raum, wo die aus dem Gebirge hervorbrechenden Bäche die Sägemühlen treiben. Glarnerisches Gebiet berührt hier den See, die Linth wogt mit trüben Wellen darein, mit klaren daraus, und wenn wir sie zum zweitenmal überfahren haben, so sind wir im St. Gallischen Städtchen Wesen am Westende des Sees (Abb. 70 u. 73). Die mächtigen, prächtigen Firnen des Glärnisch grüßen auf die im Weinberg arbeitenden Nonnen seines Klösterchens, auf die Kurgäste, die im Schatten der zahmen Kastanien sitzen, und die ihre Netze ziehenden Fischer.

Zwischen dem Walen- und dem oberen Zürichsee liegen am rechten Ufer der Linth, die manches Lastschiff von See zu See trägt, das Gasterland, das zum Kanton St. Gallen gehört, am linken das glarnerische Unterland und die Schwyzerlandschaft der March. Überall glückliche Dörfer! — Ihre jetzige Blüte verdanken sie einem Unternehmen ähnlich wie die Rheinkorrektion. Im achtzehnten Jahrhundert noch floß die Linth nicht in den Walensee, sondern aus diesem strömte ihr die Maag zu, und ihr Geschiebe staute beider Wasser so, daß die Dörfer am Ertrinken waren. Da erbarmte sich ein edler Zürcher, H. C. Escher, der untergehenden Gegend und rettete sie durch eidgenössische Mittel in den Jahren 1807—1822 durch den Bau des Linthkanals. Der Flußname der Maag verschwand damit von den schweizerischen Landkarten, im Namen der Limmat, eigentlich Linthmaag, hat er sich erhalten.

Bei dem St. Gallischen Spinnereidorf Uznach erreichen wir den stillen Obersee, in dessen Schilfgeländen die Lachmöwe und der Schwan sich Nester bauen; doch hallen Tag für Tag Sprengschüsse über die Fläche, denn an seinem obersten Ufer bricht man den schönen feinkörnigen Sandstein, aus dem die Paläste der Stadt Zürich gebaut sind. Braune, starke Schiffer spannen die weißen Segel der „Ledischiffe“ und führen sie am tief mittelalterlichen Klosteridyll Bußkirch vorbei über die zitternde Flut, in der sich die Doppeltürme des schwizerischen Kirchdorfs Lachen und eine schöne Bergwelt spiegeln, gegen den Durchlaß des Eisenbahndammes, der den Obersee vom Zürichsee abschnürt. Eine Bahn, die St. Gallen mit diesen Ufern verbindet, ist im Bau.

Drüben glänzen in die Bäume hingesponnen die Fischernetze von Hurden, auf St. Gallischer Seite steht an ihren Schloßhügel hingelehnt die Stadt Rapperswil (Abb. 33), die nicht nur die Rosenstadt heißt, weil sie zwei Rosen im Wappen führt, sondern weil sie auch reichlich in ihren Gärten blühen. Das alte Grafenschloß auf dem Hügel ist eine Stätte, die man nicht ohne Bewegung betritt. Unter den mächtigen Linden vor dem Tor überblickt man Zürichsee und Obersee in ihrer ganzen, firnüberstrahlten Herrlichkeit. In den Räumen des Schlosses aber sind die Trümmer dessen, was einem ganzen Volke heilig war, gesammelt. Sein Besitzer, Graf Plater, hat das Schloß zu einem polnischen Nationalmuseum gemacht.

Die weitere St. Gallische Grenze bildet die Hörnlikette, die in ihrem südlichen Teil recht stattliche Berge weist, sich im nördlichen aber verflacht.

Beim Städtchen Wil haben wir das ganze St. Gallische Randgebirge umwandert, und innerhalb desselben liegen nun die Voralpenlandschaften des Toggenburgs und des Kantons Appenzell. Eine Zweigbahn führt von Wil in das von der Thur durchströmte Toggenburg, wo in reizvollen Landschaften blühende industrielle Dörfer liegen, bis in den großen Doppelort Ebnat-Kappel. Die Ruinen der Burgen Alt- und Neutoggenburg erinnern an das reiche Grafengeschlecht, das hier seinen Stammsitz hatte, der Iddaberg an die von Schiller in einer Romanze behandelte Sage „Der Ritter von Toggenburg“.

Die Zeit ist über die alte Romantik hinweggeschritten, in den Dörfern surren die Spindeln der Baumwollspinnereien, ertönt der Schlag der mechanischen Webstühle, und das Herz weitet sich an freundlichen Bildern. In jedem Dorfe sind stattliche Fabrikantenlandsitze im Tal, und an den Hängen stehen die hell bemalten geschindelten Häuser des einfachen Volkes mit blitzenden Fenstern und blütenweißen Fenstervorhängen, die Blumentöpfe und die gepflegten Hausgärten künden die Reinlichkeit und Sorgfalt der Bewohner, öffentliche gemeinnützige Anstalten überall den entwickelten Bürgersinn des aufgeweckten toggenburgischen Völkchens, das in seinen Vergnügungen einen besonderen Hang zur Musik zeigt. Selbst der Hirtenknabe auf hoher Alp will nicht ohne eine Zieh- oder



Abb. 100. Pontresina.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 121.)

Handharmonika sein. Die Alpenwirtschaft gedeiht besonders im oberen Toggenburg an den Kurfirsten, die hier mit ebenso sanften Hängen zu Tal steigen, wie sie auf der Südseite schroff zum Walensee abstürzen, auch ist das Toggenburg eine Gegend lieblicher Sommerfrischen mit Verpflegung in sauberen, einfachen Bürgerwirtshäusern. Die Bevölkerung hat der Schweiz manchen wackeren Mann geschenkt. In einer sonnversengten Hütte zu Wildhaus wurde am 1. Januar 1484 Ulrich Zwingli, der schweizerische Reformator und weitsichtige Politiker, geboren, der Luther umsonst die Hand zu brüderlicher Arbeit streckte. „Ihr seid anderen Geistes!“ erwiderte Luther schroff, und das böse Wort hat mit seinen Folgen viel zur Loslösung der Schweiz von Deutschland getan. Jost Bürgi, der erste Erfinder der Logarithmen, war ebenfalls ein Toggenburger; das Tal ist auch die Heimat Friedrichs von Tschudy, des klassischen Darstellers des „Tierlebens der Alpenwelt“, und Rudisühli in Basel, wohl der bedeutendste schweizerische Landschafter der Gegenwart, war in seiner Jugend toggenburgisches Sennenbübchen.

Nun aber ins hohe lichte Appenzellerland! Vier Bahnen führen vom Rand des Voralpenlandes in seine hoch gelegenen blitzsauberen Dörfer, von Rheineck im Rheintal eine Drahtseilbahn nach Walzenhausen, dem großen Dorf, das auf 90 andere niederblickt, von Rorschach die Bergbahn nach Heiden, dem berühmten Luft-, Milch- und Molkenkurort, der mit städtischen Gebäuden von grüner Bergterrasse auf die 400 m tiefer liegende Silberplatte des Bodensees ausschaut, von St. Gallen eine Straßenbahn nach den sauberen Dörfern Teufen und Gais, von Winkeln an der Linie St. Gallen—Winterthur nach Herisau und Appenzell, wo die Mutterkirche des Landes, die alte „Abtszelle“, steht (Abb. 74 u. 75).

Das wald- und wiesengrüne, etwas über 400 qkm große Appenzellerland hat sich in streitvollen Tagen der Reformation in zwei Halbkantone geschieden, in das größere Appenzell-Außerrhoden, das 55300 meist protestantische Einwohner zählt, und das katholische Innerrhoden, das nicht einmal ein Viertel so volksreich ist. Jenes hat die großen, durch die Stickerei und Musselinfabrikation blühenden Dörfer. Das bedeutendste, das reiche Herisau, besitzt so viel Einwohner wie ganz Innerrhoden, das an den Säntis anlehnende Hinterland. Gegen 30000 Stück Rindvieh sommern auf den Weiden des Alpenkantons, der ein überaus ursprüngliches Volksleben bewahrt hat. In beiden Teilen tragen die Frauen noch die alte schöne Tracht, den schillernden, in feine Falten gelegten Rock, das wie aus zarten Röhrchen zusammengesetzte Vorsteckhemdchen, ein steifes Mieder, das sie mit kunstreichen silbernen Haften verschnüren, und silbernes Gehänge. Am Sonntag setzt die Appenzellerin die duftige Flügelhaube auf den Kopf, die ihn wie ein Riesenschmetterling anmutig überschwebt (Abb. 66 u. 67). Und wie zart sind die Frauen dieses Berglandes, Gestalten von fast ätherischer Feinheit nicht selten. Die Woche über führen sie die Nadel fleißig, die Stickerinnen im Baumschatten neben dem Haus, auf den Rahmen gebeugt, sind ein bekanntes appenzellisches Bild. So emsig sie an der Arbeit sind, haben sie einen freundlichen Zuruf an die Sommerfrischler, die sich in fast allen appenzellischen Dörfern, besonders in Heiden, in Gonten und Weißbad heimisch machen. Die glücklichsten unter ihnen sind wohl die Hunderte von blassen Schulkindern der Stadt Zürich, die vom aussichtsreichen Schwäbrig bei Gais, wo die Ferienkolonien einen eigenen Hof besitzen, durch das Land wandern.

Der Ehrentag der Appenzeller kommt mit dem Frühling, der auf die Berge steigt. Da ziehen die Männer, die „ehr- und wehrfest“ sind, mit dem Abzeichen des Freien, einem alten Säbel oder Schwert, im dunklen schlichten Kirchenkleid zur Landesgemeinde, zum altgermanischen Thing, die Außerrhoder nach dem auf sonniger Hochebene gelegenen Hundwil oder dem sich in einer Talfalte bergenden volksreichen, städtisch gebauten Trogen, die Innerrhoder nach Appenzell, und geschmückte Frauen schauen von den Galerien und aus den Fenstern fast reichsstädtisch gebauter Häuser auf die weiten volksbelebten Plätze. Es ist ein ergreifendes Bild, wenn die gegen 10000 Mann starke Landesgemeinde der äußeren Rhoden mit dem Lied „Alles Leben strömt aus dir“ die Verhandlungen einleitet, in denen sie ihre Obrigkeit bestellt, Gesetze annimmt oder verwirft, Landammann und Volk sich gegenseitig Treue schwören. Die innerrhodische Landesgemeinde ist viel



Abb. 101. Roseggletscher. (Zu Seite 122.)

weniger zahlreich, sie gewinnt aber das Interesse des Zuschauers durch die altertümlich feierlichen Bräuche, mit der sie umgeben ist, und durch die markigen Bauern- und Kapuzinertypen, die daran teilnehmen. Die Innerrhoder gelten als das konservativste Völkchen der Schweiz. „Nüts Nüs“, nichts Neues ist ihre Losung, ihr sprichwörtlicher Mutterwitz und natürliche Intelligenz ersetzen aber vieles, was die Außerrhoder an Schulbildung mehr besitzen.

Die Sonntagsfreude des Volkes ist ein Besuch auf den Alpen, die hinter dem bergbachumrauschten Weißbad zum blauen Seealpsee, zum hochromantischen Wildkirchli in grauer Felsenwand und zu der mit ihm durch eine Felsenhöhle verbundenen sonnigen Ebenalp ansteigen. Da erklingen bei der „Alpstubete“, wie man diese Besuche nennt, Hackbrett und bäuerliche Geigenmusik, und der in gelblederne Kniehosen und rote Weste gekleidete Senn, der über der weißen gestickten Hemdbrust den Messinggurt schimmern läßt und das bunte Sacktuch um die Hüfte geschlungen hat, tanzt mit seinem „Zigscheli“ die alten pantomimischen Runden, die gleichsam ein Liebeslied in Gebärden sind. Oder



Abb. 102. Tarasp. (Zu Seite 122.)

das Volk steigt auf die gasthofgekrönte 2504 m hohe Kuppe des Säntis, der eine unermeßliche Aussicht bietet, in der der Bodensee nur wie ein Waschbecken, seine Dampfer wie ins Wasser gefallene Mücken erscheinen.

Im Winter aber, wo die gräßlichen Schneestürme um das alte Felsenhaupt donnern, hält hier oben ein wackeres Ehepaar, viele Monate abgetrennt von der Welt, einsame Weihnachtsfeier — der Hüter der eidgenössischen meteorologischen Station mit seiner Frau — ein einsamer Pionier der Wissenschaft.

Grüßen wir ihn und nun hinüber ins Glarner- und Bündnerland, wo die silbernen Firnen locken.

XI.

Die Hochalpen von Glarus und Graubünden.

Wenn der Bauer am Zürichsee im Brand des Sommers seine Reben baut, dann leuchtet ihm der Glanz des Glärnisch über die Felsengipfel der Wäggitaler Voralpen her zur Arbeit, und wenn im blanken Schneefeld des Vrenelisgärtli ein dunkler Fels erscheint, so verspricht er sich einen guten Herbst. Es ist der Kessel, den sich jene törichte



Abb. 103. Berninapaß. (Zu Seite 122.)



Abb. 104. Luzern um 1650.
Nach dem gleichzeitigen Stich von Merian. (Zu Seite 123.)



Abb. 105. Luzern, vom Gütsch gesehen.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 123.)



Abb. 106. Kapellbrücke und Wasserturm zu Luzern.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 123.)

Jungfrau Verena auf den Kopf gestülpt hat, als der Schnee den Garten begrub, den sie auf der Höhe des Glärnisch, „sei's Gott lieb oder leid“, hat anlegen wollen.

Ein Garten aber dehnt sich zu Füßen der Firnen, das zwischen Linth und Wäggitaler Voralpen hingebettete Unterland des Kantons Glarus. Stattliche Industriedörfer liegen unter den himmelhohen Felsen des Rautispitzes und des Wiggisgrates. Geschichtlich berühmt ist unter diesen freundlichen Dörfern Näfels, der Wallfahrtsort der Glarner. Je am ersten Donnerstag im April zieht das Volk, den sogenannten „Fahrtstecken“ in der Hand, nach Näfels und gedenkt bei einer Predigt unter Gottes freiem Himmel des großen Sieges, den die Vorfahren im Frühling 1388 über Österreich davongetragen haben. Das Gemeindehaus dieses Dorfes, früher der Freulersche Palast, ist ein Denkmal edelster italienischer Renaissance. Drüben gegen den Walensee hin grüßt das milde Mollis an seiner Berghalde, unter den furchtbaren Felsenzähnen des Wiggis liegt Netstall, am Eingang des schönheitsreichen Klöntales, das zwischen dem Wiggis und dem Glärnisch nur einen schmalen, drei Stunden langen Gang bildet (Abb. 76). In seinem Grunde liegen frischgrüne, blumenreiche Matten, der von der Industrie stark ausgebeutete Löntsch sprudelt zwischen bemoosten Felsen in weißen Bündeln und Strähnen dahin oder jauchzt durch die von graubärtigen Tannen überragte Kluft, und im Hintergrunde schläft das Märchen des keinem Sturme zugänglichen Klöntaler Sees unter den Glärnischmauern, auf deren höchsten Gesimsen, wohl 2000 m senkrecht über dem See, ein Rand ewigen Schnees blitzt. Im November schließt sich der 4 km lange schmale See mit dickem kristallklaren Fenster von Eis, Hunderte von Männern sind beschäftigt, es zu zersägen, Hunderte von Fudern gehen nach Netstall, wo es die Bahn in die weite Welt führt, und wo Roß oder Mann reifbehangen geht, dampft vom Körper eine Rauchsäule in die vor Kälte beißende Luft. Im Sommer aber steigt der arme Wildheuer an den Felsenflanken des Glärnisch empor und sichelt zwischen Himmel und Erde das herrenlose Gras. Ein Windhauch — und wie ein Wölkchen schwebt ihm die Tagesernte im Spiel der Luft davon.

Südlich vom Eingang des Klöntales, unter dem prächtigen Felsendom des Vorderglärnisch liegt, wo die Linth aus dem Gebirge strömt, die Stadt Glarus, der 4900

Einwohner zählende Hauptort des Kantons, um den rings hohe Berge glänzen (Abb. 77). Doch hat die Eisenbahn vom Zürich- und Walensee her den Weg in das Gebirgstal gefunden und dringt über Glarus bis nahe an die Stelle vor, wo die Hochalpen des Tödi Weg und Steg abschneiden (Abb. 78). Glarus ist ein fast neuer Ort, denn das Städtchen ist im Mai 1861 in einer Föhnsturmnacht vollständig abgebrannt, seine neuen schönen Häuser, seine breiten Straßen, seine stattlichen öffentlichen Gebäude erinnern an die Teilnahme, die damals weithin erwachte und 2½ Millionen Franken für den unglücklichen Ort zusammensteuerte; er ist aber auch ein Denkmal der zähen Heimatliebe und Erwerbskraft der Glarner, die sich durch kein Unglück niederbeugen lassen. Sie sind ein merkwürdiges Völkchen von reichen Fabrikanten und armen Spinnern, von Palast- und Hüttenbewohnern, alle sparsam, alle tätig. Was sie in der Heimat nicht finden, suchen sie in der Fremde, Kolonien glarnerischer Fabrikanten und Kaufleute leben in Oberitalien, Frankreich, Holland, Rußland, aber der letzte Traum eines jeden ist eine Villa im Heimatsort. Die Industrie des Kantons Glarus ringt zwar schwer unter der Ungunst der Zeit, die Druckerei und Färberei hat fast vollständig aufgehört, besonders die Rotfärberei, die einst ein blühender Handel mit dem Orient verband, ihr Daniederliegen hat sogar im letzten Jahrzehnt einen kleinen Rückgang der jetzt 32400 Seelen betragenden Bevölkerung gebracht, aber immer wieder findet das Völkchen den Weg zu seinem Brot, und wenn der Glarner zur Landesgemeinde zieht, schwillt ihm das Herz doch vor Heimatliebe. Mit der stark entfalteten Industrie, die im Hochland einzig dasteht, verbindet sich die Alpenwirtschaft, aus den Spinnereidörfern ziehen die Ziegenherden zu Berg, 10000 Stück Großvieh weiden auf den Alpen, unter denen die von einer Drahtseilbahn erkletterten Braunwaldberge bei Linthal die schönsten sind. In seinem Grünkäse, dem Schabzieger, der mit den zerkleinerten Blättern des aus dem Orient in die Alpen verpflanzten, stark duftenden Ziegerkrautes gewürzt ist, erzeugt das Ländchen eine von Liebhabern in weiten Landen begehrte Spezialität. Mit den Schabziegerkrämern wandern die Glarner Kräuterteehändler über die Grenzen der Schweiz hinaus von Stadt zu



Abb. 107. Löwendenkmal zu Luzern. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 123.)

Stadt, von Dorf zu Dorf, und alles zusammen gibt doch soviel Geld, daß die Einwohnerschaft zwischen ihren Bergen, wo mehr als ein Drittel der Fläche unfruchtbarer Fels, Schnee oder Firn ist, leidlich gedeiht und mit Bundeshilfe die Wildbäche des Landes fesselt. Ja, sie hat noch Ansehnliches für die geistige Kultur übrig, und seit der Molliser Glareanus ein berühmter Humanist geworden ist, hat das Ländchen in Tschudy den berühmtesten Chronisten, in Oswald Heer, dem Verfasser des klassischen Buches „Die Urwelt der Schweiz" einen großen Geologen auf die Höhe schweizerischer Gelehrsamkeit gestellt, und glarnerische Staatsmänner, namentlich J. Heer, haben mit Auszeichnung auf den höchsten Ehrenstellen des schweizerischen politischen Lebens gestanden.

Und im Volk selbst blüht originelle Sitte. — Wenn es die Fastnachtsfeuer auf den Vorhöhen der Berge entzündet, so lassen die Burschen durch das Dunkel der Nacht feurige Scheiben zu Tale rollen, sie rufen dabei den Namen ihrer Herzliebsten aus, und es wird manches Herzensgeheimnis offenbar, an schönen Sommersonntagen aber steigen Spinner und Spinnerinnen zum Sonnenaufgang auf die Berge, oft in überraschend starken Märschen und holen sich einen Trunk Sonne für das Werk der Woche.

Hinterhalb Glarus, bei dem großen Fabrikdorf Schwanden, teilt sich das Tal. Links hinein, wo der Sernf hervorrauscht, geht eine Bahn ins Kleintal, rechtshin eine andere ins Großtal, ins Quellenhaus der Linth, und zwischen ihnen liegen um die Firnen des Hausstockes die „Freiberge", das glarnerische Schonrevier des Bergwildes. Da kann man das Spiel der Gemsenrudel, das entzückendste Tierbild der Alpenwelt, wie selten anderswo an den wenig scheuen Tieren beobachten, ihr Äsen am Grasband, die ausgestellten Wachen, den Riesensprung von Stein zu Stein, ihr Proben und Prüfen, ihren scherzenden Hörnerkampf, ihr Wittern und Auslugen nach drohender Gefahr.



Abb. 108. Gletschergarten zu Luzern.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 123.)

Die Engschluchten des Sernftales führen uns in den Schoß erhabenster Gebirgswelt, bei der Bergidylle von Matt auch zu dem freundlichen Industriebild des Platteuberges. Hier werden Schiefertafeln und Griffel für viele Hunderttausende von Abc-Schützen gebrochen, die Schiefertische der Bauernstube gerahmt und reiche Versteinerungen, Fische und Schildkröten, an die Museen versendet. In wunderbarem Gebirgskranz, unter den Gletschern der zierlichen Tschingelhörner, träumt das bergsturzberühmte Elm. Auf seine Kirche scheint die Sonne zweimal des Jahres, wenn sonst alles verschattet ist, durch das Martinsloch, die durchgehende Höhle einer Felszacke. Am 11. September



Abb. 109. Rigikulm, Blick auf Pilatus und Luzern.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 126.)

1881 wankten die Felsen über Elm, und im Frieden eines Sonntagabends wurde das Dorf mit 114 seiner Einwohner verschüttet. Den Schaden deckten reiche Liebesgaben aus aller Welt, das weite Trümmerfeld ist wieder bebaut und das heimelige Dörfchen im Wiesengrund mit seinen Kuranstalten eine beliebte Sommerfrische.

Wir steigen nicht über den Panixer- oder Segnespaß, die rauh und weit von Elm ins Bündnerland hinüberführen, wir streben erst der machtvollen Schneeburg des Tödi zu, wir erfreuen uns an den prächtigen Wasserstürzen des Linthtales, am waldumkränzten Bad Stachelberg (Abb. 79), dessen Schwefelquelle der Mittelpunkt des aufblühenden glarnerischen Sommerfremdenlebens ist und grüßen das Dorf Linthal, wo die Lokomotive still stehen muß, die Welt im Kreis der starrenden Berghäupter ein Ende hat. Ein Ende? — Nein! Westwärts steigt das Band einer neuen Straße durch Felsgalerien und Alpweiden empor, die Klausenstraße, einer der schönsten Bergübergänge. Sie wurde unter starker Beteiligung des Bundes von den Ländern Glarus und Uri gebaut, und nun rollen darauf die Sommerwagen der Touristen durch großartige Gebirgsbilder und über den mit Sennhütten besäeten, herdenreichen Urnerboden vom Linth- zum Schächental.

Wir aber wenden uns in die geheimnisvolle Gebirgswelt des Tödi, auf schmalem Älplerpfade zur Pantenbrücke und auf das grüne Ueliälpli, wo sich uns der nahe mächtige, 3623 m hohe Tödi, der mächtigste Berg der nordöstlichen Hochalpen, enthüllt. Von schlichten Bergleuten wurde seine über dem Bifertengletscher schwebende Fels- und Firnkuppe im Jahre 1824 zum erstenmal erstiegen. Wie viel zugänglicher ist uns seither, namentlich durch die Bemühung des über 3000 Mitglieder zählenden schweizerischen Alpenklubs und seine drei Dutzend Schutzhütten, die Alpenwelt geworden! Wir finden solche Hütten auch im Tödirevier. Auf Ueliälpli trennt sich der Pfad. Über die Baumgartenalp führt der Kistenpaß, über dem der schreiende Adler schwebt, am höchsten See des Alpenlandes, dem Muttensee, 2442 m ü. M., vorbei durch furchtbare Einöden ins Bündnerland, ein anderer führt am Quellbach der Linth empor auf die untere und obere Sandalp, grünen Oasen in Eis und Schnee, wo im Sommer noch etwa Maililien und



Abb. 110. Tellskapelle (Urnersee). Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 127.)



Abb. 111. Schillerstein.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 7 u. 132.)

Frauenschuh blühen und der Glarner das Edelweiß von schwarzen Riffen holt. Edelweiß pflücken! Der Bursche jauchzt, wenn er die weiße Sternblume entdeckt — er langt danach — da weicht der Fels — ein Schrei — in der Tiefe schläft ein armes Menschenkind, die Blume in der erstarrten Hand. Der Senne von Obersand führt uns auf den Sandgletscher. Wollen wir auf den weißen Wall der Clariden steigen oder über den Hüfigletscher ins Maderanertal? — Sieh, höllentief schimmert in der südlichen Ferne ein Fleck grünen Landes — eine uralte Kulturstätte, das Kloster Disentis (Abb. 80).

Da steigen wir hinab, wir sind wieder in einem mächtigen Gebirgsland, das zu durchwandern und zu durchforschen manchen Sommer braucht, in „alt fry Rhätien“, wir stehen am brausenden Vorderrhein, und von der großen, mehr denn tausendjährigen Abtei wandern wir seiner Quelle entgegen. Die Straße des weidenreichen, von gewaltigen Schneebergen überschienenen Tavetschtales führt uns durch die niedergedrückten Alpendörfer von Sedrun und Tschamut auf den 2048 m hohen Oberalppaß, wo wir bereits den Gotthard schimmern sehen und tief im Grunde die Häuser von Andermatt scheinen.

Die Oberalp ist der westlichste Punkt des Bündnerlandes, das mit über 7000 qkm den größten Kanton der Schweiz bildet. Vom Tödi erstreckt es sich bis an den letzten Ausläufer der lombardischen Ebene, von der Oberalp bis zum Tirol. Nirgends finden wir eine größere Ebene, überall den Wechsel hoher schneebedeckter Berge und tiefer grüner, flußdurchrauschter Täler, die ein fast unübersehbares Labyrinth bilden und einem Völklein von 104 500 Köpfen Heimat sind.

Eine reiche Welt für sich ist das Bündnerland, das Land der hohen Pässe, der schönen Bergstraßen und des Postkutschenverkehrs, der Sommer- und Winterbilder entfaltet, wie man sie in der ganzen Welt nicht wieder findet. Landauer hinter Landauer, voraus der hochgebaute eidgenössische Postwagen, alle besetzt mit reisendem Volk, so fährt es sich zwischen schneeweißen Bergen an den grauen Hospizen der Paßhöhen vorbei, wo die dunklen Wasser in öden Hochgebirgsseen zaudern und zögern, als wüßten sie nicht, zu welchem Strom, zu welchem Meer sich wenden. Im Winter aber jagt Schlitten hinter Schlitten durch die sonnenfunkelnde bitterkalte Bergwelt (Abb. 81 u. 82). Doch ist ein großer Teil der Wagen- und Schlittenpoesie jetzt durch die Eisenbahnen dem Untergang geweiht, seit dem Jahre 1903 bringt die Albulabahn bis in das schwer verrammelte Engadin, eine andere Bahn bis nach Ilanz im Quellental des Rheins. Unendlich viel Poesie bleibt auch jetzt noch dem Bündnerland, die Poesie des über Schneegipfel kreisenden Adlers, der flüchtigen Gemse, der weißen Firnen, der blauen Gletscher, der raschen Flüsse, der hellen und dunklen Seen und der finsteren Schluchten. Seltsam



Abb. 112. Hohle Gasse bei Küßnach. (Zu Seite 127.)

berührt im Land der grünen Alpweiden das Bild des Getreidebaues im Hochgebirge. Bis hoch an die Berglehnen schmeichelt der Bündner seinen Tälern die kurzen goldenen Garben des Roggens und der Gerste ab, die, wenn sie in den kurzen Sommern auf den steinumrahmten Miniaturäckern nicht ausreifen, an Holzgerüsten gedörrt werden. Auf Brettern unter den Vordächern der breit gebauten steinernen alten Bauernhäuser stehen die goldenen Stöcke der Immen, die auf blumigen Matten den weißen Berghonig sammeln, die Häuser sind bemalt mit alten Wappen, Sprüchen und Insignien, über dem steinernen Tor stehen die Jahreszahlen vergangener Zeiten, und reiche Schätze alten Kunsthandwerkes zieren Stuben und Kammern, in jedem Dorf erzählt ein alter oder neuer Palast von Bündner Tatkraft in der Fremde, und die Nelkengehänge an allen Häusern, die wohlgepflegten Vorgärten bis in Höhen, wo eine Birke wie ein Südbaum angesehen wird, reden von blumenfreudigen Frauen.

Die nördlichsten Bündnerdörfer, in der sogenannten Herrschaft zwischen Ragaz und Chur, ruhen in Weinbergen, im rauhen Avers in der Nähe des Septimer, wo die höchsten Dörfer Europas, Cresta und Juf, auf und über 2000 m Meereshöhe liegen, kommt selbst die Tanne nicht mehr fort und die Dörfler brennen den Kuhmist.

Allein so verschieden die Lebensbedingungen der Bündner sind, Bergnatur und Geschichte haben das hoch gewachsene Volk doch einheitlich geprägt und gemodelt: der Bündner ist von Haus ein geborener selbständiger Herr mit Würde, er ist kein Mann, der Eile hat, aber immer früh genug kommt, er ist sparsam und zäh, ziemlich verschlossen, doch im Kreis seiner Volksgenossen ein treuer Freund und Helfer. Und wie auch der Fremdenverkehr im Lande wachse, so bleibt er seinen Gewohnheiten treu, man sucht im Bündnerland die Schäden umsonst, die anderwärts in der Schweiz der Sommerverkehr dem Volkscharakter zugefügt hat.

Der Abstammung nach sind die meisten Bündner Romanen, doch gab es, zwischen sie hineingesprengt, von uralters her Kolonien eingewanderter deutscher Walliser, die

„freien Walser", so in Vals und Prättigau, die jetzt noch aus der alten deutschen Mundart als deutsches Stammvolk zu erkennen sind, während in den anderen Tälern eine zwischen Schweizerdeutsch und Schriftdeutsch schwankende Sprache, ja, beinahe Schriftdeutsch auf Kosten des Romanischen heimisch geworden ist. Im alten romanischen Kernland geht der Verkehr doppelsprachig, selten ist noch ein altes Mütterchen, das nicht auch das Deutsche beherrscht. Es dringt um so leichter vor, als das ziemlich eng ans Vulgärlatein anschließende Rätoromanisch sich selbst wieder in drei ziemlich verschiedene Mundarten, die Oberhalbsteiner, die Ober- und Unterengadiner spaltet, deren jede eine eigene kleine Literatur mit einem Blumenstrauß von Volksliedern hat.

Doch nun hinein in die Täler.

Von der Oberalp bis nach Ragaz zieht sich das bündnerische Rheintal. Der Rhein kommt als Bach aus dem kleinen Tomasee unter den Gletschern des Badus, sein Ursprung liegt 2344 m ü. M., aber er sinkt auf den 60 km bis Chur schon 1745 m. Aus dem Glarner Hochgebirge strömen ihm nur kleine, um so mächtigere Zuflüsse aus dem Bündner Bergland zu, bei Disentis der Mittelrhein aus dem Val Medel, durch dessen schluchten- und wassersturzreiche Romantik die Lukmanierstraße unter den Gipfeln des düsteren Scopi und des Rheinwaldhornes dahin nach Biasca an der Gotthardbahn führt. Aus dem engen, einsamen Somvix eilt dem jungen Strom in Fällen und Schnellen wieder ein „Rhein" zu, dann grüßt er Truns, Ilanz, die „erste Stadt am Rhein", den schon hier im Bündnerland Burgruinen malerisch überschauen. Bei Ilanz erreicht ihn der Glenner vom mächtigen Gebirgsstock des Rheinwaldhornes, dessen hohe, prächtige Schneegipfel die Täler Vals und Vrin überleuchten. Am Rhein und in diesen Tälern liegen liebliche Sommerfrischen; an der größten vorbei, dem waldfrischen Flims (Abb. 83), rauscht der Strom in schauerlicher Erdschlucht, aus deren verwitterten Hängen die sonderbarsten Türme ragen, und erreicht eine Talstufe tiefer das Schloß Reichenau, unter dessen Grundfelsen sich der ebenso mächtige Hinterrhein mit ihm in mächtigen Wirbeln vereinigt. Eine Schmalspurbahn zweigt bei Reichenau aus der Bahn Chur—Engadin und steigt nach Ilanz empor. Bald erreicht der Strom die Stadt Chur (Abb. 84) und rauscht durch



Abb. 113. Engelberg. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 127.)

das vom Calanda und Falknis gebildete Nordtor der Bündneralpen dem St. Gallischen Rheintal zu.

Im Rücken dunkle Waldberge, vor sich die Weindörfer der „Herrschaft“, ist das 11 500 Einwohner zählende Chur mit seinen Gassen und hohen Gebäuden, mit seinen finsteren Türmen das Urbild einer altertümlichen Stadt. Besonders malerisch ist der „Hof“, die bischöfliche Residenz, die im abgesonderten höheren Stadtteil thront, mit dem alten merkwürdigen Dom im romanischen Stil, doch fehlt es Chur auch nicht an schönen modernen Bauten und Villen. Im Rhätischen Museum kommt der Altertumsfreund reichlich auf seine Rechnung, und in der Erinnerung an Jürg Jenatsch, den großen, von Konrad Ferdinand Meyer verherrlichten Volkshelden, überfliegt ein Strahl der Dichtung die Stadt, die schon im fünften Jahrhundert Bischofsitz gewesen ist. Jeden schönen Morgen sendet ihr der Badus seinen rosigen Gruß aus fernen Bergtiefen, den Bündnern aber ist Chur lieb, weil seine Kantonsschule die Leuchte der Bildung über das Alpenland hält.



Abb. 114. Unterwaldnerin.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.
(Zu Seite 129.)

Lange Zeit hielt in seinem Bahnhof die Lokomotive vor den hohen Bergen still, fuhren die vierspännigen Postwagen durch die Gassen des Städtchens in die Alpentäler, aber der Fortschritt entwindet der Stadt die Hausfrauenschlüssel des Landes. Bald wird sie nur mehr einen halten, den zum Schanfigg, dem Quelltal der Plessur, die bei der Stadt mündet. Die berühmte Sauer- und Salzquelle Passugg sprudelt nicht fern der Stadt an der grünen Halde dieses Tales, in dessen Grund sich die Rabiusa in Gießbachstürzen wirft. Im Hintergrunde des Schanfigg liegt der mächtig aufblühende Luftkurort Arosa (Abb. 85) unter dem Gipfel des Aroser Rothorns, im Hochtal der Rabiusa aber steigt eine Straße über den alten Prämonstratenserort Churwalden zum stimmungsvollen Hochmoorsee der Lenzerheide, in dem sich der blumenreiche Bündnerrigi, das Stätzerhorn, spiegelt, und hinab nach Tiefenkastel am Eingang zum Albulapaß.

Die Schmalspurbahnen, die von Chur über Reichenau und Thusis nach dem Engadin, von Landquart durch das Prättigau nach Davos aufsteigen, haben Chur manches von seiner Bedeutung für den Reiseverkehr geraubt, doch ist es auch jetzt noch ein im Sommer außerordentlich belebter Touristenort.

Die beiden Bahnen mit der Landwasserroute von Davos nach Thusis erschließen uns das Herz des bündnerischen Hochlandes. Eine wunderschöne Fahrt führt uns von Landquart, dem industriellen Dorfe zwischen Ragaz und Chur, durch das schluchtartige Wassertor der Klus in das von der Landquart durchströmte Prättigau. Da ruhen in prächtigen Ahorn- und Buchengruppen, im Blick auf weißstäubende Wasserfälle und grüne Weiden von alten Schlössern überragt ein wohlhabendes Dorf am andern, Sommerfrische an Sommerfrische, zunächst das kornumrauschte Seewis, die Heimat des liebenswürdigen Dichters G. von Salis. Die grauen Hörner schauen von Westen in das Tal, die Gipfel



Abb. 115. Vitznau, mit dem Rigi.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 131.)



Abb. 116. Einsiedeln, gegen den Glärnisch.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 134.)

des Rhätikons beherrschen es, besonders gewaltig die 2969 m hohe Seesaplana, die bis nach Ulm und in den Schwarzwald leuchtet, bei Klosters (Abb. 86) aber öffnet sich der noch mächtigere Blick auf das verschneite Silvrettagebirge, dessen höchste Spitze, Piz Linard, 3416 m, über hundert andere Gipfel hinweg bis im Mittelland sichtbar ist. Um die Berge webt das Volk die Sage von den Wildleuten, den Fenken, deren Leben es in einer Menge origineller Züge schildert und deren schönstes Mädchen, Madrisa, einem Berg den Namen gegeben hat, dem Madrisahorn.

Über die Waldhöhe von Laret erreichen wir Davos, das Tal der Genesungshoffnung und Gesundung (Abb. 87).

Davos war früher eine wenig geachtete „Alpenwilde", Reliquien am Rathaus erinnern noch an Wolf und Bär, jetzt ist das 1600 m hoch gelegene Tal vom dunklen, wald- und wiesenumkränzten Davoser See an eine Stadt von Hotels, Kurhäusern, Sanatorien und Villen, ein Ort mit wahrhaft großstädtischen Einrichtungen, Trottoirs, elektrischer Straßenbahn und Bergbahn auf die aussichtsreiche Schatzalp, elektrischem Licht, Kapellen, einem Theater, Basaren, Mittelschulen für junge Leute beiderlei Geschlechts, mit allem Komfort und Luxus großstädtischer Paläste und einer Menge besonderer sinnreichen Einrichtungen für die Kranken. Die beiden Orte Davos-Dörfli und Davos-Platz zählen zusammen 8200 Einwohner, jedes Jahr besuchen Davos 10000 Kurgäste; 3000 vereinigt der sonnenreiche Winter des Hochtales, in ergreifendem Gegensatz fröhliche Sportleute, die sich an Schlittenvergnügen und Eisfesten auf dem See, an Bällen und geselligen Exzentrizitäten nicht genug tun können, und Schwerkranke, die Bett an Bett auf den Veranden der Kurhäuser ruhen und den Sonnenstrahl erwarten, der über die Kuppe des Schwarzhorns und den Scalettagletscher von Süden hereinlächelt. Und es ist so viel Jugend darunter, deren Herz nach Freude und Leben schreit, daß man wohl beten möchte: „Kräftige sie, köstliche Luft, heile sie, Sonne!" In der Tat hat Davos schon Tausende mit gesunder Brust in die ferne Heimat der Tiefe zurückgesandt.

Von Davos führt in der Richtung nach Westen eine Straße, bald auch die Schmalspurbahn Davos—Filisur, über den Ufern des Davoser Landwassers zwischen mächtigen Bergen durch ein enges Tal bis nach Thusis, wo die Landwasser in den Hinterrhein

fallen. Kleine Bade- und Kurorte, Clavadel- und Spinabad, Wiesen und Alveneu liegen in diesem Tal, das sich in den sogenannten Zügen zu hochromantischen Schluchtbildern fügt, an anderen Stellen die Herrlichkeit der reinen Firnberge, des Hochducans, des Piz Michels, des Tinzenhorns weist. Die Straße erreicht den Talgrund erst bei Tiefenkastel und führt durch die düstere Waldschlucht des Schyn, über dem auf grünen Berghöhen himmelhoch noch Dörfer schweben, nach dem sonnig vom grünen Heinzenberg aufleuchtenden Flecken Thusis (Abb. 88).

Die Engadiner Schmalspurbahn dringt von Chur über Thusis ins Engadin vor. Sie geht bis zum Schloß Reichenau durch die Rheinebene, dann wendet sie sich südwärts am uralten Schloß Rhäzüns vorbei in das schmale Waldtal des Hinterrheins, und groß ist dann die Überraschung, wenn sich plötzlich die grüne weite Mulde im Gebirge öffnet, an deren Südende Thusis glänzt. Wir sind in der pflanzenüppigsten Landschaft Rhätiens. Rechts steigt der saftiggrüne Heinzenberg empor, wo die schönsten Rinderherden Bündens weiden, braune Dörfchen weltfern träumen, links aber liegt die Burgenlandschaft der Domleschg mit wohl zwanzig kühnen Theaterdekorationen von Schlössern und Ruinen, die sich im Frühling mit blühendem Obstbaumwald umschmücken. Der Föhn, der gefürchtete Brandstifter, ist zugleich der Wohltäter des Hochlandes. Mit Säuseln und Schmeicheln öffnet er früh im Lenz die Knospen, und im Herbst reift er mit warmem Hauch in wenig Tagen die Trauben in den Weinbergen zwischen Chur und Bodensee zu Süße und Kraft.

Im freundlichen Thusis, fast einem Städtchen, ist große Wegteilung zwischen dem Splügen und der Engadinroute. Die Splügenstraße tritt südlich vom Dorf, unter der hochromantischen Feste Hohenrhätien in die vielberühmte Schlucht der Via mala (Abb. 89), in die noch eine Weile das Domleschg in der Verklärung des Sonnenglanzes leuchtet, dann wandern wir durch halbdunkle Galerien, über steinerne Brücken, wo das Auge vor dem Tiefblick in die verschatteten schmalen Felsenklüfte zurückbebt. Metallisch aufglänzend



Abb. 117. Rathaus in Schwiz.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 136.)



Abb. 118. Schwizerin.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich.
(Zu Seite 136.)

donnert in ihrer Dämmerung der Hinterrhein, doch bald erschließt sich ein lieblicher Blick. Es lacht das grüne Schams. Das romantische gletscherschimmernde Ferreratal, das sich zur Linken öffnet, führt uns an Schluchten, an Wasserfällen und zerfallenen Hochöfen vorbei ins blumenreiche Avers, die Splügenstraße aber an kristallhellen Fällen des Rheines ins waldreiche, lawinenumdonnerte Rheinwaldtal, wo die mächtige Gruppe des Rheinwaldhorns das Schauspiel erhabenster Gletscherwelt bietet. Neun Monate liegen die Dörfer Rheinwald und Hinterrhein im Schnee, ihr Sommer ist nur ein kurzer Frühling. Schlagen wir die Straße über den Bernhardin ein, so sind wir bald drüben in dem sich gegen den Tessin öffnenden Bündnertal des Misox. Elf Gletscher glänzen auf das von einer elektrischen Bahn durchzogene Tal nieder, dessen wunderherrliche Landschaften sich mit der malerischen Pracht der zahmen Kastanienbäume schmücken. Steigen wir mit der Splügenstraße auf die 2117 m hohe Jochhöhe, wo schon Italien einsetzt, so sprengt die Post in wenig Stunden mit uns in weiten kühnen Kehren hinab nach Chiavenna und in das Paradies des Comersees (Abb. 90 u. 91).

Zwischen Thusis und Davos, an der Landwasserstraße, aber setzen die herrlichen Straßen ein, die über das Schneegebirge südwärts ins lichte Engadin führen, in Tiefenkastel die Julier-, in Alveneubad die Albula-, in Davos die Flüelastraße (Abb. 92 bis 94). Der Verkehr über die Pässe, besonders über Albula und Julier, ist mit der Eröffnung der Albulabahn, im Sommer 1903, an diese übergegangen. Sie zieht sich von Thusis nach St. Moritz, ihre Länge beträgt 52 km, wovon etwa ein Fünftel auf Tunnels und Brücken entfällt. Sie folgt im wesentlichen der Albulastraße, tritt aber oberhalb Bergün in einen 5,8 km langen Tunnel, aus dem sie durch das Tal von Bevers ins Engadin gelangt. Ihre Maximalsteigung beträgt 35 ‰. Die Bahn ist reich an technischen Schaustücken, z. B. an Brücken, deren höchste 82 m über dem Spiegel der Albula liegt. Ganz veröden werden aber ihretwegen die Pässe nicht.

Jeder hat seine Vorzüge. Der Flüela ist auch nach der Eröffnung der Bahn die kürzeste Verbindung von Davos mit dem Unterengadin. Über Bergün am Albulapaß stehen im Eistalar die herrlichen Berge Tinzenhorn, Piz Michel und Piz d'Aela, die Julierstraße aber besitzt die unvergeßlich schöne Stelle unter dem kühnen Felsenkeil des Piz Julier, wo mit einem Schlag Berge und Seen des Engadins wie eine Wunderblume vor dem Blick aufgehen.

Das zwanzig Stunden lange Engadin, das sich vom Felsenwall des Maloja bis zu der Schlucht von Finstermünz hindehnt, ist Tausenden der Inbegriff alles Herrlichen, was die Alpen an Schönheiten entrollen. Mit Recht! Eine seiner prächtigsten Stellen ist gleich der Maloja (Abb. 95 u. 96). Da fällt das Engadin jäh in ein zweites Tal, in das von der Maira (Mera) durchströmte, sich nach Italien öffnende, von einer italienischen Bevölkerung bewohnte Bergell ab, an dessen Südende die vom Engadin

niedersteigende Straße bereits mit Pfirsich- und Feigenbäumen überschattet ist. Auf den **Maloja** grüßen die Spitzen des Tessins und der Piz Longin (Lunghino), die Wassermarke zwischen Adria, Schwarzem Meer und Nordsee. An ihm vorbei steigt, vom **Oberhalbstein** herüberkommend, der Steinplattenweg des Septimer ins Bergell hinab. Im **Engadin** leuchtet eine Kette türkisblauer Seen, der von Sils (Abb. 97), von Silvaplana, **von Campfèr** und St. Moritz (Abb. 98), einer den anderen an Schönheit überstrahlend. **Die Alpenrosen** hängen von den Felsen in die klare Flut, die hellgrünen Lärchenbäume, **die Arven**, die malerisch gedrungenen Pinien der Alpen, spiegeln sich darin, zwischen **Silser** und Silvaplaner See guckt das Dorf Sils und hinter ihm der edelweißumblühte, **fächerförmige** Fexgletscher zwischen den Bergen hervor, und am letzten der Seen hat sich **an heilkräftiger** Quelle der Kurort St. Moritz gebildet. Es ist der Endpunkt der Albula**bahn**. In seinen Hotels herrscht ein großartiger Luxus, die vornehme Welt vom Orient **zum Okzident**, aus Amerika und Asien sammelt sich zum Stelldichein und berauscht sich **an den** Klängen des Scalaorchesters von Mailand, und in Kutschen und herrlichen **Toiletten** durchfährt sie das grüne Hochtal. St. Moritz-Bad und St. Moritz-Dorf, welch **letzteres** auch ein bedeutendes Winterkurleben besitzt, sind durch eine elektrische Bahn ver**bunden**. Sehr sehenswert ist in St. Moritz das Engadinische Museum.

Aus dem St. Moritzer See rauscht in Fällen und Schnellen der junge Inn auf die Ebene von Samaden hinab. Samaden (Abb. 99), der blühende Hauptort des Engadins, ist von der Bernina so überleuchtet, daß sie in alle Fenster des Fleckens schaut. Gegen Süden öffnet sich das herrliche Berninatal, und an seinem Eingange sonnt sich an einer Abzweigung der Albulabahn die Bergfrische Pontresina (Abb. 100), eine Hotelstadt, wie St. Moritz. Hier stehen wir am Sammelpunkt der engadinischen Naturschönheiten. Die überraschendste Erscheinung unter ihnen ist der Morteratschgletscher, der von den silbernen Gipfeln des Berninagebirges in einem grünen Rahmen von Wäldern vordringt. Kein



Abb. 119. Axenstraße (Vierwaldstätter See). (Zu Seite 138.)



Abb. 120. Altdorf.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 138.)

anderer Gletscher der Schweiz vereinigt so viele typische Bilder wie er. Gleichsam wie eine Stadt ragen die Kegel und Türme von Eis, dazwischen bilden sich Brücken und gähnen blaue Schluchten. Die Wanderung über den Morteratschgletscher und den 2977 m hohen Schneekamm der Diavolezza gehört zu den klassischen Hochgebirgstouren des Landes. Aber auch der Eisstrom des Roseggletschers (Abb. 101) bietet ein herrliches Hochgebirgsbild mit dem Vorteil leichter Erreichbarkeit. Durch das Berninatal steigt die Berninastraße, bald auch die Berninabahn, zur einsamen Paßhöhe, wo im öden Gefelse ein heller und ein dunkler See liegen (Abb. 103). Grenzenlos tief unter uns, nur wie ein Häufchen Kiesel, schimmert Puschlav (Poschiavo) an seinem See, der südlichste Fleck Erde des Bündener Landes, und aus der Ferne grüßt bereits die Riesenfigur der vergoldeten Madonna von Tirano in Veltlin. Das italienisch sprechende Volk von Puschlav hat einen ähnlichen Ruf für Blumenpflege und Blumenzucht wie die Holländer.

Einige Stunden unterhalb Samaden treten wir aus dem hellen Oberengadin in die finsteren Waldschluchten des Mittelengadins. Er öffnet sich bei Süs, wo die Flüelastraße von Davos aus das Tal erreicht, ins sonnige, dörferreiche Unterengadin. Das Wahrzeichen des Unterengadins ist das weithin schimmernde Schloß Tarasp auf schroffem Felsenhügel (Abb. 102). Zu seinen Füßen liegt am Inn der berühmte Badeort gleichen Namens und das große blühende Dorf Schuls. Eine Menge Mineralquellen entsprudeln der Erde und auch Schuls hat eine große Hotelindustrie. Vom Süden her strahlt das Sesvennagebirge mit seinen stolzen Felsendomen über das Tal, von Norden her grüßen aus entlegenster Höhe Terrassendörfer, die von kleinen Feldern wogenden Getreides umgeben sind. Auch südlich vom Engadin, gegen das Stilfser Joch hin, liegt noch eine schweizerische Landschaft mit etlichen Dörfern, das Münstertal, das mit dem Engadin durch den Ofenpaß (2155 m), mit dem Stilfser Joch durch die 1902 eröffnete Umbrailstraße verbunden ist. Unterhalb Schuls grüßen uns schon die sonnigen Berge Tirols, und durch die gewaltigen Felsenschluchten von Finstermünz, wo sich mit den Naturschönheiten die Erinnerungen an eine Fülle kriegerischer Ereignisse zu mächtigem Eindruck

verbinden, windet sich die Straße des Engadins hinab nach Landeck in Tirol, wo sie den Anschluß an die Arlbergbahn gewinnt.

Eine Bahn, die von Landeck an die Schweizergrenze führen und ihre schweizerische Fortsetzung über Schuls nach dem Oberengadin finden wird, steht in Aussicht.

XII.

Die Urschweiz und die südlichen Voralpen.

Der Kopf der Urschweiz ist Luzern am Ausgang der wassermächtigen Reuß aus dem Vierwaldstätter See. Vom Bodensee und Zürich, von Basel und Olten, von Bern und Genf und vom Berner Oberland über den Brünig führen die Bahnen der berühmten Sammellinse des Fremdenverkehrs Reisende aus aller Welt zu, und aus lichtem Süden eilt ihr die Gotthardbahn entgegen. Nur Interlaken kann sich an buntem internationalem Sommerleben mit Luzern messen. Am See erheben die mächtigen Hotelpaläste ihre Fronten aus blühenden Gärten und weisen uns die Gegenwart Luzerns, während die altersgrauen Türme der Musegg der 29 200 Einwohner zählenden Stadt die geschichtliche Physiognomie geben (Abb. 104 bis 106). Am See ziehen sich herrliche Anlagen dahin, und das von Thorwaldsen modellierte Löwendenkmal im stimmungsreichen Wäldchen bleibt in seiner edlen Einfachheit immer eins der herrlichsten Monumente der Schweiz (Abb. 107). Das in eine Felswand gemeißelte Denkmal erinnert an die im August 1792 bei der Verteidigung der Tuilerien gefallenen Schweizergarde und ihre erhabene Treue. Unmittelbar neben dem Löwendenkmal ist der Gletschergarten, in dem sich Findlinge, Riesentöpfe und Strudellöcher eines ehemaligen Gletschers in überraschender Zahl und Größe zusammendrängen und auch dem Laien ein überredendes Bild von der Wirkung der Naturgewalten gewähren (Abb. 108). Da ist auch das berühmte Pfyffersche Relief der Urschweiz. In der Hofkirche befindet sich die köstlichste Orgel des Landes mit wunderbaren Klangwirkungen, im Rathause am Kornmarkte ein historisch-kunstgewerbliches Museum mit einer reichen Sammlung alter Waffen, Trophäen



Abb. 121. Tell-Denkmal zu Altdorf.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 138.)



Abb. 122. Teufelsbrücke. (Zu Seite 142.)

aus den Freiheitsschlachten der Waldstätten, höchst wertvollen alten Glasgemälden und alter prachtvoller Holzschnitzerei. In der Nähe des Bahnhofs erhebt sich das internationale Kriegs- und Friedensmuseum. Am Ausfluß aus dem See schwingt sich eine der schönsten neuen Brücken der Schweiz über die Reuß, und tiefer am Strom setzen drei alte über die kristallhellen Wasser. Besonders die schief über den Fluß laufende, aus dem Jahre 1300 stammende gedeckte Kapellbrücke mit eigenartigen Gemälden in den Giebelfeldern ist für das Bild der Stadt charakteristisch. Fast in der Mitte der Brücke erhebt sich der malerische achteckige Wasserturm, der ursprünglich ein römischer Luginsland gewesen sein soll. Jenseits der Seebrücke erhebt sich das neue schöne Postgebäude und wölbt sich der stolze neue Bahnhof der Stadt, und um ihn her haben sich hübsche neue Quartiere gebildet, welche von dem Wachstum Luzerns Zeugnis ablegten. Um den alten Stadtkern ziehen sich ein reicher Kranz stolzer Villen und in südlicher Üppigkeit prangende Gärten, da liegen auch reizende Aussichtswarten, so der Gütsch, zu dem eine Drahtseilbahn emporsteigt, in der weitern Umgebung gegen den Pilatus hin das große Industriedorf Kriens, das mit Luzern durch



Abb. 123. Wassen (Gotthardbahn). (Zu Seite 140.)



Abb. 122. Teufelsbrücke. (Zu Seite 142.)

aus den Freiheitsschlachten der Waldstätten, höchst wertvollen alten Glasgemälden und alter prachtvoller Holzschnitzerei. In der Nähe des Bahnhofs erhebt sich das internationale Kriegs- und Friedensmuseum. Am Ausfluß aus dem See schwingt sich eine der schönsten neuen Brücken der Schweiz über die Reuß, und tiefer am Strom setzen drei alte über die kristallhellen Wasser. Besonders die schief über den Fluß laufende, aus dem Jahre 1300 stammende gedeckte Kapellbrücke mit eigenartigen Gemälden in den Giebelfeldern ist für das Bild der Stadt charakteristisch. Fast in der Mitte der Brücke erhebt sich der malerische achteckige Wasserturm, der ursprünglich ein römischer Luginsland gewesen sein soll. Jenseits der Seebrücke erhebt sich das neue schöne Postgebäude und wölbt sich der stolze neue Bahnhof der Stadt, und um ihn her haben sich hübsche neue Quartiere gebildet, welche von dem Wachstum Luzerns Zeugnis ablegten. Um den alten Stadtkern ziehen sich ein reicher Kranz stolzer Villen und in südlicher Üppigkeit prangende Gärten, da liegen auch reizende Aussichtswarten, so der Gütsch, zu dem eine Drahtseilbahn emporsteigt, in der weitern Umgebung gegen den Pilatus hin das große Industriedorf Kriens, das mit Luzern durch



Abb. 123. Wassen (Gotthardbahn). (Zu Seite 140.)



Abb. 124. Furkapaß. (Zu Seite 142.)

eine Straßenbahn verbunden ist. Was Luzern die Anziehungskraft verleiht, die Sommer für Sommer auf Hunderttausende von Gästen wirkt, das ist seine wunderbare Lage am Vierwaldstätter See und im Angesicht romantischer Vorberge und des silbernen Hochgebirges. Im Süden der Stadt erhebt der finstere Pilatus seine sagenumwobenen drei Häupter, mit seinem kühnen Aufbau, mit seinen 2133 m über das grüne Vorland aufsteigenden Felsenzinnen eines der schönsten Gipfelbilder der Voralpen (Abb. 109). Die Osthut Luzerns hält der von Felsenbändern durchzogene Rigi, von dem die Gasthöfe auf die Stadt hereingrüßen, und zwischen Pilatus und Rigi hervor leuchten die Schneefelder des Urner und Unterwaldener Hochlandes, besonders groß und gewaltig die des Uri-Rothstocks und die silberne Kuppe des Titlis.

Über den Vierwaldstätter See hin fahren die Dampfer mit sommerfreudigem Volk. Er hat eine mit Worten gar nicht zu beschreibende Form, am ehesten läßt er sich mit einem verschobenen Schiefkreuz vergleichen. Alles findet man an den Ufern seiner sieben Wasserkammern, die sanfte Schilfidylle einer Lenauschen Elegie und den Dämonismus ungezähmter Hochgebirgsnatur. Dieser Wechsel der Eindrücke rührt daher, daß sich der See über drei Formationen des Schweizerlandes erstreckt. Sein nordwestlicher Arm, der Luzerner See, greift in das liebliche Hügelland vor. Die mittleren Becken sind in eine anmutig-ernste Voralpenlandschaft gebettet. Der südliche Arm des Urner Sees ist von strengem Hochgebirge überstrahlt. Die größte Seelänge, von Luzern bis Flüelen, beträgt 38 km. An den meisten Stellen ist er schmal, doch erreicht er eine Gesamtfläche von 114 qkm. Seine größte Tiefe bei der Tellskapelle beträgt 214 m. Er gilt als sehr fischreich. Die bedeutendsten Zuflüsse sind: die Reuß, die vom Gotthard kommt und bei Flüelen in den See mündet, um darin ihre trüben Wellen zu klären, die Muota aus dem schwizerischen Voralpenland, die Engelberg-Aa und die Sarner Aa aus dem Unterwaldener Land. In seiner reichen Gliederung und nach allen Seiten ins Land eingebuchtet, ist der Vierwaldstätter See das originellste und abwechslungsreichste Gewässer der

Schweiz. Zu der Schönheit der Ufer gesellen sich die klassischen Erinnerungen an die Tellsage, die durch das Drama Schillers ein Gemeingut der Völker geworden ist (Abb. 110 u. 111). Eine Fahrt über den See von Luzern nach Flüelen bewegt sich im Sinne der Steigerung der Eindrücke, sie bilden eine Symphonie, die sich vom zarten Allegro bis zum feierlichen Maestoso erhebt. Vierzehn große Dampfboote befahren den See und man berechnet die Zahl der jährlichen Sommerreisenden, die darüber dahinziehen, auf fast eine Million. Aus der mit hübschen Landhäusern und Kapellen geschmückten Bucht von Luzern tritt das Boot in den Kreuztrichter am Fuße des Rigi, wo sich der Einblick in vier Arme des Sees öffnet. Gegen Osten an den grünen Flanken des Rigi dahin zieht sich der obstbaumumgrenzte Küßnacher See, der nur durch eine sanfte Hügelwelle vom benachbarten Zuger See getrennt ist. Die buchenbeschattete „Hohle Gasse" (Abb. 112) verbindet Küßnach mit Immensee am Zuger See. Gegen Westen streckt sich unter den Flühen des Bürgenstocks und des Pilatus dahin der Alpnacher See, über den her die gewaltigen Firnen des Berner Oberlandes auf den Vierwaldstätter See grüßen. Stansstad ist der Hafenort des lieblichen Alpenlandes von Nidwalden.

Wir sind hier im Gebiet der zahlreichsten schweizerischen Bergbahnen. Eine derselben steigt von Kehrsiten auf den aussichtsreichen Bürgenstock, der sich wie eine steile Insel aus der Seeflut erhebt, eine andere von Stans auf das Stanserhorn, eine dritte in die Idylle des Engelberger Tales (Abb. 113), die großartigste von Alpnachstad auf den Pilatus. Die 1889 eröffnete Pilatusbahn ist der Urtypus einer schweizerischen Kletterbahn. Sie ist 4618 m lang und erreicht bei einer mittleren Steigung von 38 % eine Höhendifferenz zwischen See und Gipfel von 1696 m. Der Eindruck der Fahrt ist über alle Worte großartig. Wie ein verschwebender Traum versinkt unter uns die Seeplatte, die Welt öffnet sich, nahe und ferne Gipfel tauchen empor und schließen sich zum herrlichen Alpenkranz, in dem überall Seen schimmern. Tritt man auf Pilatuskulm aus dem Bahnhof, so taumelt man zurück, denn nur einige Schritte, und unter uns liegt in grenzenloser, schwindelnder Tiefe Luzern, wie ein weißes Krönchen auf grüner Matte. Vom Esel, der 2122 m hohen Aussichtsspitze des Pilatus, umfaßt der Blick mehr als 500 km im Umkreis; er geht auf vierzehn Seen, auf ein Dutzend Städte und Hunderte



Abb. 125. Gotthardpaß. (Zu Seite 142.)



Abb. 126. Ticinoschlucht bei Faido. (Zu Seite 144.)

von Dörfern. Erst der Schwarzwald und die Vogesen, die im Blau des nördlichen Horizontes stehen, bilden die äußersten Marken des Gesichtsfeldes. Im Süden aber erhebt sich Haupt an Haupt, Gipfel an Gipfel der Alpenbogen vom Säntis bis zu den Diablerets und wird mit den Bergen des Berner Oberlandes Finsteraarhorn, Schreckhorn, Wetterhorn, Eiger, Mönch und Jungfrau zum erhabensten Gedicht. Ebenso berückend ist der Niederblick auf den Vierwaldstätter See, den man in seiner ganzen phantastischen Gestalt überblickt.

Stans, der freundliche 2800 Einwohner zählende Flecken in der Nähe von Stansstad, ist der Hauptort des Ländchens Nidwalden und die Heimat des volkstümlichsten Helden der Schweiz, Arnolds von Winkelried, der durch seinen Heldentod den Waldstätten bei Sempach den Sieg errang. Ein würdiges Marmordenkmal von Schlöth erinnert an den Helden (s. Abb. 37). Bei Stans öffnet sich das Engelberger Tal, eine ideal schöne

Landschaft düsterer Wälder, schwellender Matten, rauschender Sturzbäche und vergletscherter Bergriesen. Im Hintergrund des Tales lacht uns Engelberg, die alte Klosterstätte, auf grünem Wiesenplan entgegen, und über ihm schimmert ein gewaltiger Kreis von Bergen. Das Nidwaldener Land ist noch überaus reich an urwüchsigem Volksleben, Männer und Frauen tragen die alte, überkommene Tracht (Abb. 114). Der höchste Festtag des frommen Völkchens ist die Sennenkirchweih, bei der die Bursche das Wildmannli und das Wildfräuli, zwei in Moos und Tannenrinde gekleidete Gestalten der Volkssage, durch die Straßen führen.

Westlich vom Alpnacher See bis auf die Höhen des Brünig dehnt sich das Obwaldener Ländchen, das von der Brünigbahn durchzogen wird. Heimelig und wohnlich mutet da alles an, besonders die Dörfer im warmen Holzstil. Ein Alpenvölklein führt hier, wie seine Vorfahren, ein schlichtes, arbeitsames Leben und übt nach dem Vorbild des Landesheiligen Nikolaus von der Flüe streng kirchliches Leben fast bis zur Askese. Der ländliche Hauptort des Halbkantons ist das von 4000 Seelen bevölkerte Sarnen (Abb. 3) am Ufer des Aaflusses. Das hübsche Rathaus, ein Kapuziner- und ein Benediktinerkloster und die schöne Pfarrkirche bilden die Sehenswürdigkeiten des Ortes. Auf einem Hügel erhebt sich das Schützenhaus, und davor liegt der Landesgemeindeplatz, wo nach altem Brauch am letzten Sonntag des April die Landleute unter freiem Himmel zusammentreten, um die Angelegenheiten des Landes zu beraten. Da kann man auch an der Älpler Kirchweih ein sehr hübsches, nur der Innerschweiz eigentümliches Spiel beobachten, das Fahnenschwingen. Eine kurzschaftige rote Seidenfahne wird von einem ländlichen Künstler allein oder im Gegenspiel mit einem anderen in allen möglichen Stellungen so geschwungen, daß sich das leise knisternde Tuch nie faltet, und die graziösen würdevollen Bewegungen ergeben ein beinahe feierliches Bild. Am Sarner See vorbei, mit schönem Einblick in das grüne Melchtal, führt uns die Bahn auf die Höhe des Brünig, wo sich Unterwalden und Berner Oberland scheiden. Vor uns blitzen die drei



Abb. 127. Gotthardbahn bei Giornico. (Zu Seite 144.)



Abb. 128. Mädchen aus dem Kanton Tessin. (Zu Seite 141.)

schneeigen Gipfel des Wetterhorns und leuchtet im tiefen Grunde der Brienzersee und das stattliche Dorf Meiringen im grünen Haslital.

Allein wir kehren zunächst an die Gestade des Vierwaldstättersees zurück, um dem berühmtesten Berge des Landes, dem Rigi, unseren Besuch abzustatten. Der Rigi ist ein ausgedehntes Nagelfluhgebirge zwischen dem Küßnacher, Weggiser und Gersauer Becken des Vierwaldstättersees und dem Lowerzer- und Zugersee. Er erhebt sich in steilem Aufbau zu einer Reihe von Gipfeln. Der höchste unter ihnen ist der viel besuchte, mit einem Gasthof gekrönte, 1800 m hohe Kulm. Bekannt ist auch die Rigi-Scheidegg und für den Berg charakteristisch das kühne Felsenhorn der Hochfluh. Auf dem Rigi liegen ausgedehnte Alpen, auf denen Hunderte von Sennhütten stehen und während des Sommers große Herden des schönsten Rindviehs weiden. Elf Dörfer, die sich in üppigen Hainen verstecken, umgrenzen den Fuß des Berges, während sich auf seinen aussichtsreichsten Punkten zahlreiche stolze Hotels erheben.



Abb. 129. Kastanienernte im Tessin. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 144.)

Von Vitznau (Abb. 115) am Vierwaldstätter See steigt die älteste Bergbahn der Schweiz, die im Jahre 1871 erbaute Vitznau—Rigi-Bahn, und von Goldau, an die Gotthardbahn anknüpfend, die Arth—Rigi-Bahn auf den Grat des Rigistaffels und die Aussichtswarte des Kulms. An der Arth—Rigi-Bahn liegt in einem grünenden Weidentrichter des Gebirges die Idylle des Rigiklösterli, der ältesten Ansiedelung am Berg, an der Vitznau—Rigi-Bahn auf nach Süden gewandter Terrasse das berühmte Rigikaltbad. Von Rigikaltbad erreichen wir durch herrliche Tannengruppen das Rigikänzli, die wundervollste Stelle am ganzen Berg. Auf einem Vorbau steht man da frei über den Kreuzarmen des Sees, die Buchten von Weggis, Küßnach, Luzern und Alpnach im Tiefblick. Das ganze Hügel- und Flachland der Schweiz liegt im hellen Sonnenschein zu unseren Füßen, und bis zum Feldberg im Schwarzwald schweift der Blick. Besonders ergreifend



Abb. 130. Bellinzona. (Zu Seite 145.)

wirken die stets wechselnden Farbentöne und die Schlagschatten der Berge auf den Fluten der Seen, und stundenlang genießt man die sich im Tageslicht stets wandelnden Bilder. Der belebteste Ort des Rigi ist der Staffel mit ähnlichem schönen Blick wie das Känzli. Hier, wo die beiden Bergbahnen zusammenkommen, herrscht an hellen Tagen ein Leben und Treiben wie auf einem Markte und es wimmelt von Reisenden aus allen Ländern der Erde.

Von Staffel steigt Lokomotive um Lokomotive auf den Kulm, die Hochwarte des Berges. Wie ein Meer von Schönheit liegt da die Welt unter uns. Vom Flachland schweift das Auge zu den Hochalpen, zu den schneeleuchtenden Gipfeln des Glarner, Urner, Unterwaldener und Berner Hochgebirges, während die urschweizerischen Seen aus ihren Tälern wie aus tiefer Heimlichkeit heraufgrüßen. Das herrlichste Schauspiel gewährt der Sonnenaufgang auf Rigikulm. Am Finsteraarhorn blitzt das erste Licht. Gipfel um Gipfel rötet sich, während das Land noch im Dunkel bleibt, und wenn das Gestirn im Osten heraufrollt, so stehen alle Berge wie erglüht von Feuer.

Ostwärts vom Kreuztrichter treten wir in die Kammer von Weggis, auf welche die Tannenwälder des Bürgenstocks herniederschatten. An dem in grünen oder blauen Tönen

spielenden See sonnen sich zu Füßen des Rigi die durch die Milde des Klimas berühmten Kurorte Weggis und Vitznau, liebliche Dörfer, um welche der zahme Kastanienbaum in malerischen Gruppen seine Schatten streut. Scheinbar schließt sich hier der See, aber eine Wendung des Dampfbootes, und mit plötzlicher Überraschung treten wir in eine neue schöne Wasserlandschaft, in das Becken von Gersau. Am unterwaldnerischen Ufer leuchten die malerischen Dörfer Buochs und Beckenried aus den gewaltigsten Walnußbaumkronen, die man weit und breit finden kann, und zu Füßen der Rigi-Scheidegg in südlicher Üppigkeit Gersau, das bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts eine selbständige Miniaturrepublik gewesen ist. Am östlichsten Ende des Gersauer Beckens, wo sich der entzückende Blick in das Gelände von Schwiz und auf die kühnen Geschwistergestalten der Mithen öffnet, liegt Brunnen (Abb. 2), die Perle des Vierwaldstätter Sees, mit den großen Erinnerungen an die Entstehungszeit der schweizerischen Eidgenossenschaft. In



Abb. 131. Locarno. (Zu Seite 145.)

Brunnen grüßen sich Dampfboot und Gotthardbahn. Über den schmalen See leuchtet von hoher Felsenzinne Seelisberg mit seinem Wallfahrtskirchlein, und aus den Fluten ragt als natürliches Denkmal der Schillerstein. Eine Inschrift verkündet in goldenen Lettern dem großen deutschen Dichter den Dank der Urschweiz für das nationale Drama, das er dem Lande geschenkt hat. Unterhalb Seelisberg liegt in stillem Gehölz, von den Fluten des Sees gestreift, eine grüne Waldwiese mit schlichtem Bauernhaus. Das ist das Rütli, auf das die Volkssage die Entstehung des Schweizerbundes verlegt und das als Nationalheiligtum in Ehren gehalten wird. Immer pilgern schweizerische Schulen und Gesellschaften Erwachsener nach der ruhsamen idyllischen Stätte (Abb. 12, 110 u. 111).

Das Becken, das sich südlich von Brunnen vor uns erschließt, ist der von den Felsen des Hochgebirges rings umstarrte Urner See, ein skandinavischer Fjord im Schweizerland, über dem sich der Uri-Rothstock bis zu 2932 m erhebt und seine gewaltigen Firnen über die grüne Flut erstrahlen läßt, während am Ostufer der steile Axenberg mit furchtbaren Felswänden zum Gipfel der Frohnalp aufsteigt. Eine elektrische Bahn führt von Brunnen



Abb. 132. Locarno. (Zu Seite 145.)



Abb. 133. Isola bella und Isola dei Pescatori (Lago Maggiore). (Zu Seite 146.)

nach dem Terrassendorf Morschach und den Hotels Axenfels und Axenstein empor, die den Blick über die Landschaft beherrschen.

Brunnen ist das Zugangstor vom Vierwaldstätter See in den Kanton Schwiz. Er erstreckt sich vom Vierwaldstätter- bis an den oberen Zürichsee, berührt im Norden den Zuger See und dehnt sich bis an das Urner Hochgebirge. Schwiz ist ein echtes Hirtenland. Der fruchtbarste Teil ist das Tal vom Zuger See zum Vierwaldstätter See, das von der Gotthardbahn durchbraust wird. Am Zuger See liegt der wohlhabende Flecken Arth und etwas höher, zwischen Roßberg und Rigi, Goldau, bis vor einigen Jahrzehnten eine Trümmerwüste und ein Kirchhof. Im Herbst des Jahres 1806 ging vom Roßberg einer der größten Bergstürze nieder, die je in der Schweiz erlebt worden sind, und verschüttete das Dorf mit 406 seiner Bewohner und einer Gesellschaft von Rigireisenden. Lange bezeichnete nur eine einsame Gedächtniskapelle das stille Grab einer blühenden Ortschaft. Durch die Gotthardbahn aber ist Goldau ein Hauptknotenpunkt des schweizerischen Eisenbahnnetzes geworden. Von Goldau, das wieder ein blühendes Dorf geworden ist, verzweigen sich Eisenbahnlinien nach dem Gotthard, nach Luzern, nach Rotkreuz-Aarau, nach Zug-Zürich, nach Arth am Zuger See, nach Rigikulm und nach Einsiedeln und dem oberen Zürichsee. Die letztere Linie führt auf ein mooriges Hochplateau, das in einen Kranz von schönen Vorbergen eingebettet liegt. Hier ist eine der merkwürdigsten Stätten der Schweiz, Maria-Einsiedeln, das schweizerische Rom, mit einem gewaltigen Viereck von Klosteranlagen und prunkvoller, in ihrer Ausstattung sogar überladener Wallfahrtskirche (Abb. 116). Hunderttausende von Pilgern aus allen Ländern Europas ziehen Jahr um Jahr nach dem in rauhem Hochtal liegenden, von 8500 Einwohnern bevölkerten Gnadenort, und fast das ganze Städtchen Einsiedeln besteht aus Pilgerherbergen. Es ist auch Sitz des größten Buchhändlergeschäftes spezifisch katholischer Literatur und einer reichen Paramentenfabrikation. In früheren Jahrhunderten war das Kloster Einsiedeln das schweizerische Delphi, wo nach allen großen Siegen die Trophäen im Heiligtum geborgen wurden, allein fünf furchtbare Brände haben das meiste der ehemaligen Herrlichkeit vernichtet. Unter den Gelehrten Einsiedelns wurde besonders Theophrastus Paracelsus



Abb. 134. Pallanza (Lago Maggiore). (Zu Seite 146.)

Bombastus von Hohenheim bekannt, ein Arzt und Naturforscher, der wegen seines abenteuerlichen Lebenswandels in der deutschen Literatur zum Typus des Aufschneiders geworden ist und als ein Vorläufer des modernen Reklametums gelten kann, der aber auch in einer Zeit, wo die naturwissenschaftlichen Kenntnisse noch ganz daniederlagen, schon Dinge ahnte und aussprach, die wir jetzt als moderne Errungenschaften betrachten.

Von Goldau eilt die Gotthardbahn durch die Trümmerwüste des alten Bergsturzes nach Steinen, dem in Kirschbaumhainen halb verborgenen Heimatdorf Werner Stauffachers, und an den düsteren Fluten des Lowerzer Sees vorbei nach Schwiz. Obgleich Schwiz nur ein Dorf von 7400 Einwohnern ist, hat es die Geschichte gefügt, daß das ganze Land seinen Namen trägt und das Schwizer Kreuz zum Symbol der Eidgenossenschaft geworden ist. Der Flecken macht mit seinen Patrizierhäusern einen außerordentlich freundlichen und sauberen Eindruck (Abb. 117 u. 118). Eine Anzahl stattlicher Kirchen und Kapellen fügen sich in das von Walnußbäumen umwallte Bild, über dem das Zwillingspaar der Mithen mit gewaltiger Erscheinung in die Himmelsfolie ragt. Besonders sehenswürdig ist das aus dem sechzehnten Jahrhundert stammende Rathaus mit prächtigem alten Getäfel als Deckenwerk. Im alten Turm befinden sich das Landesarchiv mit Urkunden von unschätzbarem Werte, darunter der aus dem Jahre 1240 stammende erste Freiheitsbrief, den Kaiser Friedrich II. zu Faenza den Boten der Urschweiz verlieh, und das älteste Pergament, das den Schweizer Bund bezeugt und weiter als die Volkssage vom Rütlischwur zurückreicht, ebenso eroberte Fahnen aus den ersten Freiheitsschlachten. Hinter Schwiz tritt man durch eine enge Waldschlucht in das von der reisenden Welt noch immer übersehene Muotatal, das zu den prächtigsten Alpentälern gehört und in einer weitverzweigten Tropfsteinhöhle, dem Hölloch, eine besondere Sehenswürdigkeit besitzt. Vom stillen Dorf Muota und seinem alten Frauenkloster steigt der rauhe Pragelpaß in das glarnische Klöntal hinüber.

Von Schwiz geht die Gotthardbahn nach Brunnen und tritt in die Felsen des Axensteines. Sie windet sich gemeinsam mit jener Kunststraße durch die Felsen dahin, welche in den Zeiten vor dem Eisenbahnbau als eine der größten technischen Leistungen im Hochgebirge gegolten hat und heute noch mit ihren Galerieaussichtsbildern auf See



Abb. 135. Spiez. (Zu Seite 148.)



Abb. 136. Öschinensee und Blümlisalp.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 150.)

und Gebirge zu den malerischsten Partien des Landes zählt (Abb. 119). Unterhalb der Straße liegt am See die Tellskapelle, wo der volkstümliche Held den Sprung aus dem Schiff des Landvogtes auf die rettende Platte getan haben soll (Abb. 110). Die Kapelle ist in neuerer Zeit mit sehr schönen Fresken des Malers Stückelberg aus Basel geschmückt worden, und alljährlich wallfahrtet das Volk von Uri in stimmungsvoller Schiffprozession zu der von der Sage geweihten Stätte. Schon schimmert Flüelen am südlichen Ende des Vierwaldstätter Sees, und wir betreten den Kanton Uri, einen der kleineren und volksärmsten der Schweiz, ein echtes Hochgebirgsland mit himmelhoch ragenden Felsen und Gletschern und alturwüchsigem, überaus schlichtem, von religiösen Vorstellungen ganz beherrschtem Volksleben. Der Kanton Uri erstreckt sich vom Vierwaldstätter See bis auf die Wasserscheide des Gotthard und in die Quelltäler der Reuß und ihrer Zuflüsse. Sein Hauptort ist der Flüelen benachbarte, 3100 Einwohner zählende



Abb. 137. Kandersteg, gegen die Gemmi.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 150.)

Flecken Altdorf (Abb. 120). Er ist ein ländlich schmucker Ort mit üppig südlicher Umgebung und den letzten Weinpflanzungen im Hochgebirge, zu Füßen des aus Schillers Tell berühmten Bannwaldes:

„Denn die Lawinen hätten längst
Den Flecken Altdorf unter ihrer Last
Verschüttet, wenn der Wald dort oben nicht
Als eine Landwehr sich dagegen stellte.“

Altdorf ist der Mittelpunkt der Tellsage. Auf dem Marktplatz plaudert ein Brunnen an der Stelle, wo das Kind gestanden haben soll, als der Schütze den Pfeil auf sein Haupt anlegte, an der Stelle, wo er nach der Überlieferung des Volkes selbst gestanden hat, erhebt sich seit 1895 die neue Tellstatue des Bildhauers R. Kissling aus Zürich, ein wahrhaft künstlerisches, der Volksauffassung Tells durchaus angemessenes Erzbild (Abb. 121). Während im Tal der Reuß durch die Gotthardbahn mancherlei neues Leben eingekehrt ist, bleibt die Welt auf den Bergen, wie sie von jeher gewesen ist. Der

Urner Hirt ruft am Abend seinen Segen über die Alp, der Gemsjäger holt, am Seile schwebend, den Adler aus seinem Nest, und der Wildheuer klebt am Abgrund und hält seine schmale Ernte, der Strahler sucht im Urfelsen die Kristalle, die Blüten des Gesteines.



Abb. 138. Interlaken mit der Jungfrau. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 150.)

Östlich von Altdorf öffnet das Schächental seine prachtvollen Hochgebirgsszenerien und liegt Bürglen, die romantische Heimat Tells. Um den Hintergrund des Tales erheben sich gewaltige Berge, die Windgälle, das Scheerhorn und die Clariden, die im Schmuck ewigen Schnees prangen. Das von der reisenden Welt früher vernachlässigte



Abb. 139. Wengernalp, mit Eiger und Mönch. (Zu Seite 153.)

Schächental ist durch den Bau der Klausenpaßstraße eine belebte Touristengegend geworden. Die prachtvolle Fahrstraße verbindet Uri mit dem glarnischen Linttal und führt an einer Menge von Sturzbächen, an einer Fülle von Gletscherbildern durch die großartige Gebirgseinsamkeit der Clariden und des Tödi nach dem industriellen Dorfe Linttħal.

Oberhalb Altdorf, in Erstfeld, wechselt die Gotthardbahn die Lokomotiven und tritt in jene Strecken ein, die sie zur eigentlichen Gebirgsbahn werden lassen.

Im Sommer 1872 wurde ihr Bau begonnen, und im Jahre 1882 wurde die Bahn eröffnet. Drei Staaten, die Schweiz, das Deutsche Reich und Italien, haben 119 Millionen Franken Subsidien zusammengelegt, um das Kulturwerk zu ermöglichen, das im ganzen rund 290 Millionen Franken kostete. In der Zeit, die seither verflossen ist, hat sich die Anlage außerordentlich bewährt, und wenn weit in Europa infolge besonderer Witterungsverhältnisse Verkehrsstörungen herrschten, ging die Gotthardbahn sicher ihren Weg durch die Schrecken des Hochgebirges. Überaus großartig sind die Runsen- und Lawinenverbauungen zu beiden Seiten des Reußtales. Ein außerordentlicher Verkehr herrscht auf der Nord und Süd verknüpfenden Bahn. Zug folgt auf Zug, oft kann man von einem Standpunkte aus ihrer mehrere überblicken. Von Erstfeld bis Göschenen steigt sie auf einer verhältnismäßig kurzen Strecke um 600 m und gewährt den doppelten Genuß hochalpiner Naturbilder und ihrer eigenen technischen Anlage, die auch den Laien zur Bewunderung hinreißt. Das erste größere Werk ist die Brücke bei Amsteg, wo der Kerstelenbach aus dem hochromantischen Maderanertal hervorschäumt und die Gletschermilch des Hüfigletschers in die Reuß führt. Oberhalb Amsteg geht die Bahn mit einem Tunnel durch den Bristenstock, der das Tal der Reuß wie ein König beherrscht. Dann folgen schauerlich schöne Fahrten über die in verschatteten Schluchttiefen brüllende Reuß und durch Alpengelände, die von schäumenden Wassern durchspült sind. Unter der Bahn zieht die alte, jetzt öde Gotthardstraße dahin und weckt eine Menge Erinnerungen. Bei Gurtnellen und Wassen (Abb. 123) bietet die Bahn ein geradezu sinnverwirrendes Schauspiel. In drei Schlingen und drei mächtigen Kehrtunnels verliert der Reisende jede Orientierung,



Abb. 140. Lauterbrunnen, mit Staubbachfall.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 153.)

talein, talaus, herüber, hinüber über die Reuß und ihre wilden Nebenflüsse braust der Zug, und nichts beharrt in diesem Wechsel als das weiße freundliche Kirchlein von Wassen, das der Reisende erst über sich, dann neben sich, endlich unter sich erblickt. Auf einer kurzen offenen Strecke blitzt aus dem Göschener Tal der prachtvolle Dammagletscher mit einer Fülle von Licht in das wilde Tal, das wir durchfahren, und durch einen letzten Tunnel erreichen wir Göschenen, unmittelbar vor dem Portal des St. Gotthardtunnels in einer Wasserkluft der Reuß, wo die kletternden Tannen die Blöße der Felsen eher illustrieren als verdecken.

Wo ist nun der Gotthard, der Berg und der alte geschichtliche Paß? Da müssen wir schon noch ein gutes Stück der stürmenden Reuß entgegenwandern, auf der interessantesten Wegstrecke der alten Gotthardstraße durch die Schlucht der Schöllenen. In der Schlucht springen die alte und neue Teufelsbrücke (Abb. 122) über den Strom und ein in den Felsen eingelassenes großes griechisches Kreuz erinnert an die Kämpfe der Russen und Franzosen, die sich im Jahre 1799 mitten in dieser Gebirgswildnis ihre Gefechte lieferten. Aus den Schöllenen treten wir in das grüne Hochtal von Urseren, auf dessen Wiesenplan das Dorf Andermatt gelegen ist. Es ist wichtige Straßenteilung, denn nach Osten hin wendet sich die Oberalppaßstraße über die Grenzberge zwischen Uri und Bünden nach dem Quelltal des jungen Rheines. Westwärts zweigt sich die Furkastraße (Abb. 124) ab, die von Uri ins Wallis hinüberführt und von ihren Kehren aus herrliche Tiefblicke auf die blauen Eisfelder des vom Galenstock niedersteigenden Rhonegletschers gewährt. Die Gotthardstraße geht mit der Furkastraße bis nach dem malerischen kleinen Gebirgsdorf Hospental und erreicht nun hier den eigentlichen Gotthardberg. In vielen Windungen steigt die Straße durch ödes Geröll auf die Paßhöhe, auf der kleine schwarze Wasser seufzen und die Berghäupter wie große Ruinen ragen. Da steht das altehrwürdige Hospiz (Abb. 125), und im Sommer belebt sich der Gasthof der Höhe immer noch mit Gruppen von Bergsteigern, welche den Monte Prosa oder irgendeinen anderen der zahlreichen Gotthardgipfel ersteigen. Die Straße sinkt von der Paßhöhe in das wegen seiner Lawinengefahren berüchtigte



Abb. 141. Trümmelbachfall bei Lauterbrunnen. (Zu Seite 153.)



Abb. 142. Rosenlauigletscher, mit Wetterhorn, Wellhorn und Rosenhorn. (Zu Seite 155.)



Abb. 143. Meiringen. (Zu Seite 155.)

Val Tremola, das Tal des Schreckens, und erreicht bald Airolo, wo die Welt wieder grün ist.

Neben der Straße tritt die Gotthardbahn aus dem großen, 14 912 m langen Tunnel, durch den die Südlandsfahrer in 20 Minuten die Reise zurücklegen, die auf dem alten Paßweg einen Tag erforderte. Gletscher, Hochgebirgsseen und kahle Felsendome liegen über dem Tunnel, doch geht der Zug Tag und Nacht sicher seinen Weg.

In neuerer Zeit ist der Gotthard zu einer großen militärischen Festung ausgestaltet worden, welche die Gotthardbahn und die umliegenden Paßhöhen beherrscht.

Der Gotthard ist Wasser-, oft auch Wetterscheide. Regnet es in Göschenen, so überrascht oft in Airolo der helle Sonnenschein. Aber auch der umgekehrte Fall kommt häufig vor. Durch die Schlucht von Dazio grande donnert der Zug dem schäumenden jungen Tessin entlang durch das Livinental Bergstufe um Bergstufe hinab, vorüber an Faido (Abb. 126) und Giornico (Abb. 127), und erreicht in überraschend kurzer Zeit schon jene milden Gefilde, wo die Rebe sich von Maulbeerbaum zu Maulbeerbaum rankt, malerische Kastanienwälder an den Berghalden ansteigen und der Hauch südlicher Üppigkeit um Dörfer italienischen Stiles weht. Wir sind in der italienischen Schweiz, im schönheitsgesegneten Tessin (Abb. 128 u. 129). Hoch von den Bergterrassen grüßen wie Adlernester kleine braune Alpendörfer, oft aber winken auch stolze Palastfronten, die Heimwesen von Tessinern, die im Ausland in tüchtiger Arbeit zu Vermögen gelangt sind und nun in ihren Bergnestern behaglich Feierabend halten. Immer üppiger und fruchtbarer wird das Tal, und bei Biasca ist der Bann des Hochgebirges gebrochen. Da rauscht die vom St. Bernhardin herniederstürmende Moesa in den Tessin. Ihr Tal, in das eine elektrische Bahn führt, heißt das Misox, das zum größten Teil zum Kanton Graubünden gehört. Aus seinen Fruchtgeländen steigt die Bernhardinstraße zu den Schneehöhen des Bernhardin (2063 m) und hinüber in das Tal des Hinterrheins. In den Dörfern an der tessinischen Gotthardlinie ist eine blühende Steinindustrie zu Hause. Wir sind im Lande des Granits, selbst die Telegraphenstangen und die Pfähle

der Weinpflanzungen sind gespaltener Granit. Rasch ist Bellinzona (Abb. 130) erreicht, die von drei alten Kastellen überschirmte Hauptstadt des Kantons in üppiger, romantischer Gegend, in der bereits Myrten, Magnolien, Granaten und Zitronen im Freien blühen. Die 5000 Einwohner zählende Stadt selbst ist wenig sehenswert, doch die Stiftskirche San Pietro ein schöner Bau in italienischem Stil. Unterhalb Bellinzona ist bei Giubiasco Wegteilung der südlichen Ausläufer der Gotthardbahn. Der Hauptstrang steigt durch die Kastanienwälder des Monte Cenere empor, durchsticht ihn mit einem größeren Tunnel und grüßt, nachdem er eine kleine Hochebene überfahren hat, die blinkende Stadt Lugano an ihrem lichtstrahlenden See, eine der entzückendsten Überraschungen der Gotthardbahn. Ein anderer Strang zieht sich durch die sumpfigen Niederungen des unteren Tessintales nach der Stadt Locarno am Nordende des Lago Maggiore, ein dritter nach Luino, dem italienischen Grenzstädtchen.

Damit sind wir in das Paradies der oberitalienischen Seen getreten, in die sich die Schweiz und Italien mit vielzackiger Grenze teilen. Über den klaren Gewässern spannt sich der Azur des Südens, und wo wir an ihren Ufern gehen mögen, begegnen wir den Bildern ewigen Frühlings, in denen selbst die Weihnachtszeit nicht ohne Blumen ist. Doch fehlen den Vorbergen, die über den üppigen Gärten der Tiefe stehen, die reizvollen Formen und die herrlichen Wälder der nördlichen Voralpen. Der geschützteste Winkel dieses glücklichen Bereiches ist Locarno am Nordende des Lago Maggiore, das schon ganz italienisches Gepräge weist (Abb. 131 u. 132). Neben vielen alten düsteren Gebäuden in engen Gassen besitzt es einen reichen Kranz moderner, eleganter Villen und hat als milder Winterkurort Weltruf erlangt. In seinen alten Häusern haben sich eine Menge Denkmäler des hochentwickelten Kunstsinnes erhalten, der die Bevölkerung des Tessins in hervorragender Weise auszeichnet und der italienischen Bildhauerei und Malerei seit Jahrhunderten eine Menge tüchtigster Künstler zugeführt hat. Besonders



Abb. 144. Aareschlucht bei Meiringen. (Zu Seite 155.)



Abb. 145. Mädchen aus dem Haslital. (Zu Seite 155.)

schön sind die Gemälde des berühmten Tessiners Ciseri im Hause Rusca und seine Grablegung Christi im Kirchlein Madonna del Sasso, einem Gotteshaus, das in wunderbarster südlicher Romantik und mit beherrschendem Blick über den Langensee auf einem Felsen oberhalb des Städtchens thront. Die Landschaft ist nah und fern mit kleinen lachenden Kapellen geziert. Um Madonna del Sasso wuchern Lorbeer- und Feigenbäume, Granaten und Agaven in wilder Pracht, so daß ein unbeschreibliches Bild der Pflanzenüppigkeit entsteht. Am lohnendsten ist der Besuch Locarnos an einem Markttage, wo das Volk der hinter der Stadt liegenden Gebirgstäler in einem Glanz und Farbenjubel alter malerischer Trachten erscheint. Unter diesen Tälern ist das schöne, alpenreiche Val Maggia das bedeutendste, in das von Locarno her eine Bahn bis nach Bignasco vordringt.

Der Lago Maggiore oder Langensee, der sich 60 km lang und 6 bis 7 km breit aus der südlichen Schweiz nach Italien hineindehnt, ist unter den drei italienischen Seen der schönste und nimmt eine Fläche von 212 qkm ein. Saubere Städte, Dörfer, Weiler, Kirchen, Kapellen und Villen, die aus üppiger Vegetation auftauchen, schmücken seine bergigen Ufer, und die Borromäischen Inseln, die bei Pallanza aus seiner Flut aufragen, sind unbestritten einer der herrlichsten Flecken der Erde (Abb. 133 u. 134).

Von Luino am Langensee geht am Ufer der kristallklaren Tresa, welche die Grenze zwischen der Schweiz und Italien bildet, eine Schmalspurbahn durch eine schöne Wald- und Berglandschaft nach dem Luganer See.

Der Luganer See, der durch seine bizarren Uferformen an den Vierwaldstätter See erinnert, zieht sich, nicht sehr breit, 35 km lang als Verbindungsweg zwischen dem Langen- und Comersee. Die Wald- und Felsenufer, die malerischen Buchten, Villen und Haine, die sich in seiner azurnen Flut spiegeln, sind Prachtbilder südlicher Schweizer Natur, besonders malerisch die beiden Städtchen Morcote und Gandria, die in Terrassen an jähen Felsen aufgebaut sind. Lugano, die größte Stadt des Tessins mit 9400 Einwohnern, hat eine Lage, die oft mit derjenigen Neapels verglichen wird. Die Gotthardbahn hat der angenehmen und lebhaften Stadt einen überraschenden Aufschwung gebracht, und um den alten Stadtkern haben sich große Quartiere herrlichster Villen gebildet, die meist Winter- und Frühlingsgästen aus dem Norden als Aufenthalt dienen. Die starke Zuwanderung aus der deutschen Schweiz hat die ursprünglich durchaus italienische Eigenart der Bevölkerung mit einem frischen Element durchsetzt, so daß das Leben auf Weg und Steg zweisprachig geht. Am See dahin, auf den die weiße Kapelle des San Salvatore aus beherrschender Höhe niederblickt, zieht sich der Kai, die Lieblingspromenade der vornehmen Welt, die Lugano belebt. Wie Locarno, so bewahrt auch Lugano reiche Schätze der Kunst, darunter die berühmte Kreuzigung, ein Freskogemälde von Luini in der Kirche Santa Maria degli Angeli, und aus seiner Nähe, aus dem Sottocenere, stammt einer der berühmtesten Bildhauer des modernen Italiens, der Künstler Vincenzo Vela, unter dessen Meisterwerke auch ein Gruppenbild „Opfer der Arbeit" zählt, das ein würdiges Denkmal der beim Bau des Gotthard-Tunnels verunglückten Arbeiter ist. Herrliche Aussichtsberge umgrenzen Stadt und See, so der Monte Salvatore, auf dessen Höhe eine Drahtseilbahn steigt, und der Monte Generoso, den eine Bergbahn erklimmt. Der Monte Generoso ist der 1701 m hohe Rigi der Südschweiz mit wundervoller Aussicht auf die italienischen Seen, auf die lombardische Ebene bis zu den Apenninen; besonders großartig ist das Alpenpanorama, das vom Monte Viso und Montblanc bis zum Ortler reicht und die höchsten Spitzen der Schweiz zum Gesamtbilde vereinigt.

Das Dampfboot trägt uns über den Ostarm des Luganer Sees dahin, und von Porlezza führt uns ein Schmalspurbähnchen an die Gestade des Comersees, der an Glanz und Farbenpracht mit dem Langen- und Luganer See wetteifert und durch Manzonis berühmten Roman I Promessi Sposi unvergängliche dichterische Weihe empfangen hat. Im doppelten Schutze des Alpenwalles und des Kranzes von Uferbergen gedeihen auch hier alle Gewächse des mittleren und südlichen Italiens, sogar Zuckerrohr und Palmen. Eine große Zahl aristokratischer Villen, Dörfer und Städtchen umrahmen den 48 km langen See, der sich gegen Süden in zwei mächtige Arme, in die Seen von Lecco und Como gabelt. Die Stelle, wo sich die beiden Seearme trennen, Bellagio, mit seinen herrlichen Villen und Parkanlagen, mit seinem wunderbaren Schmuck an Werken bildender Kunst, und Villa Carlotta, welche Meisterskulpturen Thorwaldsens und Canovas bewahrt, sind die Perlen des Sees. Das malerische Como am Südende des einen Armes ist die erste italienische Station der Gotthardbahn, die bei Chiasso im südlichsten Winkel des Tessins die Schweiz verläßt und der nahen Metropole der Lombardei, dem mächtigen Mailand, entgegenfährt (vgl. Abb. 90 u. 91).

XIII.

Das Berner Oberland, die Freiburger und Waadtländer Alpen.

Das Städtchen Thun, das sich am Ausfluß der klarblauen Aare erhebt, bildet das Eingangstor des hochherrlichen Berner Oberlandes, zugleich aber auch westlich ins Bergland aufsteigender Täler, die uns in die Freiburger und Waadtländer Alpen bis ins Rhonetal und an das obere hochgebirgsumkränzte Ende des Genfer Sees führen.

Vor dem Städtchen Thun breitet sich zunächst der 48 qkm große Thuner See aus. Er liegt zwischen den jähen zerrissenen Voralpenzacken des Sigriswiler Grates und prächtig grünen westlichen Vorbergen, dem Stockhorn, Niesen und Schilthorn. Die weißen Häupter der Jungfrau, des Breithorns, der Blümlisalp, des Doldenhorns, Balmhorns und Altels blicken von Süden auf die Dampfboote, die über den mit Dörfern und Obsthainen umkränzten Spiegel gegen Interlaken ziehen. Unter den Riffen des Sigriswiler Grates stehen das romantische Oberhofen, das idyllische Merligen am Ufer, und fast am Südende steigt eine Drahtseilbahn auf die hohe grüne Terrasse des Beatenbergs, wo eine Menge



Abb. 146. Gießbach.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 155.)



Abb. 147. Brienz. (Zu Seite 155.)

freundliche Berghäuser, Villen im Berneroberländerstil und Pensionen gegen den Nordwind geschützt den Strahl der Sonne und der Berge auffangen. Durch ein besonderes Drahtseilbähnchen mit dem See verbunden, befindet sich oberhalb der Merligerstraße die Beatenhöhle, geweiht durch die Sage vom Einsiedler Beatus. Sie ist etwa einen halben Kilometer tief in den Berg zugänglich gemacht. Am sanfteren linken Ufer des Thuner Sees, an dem die Eisenbahn von Thun nach Interlaken dahinzieht, liegt das anmutige Spiez mit seinem Schloß (Abb. 135).

Spiez ist der belebte Hafenort grüner Voralpentäler, die sich zwischen Stockhorn- und Niesenkette öffnen, des Simmen- und des Kandertales. Aus diesem fließt die Kander, aus jenem die Simmen, und beide leitet ein Kanal in den Thuner See.

Das Simmental, eines der weidenreichsten des Gebirgs, mit einer starken, kräftigen, aufgeweckten Älplerbevölkerung, mit den schönsten, stolzesten Mädchen weit und breit, mit sonniger Tracht und eigentlichen Bauernpalästen, die oft mit Haussprüchen geziert sind, gewährt ein Bild ländlich-idyllischen Glücks und Wohlstandes. Dieser fließt namentlich aus der musterhaften Viehzucht, die das Tal pflegt. Auf den berühmten Herbstmärkten von Erlenbach erscheinen Händler aus den entlegensten Gegenden Europas, um Simmentaler Zuchtvieh aufzukaufen, und die Liebhaberpreise, die für einzelne schöne Stücke bezahlt werden, gehen in die Tausende von Franken. Das Tal besitzt aber auch einen sehr berühmten Kurort, das windgeschützte, tannenduftige Weißenburg, eine Zufluchtsstätte der Lungenkranken. Mancher, der siech auf einem Wagen kam, stieg später frisch zu Berge. Im lieblichen Gelände von Zweisimmen rauschen die Quellen des Talflusses zusammen und scheiden sich die Paßwege. Durch das Obersimmental, aus dessen Hintergrund die prächtigen Gletscher des Wildstrubels blau und grün funkeln, steigt über die mächtige Kette der Berner Alpen der rauhe Rawyl ins Wallis hinüber; in die Täler der Freiburger Alpen führen schöne Straßen, so ins Jaun- und Saanental. Glückliches Leben, schönes Volk, prächtiges Vieh überall, die hellen Dörfer in den frischgrünen

Talgründen lachen, das alte Patois der Freiburger Bergleute tönt traulich ins Ohr, der ranz de vache, der Kuhreigen der französischen Schweiz, steigt von hoher Alp und das Alphorn widerhallt an den Felsen. Auf den Grenzmarken messen sich am Sommersonntag die stämmigen Freiburger Sennen, die eine eigene bäuerliche Würde auszeichnet, mit den eines rauheren Umgangs gewöhnten Bernern im Ring- und Schwingkampf. Bei diesem entscheidet ebenso häufig wie herkulische Kraft turnerische Gewandtheit und blitzschnelle Überlegung den Sieg, der kleine David wirft oft den Riesen Goliath und der arme verachtete Knecht erringt sich durch ein schönes Spiel bei den Mädchen den Vorzug vor dem derb dreinfahrenden Bauernsohn. In diesen Tälern geht wirklich ein arkadischer Zug durch die Freude des Volkes, das sich mit den originellsten Trachten des Schweizerlandes schmückt. Er offenbart sich nicht nur in den melodiösen Volksliedern, sondern namentlich auch in den sanften Gehtänzen und Ringelreihen, die dem Freiburger Alpenvölkchen eigen sind. Seine Sennen bereiten den würzigen Greierzer Käse, und sowohl die großen Dörfer Saanen und Château d'Oex (Oesch), die französisches Sprachgebiet berühren, wie die alten malerischen, von mächtigen Schlössern überragten Freiburger Städtchen Greierz und Bulle, die am Bogen der jungen Saane stehen, haben ihre wohlbesuchten Viehmärkte. Zwischen dem Saanental bei Bulle und dem Genfer See steigt der mit Hunderten von Sennhütten besetzte Moléson frei über das nahe Flachland auf und gewährt eine mit der des Rigi wetteifernde Rundsicht. An ihn reihen sich gegen das obere Ende des Genfer Sees und das Rhonetal die sagenreichen Voralpenberge des Waadtlandes mit den sonderbaren Felsentafeln der Dent de Jaman, den von Hütten übersäeten prächtigen Ormontsbergen und Ormontstälern, in denen altväterisch-gemütliches Hirtenleben blüht. Über ihnen donnern die Gletscher der Diablerets, der 3246 m hohen, bergsturzberüchtigten Teufelsberge, welche die machtvolle Westburg der Berner Hochalpen bilden. Ihr Vorwerk gegen das tiefe Rhonetal ist die als kühner Erker vorspringende Dent de Morcle.



Abb. 148. Handeggfall. (Zu Seite 156.)

Von Spiez zieht sich durch das Simmen- und Saanental eine Bahn, die das Berner Oberland mit dem Genfer See verbindet, den sie in Vevey erreicht.

Das Kandertal, das vom Thuner See zum berühmten Paß der Gemmi ansteigt, gleicht in seinen Szenerien dem Simmental, doch ist sein Reiz noch größer, weil über die grüne Talhalde zur Linken die Silbertafeln der Hochalpen in die frischen Gründe hinableuchten, besonders die herrliche Blümlisalp (Abb. 136), von deren Firnfeldern die Sage geht, sie seien zur Zeit des Paradieses ein Garten gewesen und würden wieder ein Garten, aber erst, wenn alle Ungerechtigkeit auf Erden ausgeglichen sei. Damit aber der Sehnsuchtstraum nach dieser schönen Zeit nicht verloren gehe, setzt sie sich am Abend die Rosen des Alpenglühens aufs Haupt, Rosen, nichts als funkelnde Rosen, die sich im Thuner See spiegeln und in Schönheit über alles Land bis zum Jura leuchten. Eine Eisenbahn führt vom lachenden Spiez nach dem stattlichen Dorfe Frutigen, dem Hauptort des Kandertales, und gegenwärtig arbeiten die Maschinen an der Durchtunnelung des Lötschberges, durch welche das Kander- mit dem Lötschental, das Berner Oberland mit dem Wallis, Bern mit dem Simplon verbunden werden. Rechts von Frutigen öffnet sich der erhabene Bergzirkus des Adelbodentals mit den Gletscherbildern des Wildstrubels, die rauschenden Wasser der Kander aber führen uns höher in den grünen, hüttenreichen Kandergrund und zum zauberhaften Kleinod des Tals, dem in stimmungsvoller Waldeinsamkeit ruhenden Blauseeli, das wie ein Türkis erstrahlt und klar wie eine Kinderseele ist. Wir lesen die sinnvollen Sprüche, welche die Häuser des Tales und seine oberste Ortschaft Kandersteg (Abb. 137) schmücken, und grüßen die silbernen Hochfirnen, zwischen denen hindurch der hochromantische Gemmipaßweg sich nach dem Wallis windet, das uns auf der Höhe plötzlich die volle Pracht der Winterburgen von Zermatt entgegenstellt.

Allein wir folgen einem anderen Weg, es drängt uns nach dem berühmten Interlaken (Abb. 138).

Der Ort liegt an jenem etwa eine Stunde langen Stromstück der Aare, das den Brienzer mit dem Thuner See verbindet, auf dem grünen Talgrund des Bödeli am Übergang der Vor- in die Hochalpen. Kein Name einer anderen schweizerischen Stadt ist so in den weitesten fremden Ländern bekannt, wie der Interlakens, gleich berühmt nur etwa der Rigi, beide zusammen für Tausende, die das Land nicht näher kennen, überhaupt der Inbegriff der Schweiz. Interlaken, die Vorhalle der Berner Hochalpen, ist die älteste und wohl immer noch die stärkste Sammelstelle des schweizerischen Sommerlebens und empfängt vom Frühling bis zum Herbst gegen hunderttausend Gäste, für deren Ansprüche in den vielen stolzen Hotels Außerordentliches geleistet wird. Mit dem Engadin, Luzern und Zermatt hat Interlaken den höchsten Luxus und das höchste Raffinement der schweizerischen Gasthofindustrie gemein, die für die ganze Welt mustergültig geworden ist, die Hotels entfalten fürstliche Pracht, doch gibt es auch schlichte, einfache Häuser, die den Bedürfnissen des Mittelstandes angepaßt sind. Mittelpunkt des Sommerlebens und der geselligen Unterhaltung ist das Kurhaus mit seinem herrlichen Garten. Soll man Interlaken ein Dorf oder eine Stadt nennen? — Städtisch großartig sind seine Hotels und seine Magazine, in denen man alles kaufen kann,



Abb. 149. Walliser und Walliserinnen. (Zu Seite 158.)



Abb. 150. Rhonegletscher, mit Grimsel- und Furkastraße. (Zu Seite 158.)



Abb. 151. Brig. (Zu Seite 159.)

was schön und teuer ist, besonders die Siebensachen des Alpensports vom Lodenkleid zum Gletscherschleier, dazu die reizenden Erzeugnisse der hochentwickelten Berneroberländer Holzschnitzerei mit ihren Nachbildungen aus dem Tier- und Älplerleben. Ein reiches Kunsthandwerk hat sich Hand in Hand mit dem Alpensport entwickelt und betätigt sich besonders in der Landschaftsmalerei, der Photographie und Reiseliteratur, sowie Sammlung naturwissenschaftlichen Materials. Städtisch großartig ist der Verkehr an Omnibussen und Kutschen; einen reizenden ländlichen Eindruck aber macht es, daß sich alles das in einer grünen Üppigkeit von Obstbäumen, besonders von herrlichen alten Walnußbäumen, versteckt, die namentlich auch die berühmte Promenade Interlakens, den Höhenweg, überschatten.

Und da geht uns nun das erhabene Bild auf, das Interlaken zum Stelldichein der reisenden Völker erhoben hat. Gewiß ist das üppige dörferbesäete Bödeli zwischen den blauen Alpenseen auch sonst ein herrlicher Fleck Erde, aber seine Weihe empfängt es dadurch, daß durch das grüne Gebirgstor im Süden, das Tal der Lütschine, die rein strahlende Edelgestalt der Jungfrau wie eine Erscheinung aus Himmelshöhen auf den Garten Interlakens niederblickt. Man mag hundertmal nach Interlaken kommen, hundertmal wird sie unser andächtiges Erstaunen wecken. Sie erglüht am Morgen im zartesten Rot, sie steht während des Tages oft über Dunst und Wolken im Glanz frisch gegossenen Silbers, und wenn die blaue Abenddämmerung, die Nacht in die Täler sinkt, so ist sie am unbegreiflichsten. Als regte sich Leben in ihr, erstrahlt sie über der Welt. Wunderschön sind auch die Umgebungen von Interlaken, die Spaziergänge am Kleinen Rugen und der Heimwehfluh, nach Schloß Unspunnen und Wilderswil.

Von Interlaken steigen Touristenbahnen auf den Harder und die Heimwehfluh, von Gsteig erklettert eine Zahnradbahn die 2070 m hohe Schinige Platte, den nördlichen Ausläufer der Faulhornkette. Über den Grat geht von der Schinigen Platte aus ein Weg stets mit großartiger Aussicht auf das 2683 m hohe Faulhorn, einen der berühmtesten Aussichtsberge des Oberlandes.

Zwei Täler, die sich am Gebirgseingang von Interlaken, unter der Aussichtswarte der Schinigen Platte und den grünen Terrassen der Isenfluh scheiden, dringen wie Couloirs in die Hochalpen vor. Am Bergstrom der Weißen Lütschine entlang fahren wir mit der Schmalspurbahn in das von Felsenwänden umrahmte, von 20 Wasserstürzen durchflatterte grüne Lauterbrunnental, an den Schnellen der Schwarzen Lütschine empor in den alpenreichen Talkessel von Grindelwald, das im Anblick zweier kleiner zerrissener Gletscher zu Füßen des Eigers, der Schreck- und Wetterhörner in der gesammelten Macht und Pracht des Hochgebirges ruht.

Auf die Hütten und Gasthöfe von Lauterbrunnen nieder weht der über 300 m hohe sylphidenhafte Wasserfall des Staubbachs, im Nachsommer allerdings manchmal nur noch ein Silberfaden, aber solange er genügend Wasser hat, ist er mit seinen Schleierbewegungen ein poesiereiches Bild im idyllischen, von Jungfrau und Breithorn überschienenen Hochalpental. Die Wagen einer Drahtseilbahn steigen an der Schilthornkette, von der der Staubbach niederflattert, auf die Bergterrasse von Mürren empor, wo eine der vornehmsten Sommerfrischen des Gebirges mit braunen Holzhäusern liegt. In ihre Fenster leuchten die Berge und Gletscher des Berner Oberlandes, doch die schönste Ansicht der Jungfraugruppe bietet die zwischen Lauterbrunnen und Grindelwald unter der Aussichtsspitze des Lauberhorns gelegene, 1878 m hohe Wengernalp, ein Sommeraufenthalt ohnegleichen (Abb. 139 u. 140). Von Lauterbrunnen steigt die Wengernalpbahn über den Kurort Wengen nach der Wengernalp und der Kleinen Scheidegg, von wo sie sich nach Grindelwald hinuntersenkt.

Nur durch das wilde Trümmeltal von uns getrennt, scheinbar zum Erlangen nahe, in Wirklichkeit doch noch 5 km von uns entfernt, steht auf der Wengernalp die Jungfrau in der ganzen Erhabenheit ihres Aufbaues mit ihrem blendenden Schneemantel und ihrem blitzenden Firndiadem vor uns. Unaufhörlich tönt von ihr das Knattern kleinerer oder größerer Schneestürze herüber, die wie schäumender Wasserfall durch die sogenannten Gießen niedergehen. Die Abflüsse der Jungfraugletscher donnern in den Wasserfällen des Trümmelbachfalles zu Tale (Abb. 141). Zur Linken der Jungfrau erheben sich der



Abb. 152. Visp. (Zu Seite 160.)

mächtige Mönch und südlicher der Eiger, weiterhin die Fiescherhörner, Schreckhorn und Finsteraarhorn.

Über die Wengernalp, von der aus man leicht den 2345 m hohen Männlichen besteigt, gelangen wir auf die nahe Kleine Scheidegg, den Paßübergang von Lauterbrunnen ins Grindelwaldtal, das wir mit seiner Menge von Hütten und den mächtigen Felswänden des Wetterhorns im Hintergrund überblicken. Auf der Kleinen Scheidegg knüpft die im Bau begriffene Jungfraubahn an die Wengernalp an. Der titanenhafte Gedanke, eine Touristenbahn in den Eishorst der Jungfrau und bis auf die 4167 m hohe Spitze zu führen, war das Ideal und Lebensziel des Züricher Großindustriellen und Eisenbahnpolitikers Adolf Guyer-Zeller. Doch hat ihn ein tragisches Geschick wenige Monate nach der Eröffnung der ersten Strecke der Bahn aus dem Leben gerufen. Seine Erben setzen nun den Bau fort. Die Bahn sucht von der Station Eigergletscher an den Weg durch das Innere des Eigers mit 25 Prozent Steigung in die Höhe des Gebirges. Die nächste Station ist Eigerwand, die einen wunderbaren Tiefblick auf das Tal von Grindelwald und den Fernblick auf die am Thuner See aufsteigenden Berge gewährt, die folgende, Eismeer, von der man den Unteren Grindelwaldgletscher besucht. Obwohl die Bahn nur bis hierher fertiggestellt ist, erfreut sie sich bereits des lebhaftesten Interesses der Touristenwelt.

Durch weite Alpenrosenfelder und Arvengehölz steigt die Wengernalpbahn nach dem frischgrünen Gebirgskessel von Grindelwald hinunter, der sich eines rauhen, aber gesunden Klimas erfreut. Grindelwald mit seinen hübschen Holzhäusern ist ein berühmter Luftkurort, im Sommer ein reich belebtes Bergsteigerquartier, im Winter ein großer Sportplatz für Schnee- und Eisvergnügen. In der Nähe des Ortes hängen der Untere und der Obere Grindelwaldgletscher in den Felsengründen des Gebirges und geben im Verein mit den ringsum aufragenden Hochspitzen dem Tal das Gepräge erhabenster Hochgebirgsnatur. Zwischen dem Tal der Schwarzen Lütschine und



Abb. 153. Bauernhäuser in Fee (Saastal).
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob Co. in Zürich. (Zu Seite 160.)

dem Brienzer See erhebt sich die weidengrüne Faulhornkette, deren Gipfel eines der berühmtesten Alpenpanoramen gewährt, das sogar dasjenige des Rigi übertrifft. Von Grindelwald steigt neben den himmelhohen Felswänden des Wetterhorns dahin der Paßweg der Großen Scheidegg durch schöne Matten auf die 1961 m hohe Paßhöhe, wo Wellhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Eiger und ihre Nachbarn wundervoll in Erscheinung treten. An den herrlichen Bildern des Rosenlauigletschers (Abb. 142), an den wie Orgelpfeifen aufragenden Felsen der Engelhörner, an dem schäumenden Reichenbach und seinen überaus herrlichen sieben Fällen vorbei, führt der im Sommer viel begangene Weg in das Tal der Aare hinab. Er steigt in das mit einer Menge von Wasserstürzen geschmückte Haslital und zu seinem schönsten Dorf, dem aus großem Brande wiedererstandenen Meiringen, von dem eine Drahtseilbahn zu den Reichenbachfällen emporsteigt (Abb. 143 bis 145).



Abb. 154. Holzhäuser bei Zermatt.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 160.)

Zwischen Interlaken und dem Haslital liegt in grüne Berge eingebettet der von Felsenufern umgürtete ernste Brienzer See mit wunderlieblichen, heimlichen Uferidyllen, worunter Iseltwald vielbesuchte Malerstation ist. Das entzückendste Bild in den Uferlandschaften des 30 km langen, meist schmalen Sees ist der Gießbach, in seiner Art ein einzig schönes Wasserspiel der Alpenwelt (Abb. 146). Durch prächtigen grünen Tannenwald eilen seine blendend weißen Wellen wie eine sich drängende Herde von Schafen Sturz an Sturz in den See und entfachen im Sonnenglanze Hunderte von Regenbogen. Schon schimmert uns am Ende des Sees, über den an jedem schönen Tag Tausende von Touristen ziehen, das freundliche Brienz entgegen, der Hafenort des Haslitales (Abb. 147). Brienz ist die Heimat der Holzschnitzerei des Berner Oberlandes, deren zierliche Kunstwerke die Läden der schweizerischen Sommerfrischen schmücken. Die Hirten und ihre Herde, den Jäger und das Wild, alle Lebensbilder des Hochgebirges stellen die kunstfertigen Schnitzler in überraschend treuen Nachahmungen dar und verfertigen ein Allerlei von billigen Nippsachen, wie sie die Besucher der Berge gern als Andenken mit in die Heimat nehmen. Brienz ist die Endstation der von Luzern herübereilenden Brünigbahn, und eine Zahnradbahn steigt auf das 2351 m hohe Brienzer Rothhorn, in dessen Blick fast das ganze schweizerische Gebirgsland ruht.

Von Brienz bis Meiringen ist das Haslital sumpfig, gewinnt aber bei diesem Dorfe alle Schönheiten, die es auszeichnen. Da flattern von den Brünigbergen herab die Stürze des Alpbaches, da tosen die Reichenbachfälle durch die Stille der Landschaft und drängt sich die Aare mit verschatteten Wassern durch ihre Schlucht, an deren Felsen

dahin eingesprengte Wege und hängende Brücken den Wanderer zu den abwechslungsreichen Kluftbildern führen. Von Meiringen aus gehen lohnende Paßwege durch die Bergwelt Unterwaldens und Uris in die innere Schweiz, so der Jochpaß über die blumenreiche Engstlenalp nach Engelberg, der Sustenpaß auf weitem, ödem Felsenweg nach Wassen an der Gotthardbahn. Durch das Haslital führt von Meiringen aus die prachtvolle neue Grimselstraße auf die Grimsel und hinüber ins Wallis und bietet Gelegenheit zu einer der schönsten Tagestouren im Bereich des Oberlandes. Schon oberhalb des Dörfchens Guttannen zwar, das auf grünem Wiesenplane träumt, verliert das Tal den Schmuck der Wälder, und in rauher Blöße starren die Berge auf das weiße Band der Straße, aber überall ist die Aare mit dem lebendigen Spiel ihrer in Schnellen einherschießenden Wasser neben uns und entfaltet in dem wild tobenden Handeggfall (Abb. 148) ein dem Rheinfall ebenbürtiges Schaustück stürzender Wasserberge. Durch ergreifend einsame Hochgebirgsszenerien erreicht die Straße das 1875 m hoch gelegene Grimselhospiz (Abb. 6), zu Füßen des schroff aufragenden Agassizhorns und des Finsteraarhorns, einer der gewaltigsten Erscheinungen im Kranze der Berneroberländer Berge. Das Hospiz ist zu einem Gasthofe umgewandelt, doch liegt dem Wirte immer noch die Pflicht der unentgeltlichen Verpflegung armer Reisender ob. Neben dem grauen Steingebäude zittern die dunklen Fluten eines kleinen fischlosen Alpensees um die aus ihnen hervortauchenden kahlen Riffe. Die Grimsel bietet ein sattes Stimmungsbild der pflanzenarmen Öde eines Hochgebirgsüberganges, den der Sommer nur einige Wochen mit dem innigen Jubel der Alpenblumen schmückt. Das Hospiz ist eines der belebtesten Lager der Hochgebirgsfexen, die von hier den Unter- und den Oberaaregletscher überqueren, den Galenstock, die Wetterhörner und das Schreckhorn ersteigen und über den Gletscherpaß der Strahlegg durch die erhabensten Bilder des Hochgebirges nach Grindelwald hinüberwandern. Erst ein Stunde oberhalb des Hospizes erreicht die Straße die 2165 m hohe Paßhöhe, auf der im Jahre 1799 sich die Franzosen und Österreicher hitzige Gefechte geliefert haben und ihre Erschlagenen in den benachbarten kleinen See warfen, der seither den Namen des



Abb. 155. Teil von Zermatt. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 160.)



Abb. 156. Zermatt, mit dem Matterhorn.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 160.)

Totensees führt, eine Bezeichnung, die auch trefflich die landschaftliche Stimmung illustriert, welche um das nur wenige Monate offene Gewässer schwebt. Von der Paßhöhe steigt die Straße an der dem Süden zugewendeten Maienwand, mit prächtigem Blick auf den Rhonegletscher in das Wallis hinab, dessen Firnen zu jenen des Berner Oberlandes hinübergrüßen (vgl. auch Abb. 150).

XIV.

Das Wallis und der Montblanc.

Von der Furka, der westlichen Vorpforte des Gotthard, zieht sich zwischen den mächtigsten Gebirgsketten der Alpen, zwischen dem Walliser und Berner Hochgebirge, bis zum Genfer See das größte Alpental der Schweiz. Es bildet mit den Gebirgsstöcken, die es umgeben, und den tief zwischen sie schneidenden Nebentälern den 5247 qkm großen Kanton Wallis. Aus dem funkelnden Rhonegletscher (Abb. 150), der zur rechten Seite der Furkastraße von der herrlichen Dammagruppe niedersteigt, entspringt unter der von der Grimsel herabhängenden blumenreichen Maienwand, 1761 m ü. M., die Rhone und mündet nach 122 km langem Lauf auf einer Meereshöhe von 372 m in den Genfer See.

Ihr Tal weist die stärksten klimatischen Unterschiede auf. Das wilde Oberwallis, das von einer ernsten, ruhigen Bevölkerung bewohnt wird, ist Hirtenland, doch beginnt schon im zweiten Dörfchen, in Obergestelen, etwas Roggenbau, und fast im ganzen Tale bäckt das Volk aus selbstgepflanztem Korn das schwarzbraune Brot, dessen Laibe es oft so hart werden läßt, daß man sie vor dem Essen mit dem Hammer zertrümmern muß. Auf dem Kirchhofe zu Obergestelen steht ein verwittertes Kreuz mit der Inschrift: „Achtundachtzig in einem Grab, welche Trauer!“ eine Erinnerung an Lawinenopfer. Die harte Natur erklärt den stillen, strenggläubigen, von den Weltfreuden abgewandten Sinn der Leute, die unter der Drohung übermächtiger Naturgewalten das Jauchzen und helle Lachen der anderen Bergvölker nicht kennen, aber sich für die Kirchenfeste mit den herrlichsten Trachten schmücken und die Hüte, je nach dem Heiligen, den sie feiern, mit andersfarbigen Bändern zieren (Abb. 149).

Von Obergestelen führt der Griespaß an die herrlichen, bis 200 m hohen, wassermächtigen Tosafälle im Eginental. Wir aber grüßen die freundlicher und stattlicher werdenden Dörfer, auf die von links und rechts über Wald und Matten weiße Schneegipfel niederscheinen. Bei Fiesch kriecht der Fieschergletscher wie eine rauhschuppige, blaugrüne Eidechse von den Berner Alpen nieder. Da steigen wir in die Gletschergeheimnisse der Berner Alpen, zum feierlichen Aletsch, dem 25 km langen, größten Gletscher Europas, empor (Abb. 4). Vor ihm steht der Felsengipfel des Eggishorn, eine Aussichtswarte sondergleichen. An der dunkelblauen Folie des Südhimmels ragen, von der mächtigen Mittelgruppe des Monte Rosa beherrscht, die Walliser Alpen wie weiße Gestalten der Göttersage, im Norden aber gleich uns zu Füßen zieht sich der Aletsch wie ein mitten im Fließen und Wogen erstarrter, sanft gewölbter Riesenstrom. An seinem jenseitigen Ufer erheben sich die Hochgipfel der Berner Alpen mit tadellos reinen Firnen und todestraurigen, schwarzen Felsenriffen. Voll feierlichen Ernstes ist das Hochland und besonders feierlich in der Sage des Volkes der Aletsch, in dessen Eistrichtern, Spalten und verlorenen Gründen die Wasser rinnen. Die Sage bevölkert ihn mit den Seelen der Abgeschiedenen, so daß er widerhalle vom Klagesang auf Erlösung hoffender schöner Frauen, und man nicht über ihn hingehen könne, ohne eingefrorenen armen Geistern, die ihre Sünden büßen, auf die Häupter zu treten. Am Zugang zum Gletscher liegt der kleine Märjelensee. Seine Flut unterhöhlt das Eis des Gletschers mit hohen, azurblauen Grotten, und vom Gletscher abgestürzte Eisblöcke schwimmen, vom Winde hin und her getrieben, wie Inseln, ein wahrhaft grönländisches Landschaftsbild. Wir wandern über das Spaltengewirre des Gletschers der Konkordiahütte zu, wo aus dem Amphitheater der Berge fünf Firnströme zu ihm herniederschwellen, sich die innersten weißen Kammern der Bergwelt öffnen, Jungfrau und Finsteraarhorn, die letzten Spitzen der mütterlichen Erde, nicht mehr hoch erscheinen. Wie eine kleine, augenausstechende Kugel steht die

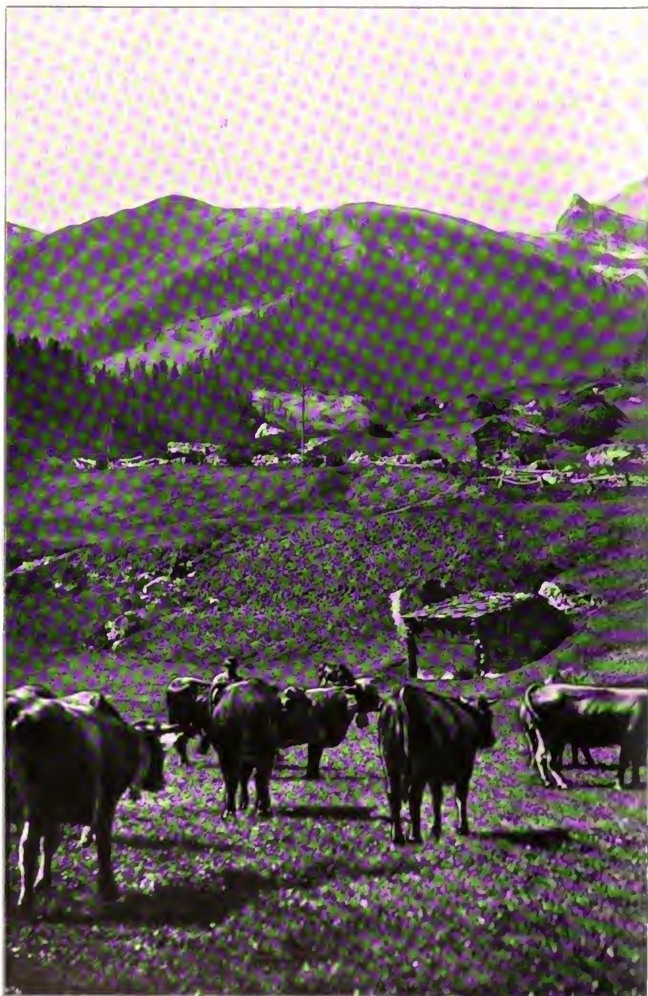
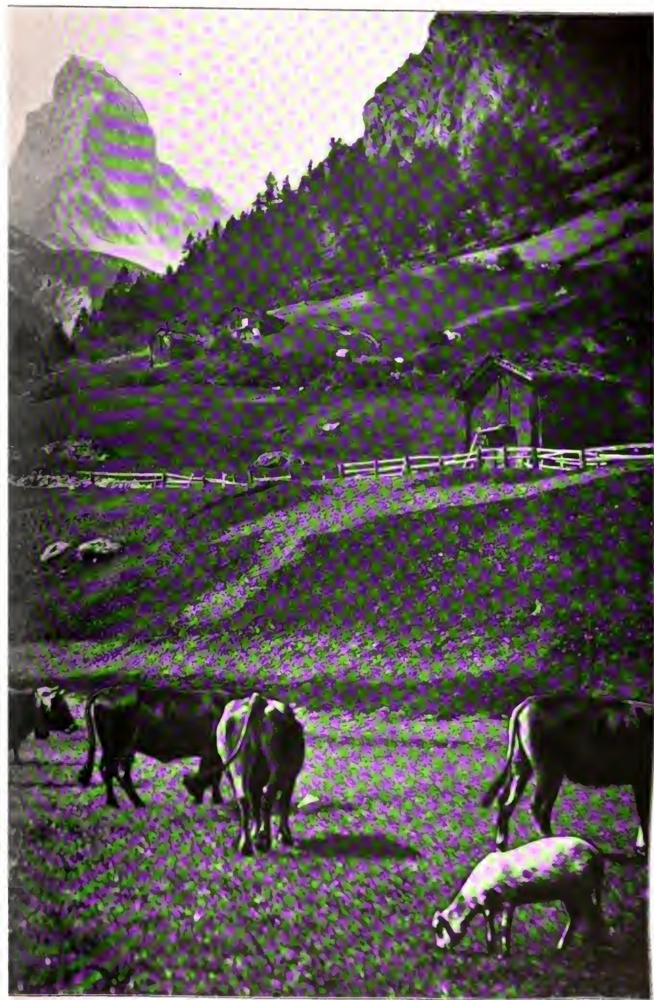


Abb. 157. Alpe
Nach einer Originalaufnahme der Photo



bei Zermatt.
glob-Co. in Zürich. (Zu Seite 160.)

Sonne am schwarzen Firmament, die schweigende Schneelandschaft leuchtet, daß wir Augen und Wangen bedecken müssen, das Gefühl der Unendlichkeit des Raumes stürmt auf die Seele ein, wie eine blau überhauchte Landkarte liegen unter uns die Länder der Menschen, aber die Blicke fassen die Einzelheiten nicht, nur der Gedanke grenzenloser Weltferne, unbeschreiblicher Stille, wie sie im Tale selbst zur Nachtzeit nicht herrscht, bewegen die aufgelösten Sinne. Und selbst der kühnste Bergsteiger spürt etwas wie Erlösung, wenn er wieder das grüne Land betritt.

Wir sind wieder im Rhonetale, wir stehen vor dem großen Beinhaus des schon von Obstbäumen umschmückten Dorfe Naters, wir wandern gegen das städtische Brig, dessen Kirche und viertürmiges Schloß uns entgegengrüßen.

Brig ist die große schweizerische Tunnelstation der Simplonbahn, die, vom Genfer See kommend, durch einen 20 km langen Doppeltunnel auf nicht einmal 700 m Meereshöhe unter den Walliser Alpen hindurch nach dem Dorfe Iselle im italienischen Val di Vedro und von da nach Domo d'Ossola führt, wo sie den Anschluß an das lombardische Eisenbahnnetz gewinnt. Neben der Gotthardbahn ist die Simplonbahn ein zweites Wunder der Technik im Alpenland, namentlich durch ihren unter außerordentlichen Schwierigkeiten gebauten Tunnel, in den heiße Quellen münden.

Seit dem Bau des Simplontunnels ist die auf sanften Kehren durch die Galerien und über die Brücken ansteigende, im Anfang des neunzehnten Jahrhunderts von Napoleon I. aus strategischen Gründen gebaute Simplonstraße verödet. An ihr liegen 2009 m hoch das Hospiz und das Dörfchen Simpeln unter den Schneefeldern des Monte Leone, das einzige Bild des Lebens an der verlassenen Paßstraße.

Ob nicht die alte, eigenartige Kultur des Wallis, das von allen Landschaften der Schweiz das ursprünglichste Volksleben behalten hat, von dem neuen Verkehr, der mit dem Ausbau der Simplonbahn das Land bevorzugt, einen Stoß erhält? — Eng wie die Täler ist zwar seine Kultur, aber eine Fülle bodenwüchsiger Poesie und schönen Sagentums der Urzeit ruht darin, und stieg, was selten geschah, ein Prophet von der Höhe dieser Berge, so war's ein Original wie jenes Walliser Hirtenbüblein Thomas Platter, der zu Basel Professor, Humanist und Vorkämpfer der Reformation geworden ist und dessen rührende Lebensbeschreibung noch jetzt, nach bald vier Jahrhunderten, im deutschen Buchhandel neue Auflagen erlebt, oder wie die machtvolle kirchengeschichtliche Gestalt des Oberwallisers Kardinal Schinner, des Führers der Gegenreformation.

Nun, der Walliser, besonders der Oberwalliser, steht mit seiner Eigenart so fest wie der Granit der Gipfel und gewiß bleiben im Tal trotz Lokomotivenpfiff und Eisenbahngeroll noch ganze Geschlechtsfolgen alte Sitte und alter Brauch bestehen.

Unterhalb Brig werden die Ufer der Rhone an vielen Stellen sumpfig, doch ist sie wie Aare und Rhein durch eidgenössische Hilfe gedämmt, und je tiefer wir zu Tale wandern, um so wertvoller werden Sohle und Südabhang des Tales; jenes schmückt sich mit breiten Fruchtfeldern, dieser mit Weinreben, ja ein Hauch südlicher Üppigkeit weht um die Dörfer, der Talwind schmeichelt um Kastanienhaine und reifende Feigen, und der Weinstock gedeiht auf künstlich angelegten Terrassen bis in entlegene Höhen. Seine Frucht ist der größte Reichtum des Wallis, der Winzer zieht an eingeführten Stöcken Burgunder, Tokayer und Johannisberger, er versendet im September süße, goldige Tafeltrauben in die Welt und preßt starkgeistige Weine, die an Güte denen der Ursprungsländer der Reben nichts nachgeben. Um der Reben willen führen die Bewohner mancher wallisischer Nebentäler ein merkwürdiges Nomadenleben. Aus ihren stundenweit entfernten Wohndörfern, die im Hintergrund der grünen Bergspalten liegen, ziehen sie im Frühjahr mit Kind und Vieh in die Weinbergdörfer über der Rhone, dann zurück und verbringen den Sommer, bis die Trauben reif sind, auf den Alpenweiden, um dann wieder in die Weindörfer einzurücken. Besonders merkwürdig ist die Bewässerung der Weinberge, aber auch der Wiesen und Felder. In Leitungen, deren erste Erbauer die Geschichte nicht zu nennen vermag, führen sie an den sonnigen Hängen der Täler, oft über grauenhafte Schluchten tagereisenweit das trübe Wasser der Gletscher, das sich auf seinem Laufe erwärmt, in die Kulturen, wo es sich in unendlich viele Adern und



Abb. 158. Bergführer Alexander Burgener in Zermatt.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg.
(Zu Seite 160.)

Äderchen verteilt, so daß jeder Baum und jeder Halm seinen Anteil vom befruchtenden Gletscherschlamm erhält. Die Instandhaltung der oft von Lawinen und Steinschlägen bedrohten, durch die Volkssage und religiöse Vorstellungen geweihten „Wasserfuhren“ ist aber mit furchtbaren Gefahren verbunden, und der Pfarrer muß bei den Ausbesserungsarbeiten immer mit den Sakramenten zur Stelle sein, damit die Stürzenden wenigstens nicht ohne die Tröstungen der Religion dahinfahren.

Unter den vielen, durch hohe Naturschönheit ausgezeichneten Nebentälern des Wallis genießt dasjenige von Zermatt europäischen Ruf. Eine Zahnradbahn führt von Visp (Abb. 152) durch ergreifende Bilder hochalpiner Firn- und Stromlandschaften auch mit schönem Einblick in das unter ewiger Lawinendrohung liegende Saastal (Abb. 153), nach Zermatt (Abb. 154 bis 158). Da gewinnt das Hochgebirge den Ausdruck des erhabensten Titanismus ohne mildernde oder liebliche Züge, eine geradezu erschreckende Größe, so daß man sich bei der Ankunft selbst auf der grünen Oase, auf der sich die sonngedunkelten, jetzt von mächtigen Hotels überragten Hütten des Dörfchens stehen, nicht sicher fühlt. Zu gewaltig steht das 4482 m hohe Matterhorn von Fuß zu Haupt frei unmittelbar vor uns, eine Pyramide, die zu schlank ist, als daß ein Schneekleid daran haften bliebe. Indem wir zu ihr hinblicken, scheint das Haupt des Berges höher und immer höher zu schweben. Südlich vom Dörfchen klettert auf einem grünen Wald- und Weidestreifen zwischen Findelen- und Gornergletscher eine Bergbahn bis nahe an den 3136 m hohen Gornergrat, dem Belvedere von Zermatt. Von ihm sinkt der Blick auf die Eiswogen des Gornergletschers, andere Gletscher funkeln im Rund, mit silberweißen Stirnen stehen Monte Rosa (Abb. 159), der Lyskamm mit furchtbaren überhängenden Schneeflügeln, Breithorn und Dent Blanche mit einer wallenden Schar anderer Gipfel im Kreis. An Kühnheit gleicht aber keiner dem Matterhorn, keiner hat so viele Opfer gefordert wie dieser Berg, der am 13. Juli 1865 vier seiner ersten Ersteiger, nachdem sie bereits seine Spitze erklommen hatten, erschlug. Gemeinsam mit anderen ruhen sie auf dem Kirchhofe des Dorfes. Was wunder, wenn die frommen, schlichten Bergführer von Zermatt, die treuen Kampf- und Todesgefährten manchmal frecher Steiger, in der Kirche erst ein Gebet verrichten, ehe sie zu Berge wandern!

Gegen die Berner Alpen öffnen sich unterhalb Visp zwei schöne Täler, bei Gampel das vom Firndach des Petersgrates überleuchtete Lötschental mit der südlichen Ausmündung des Lötschbergtunnels. In diesem Tal tragen — ein sonderbarer Brauch — die Männer zu den leichten Arbeiten die Hüte der Frauen, bei schwerem Tagewerk die im ganzen Oberwallis wie Lasttiere arbeitenden Frauen die Hüte der Männer. Bei Leuk ist der Eingang des Dalatales, in dessen Hintergrund das meist von Franzosen besuchte Leukerbad (Abb. 160) liegt, zwischen dessen Häusern warme Quellen springen und in dessen Bädern sich die Sitte erhalten hat, daß sich, in Bademäntel eingeschlagen, die beiden Geschlechter Gesellschaft leisten. Turmtreppenartig steigt hinter dem Dorfe der Paßweg der berühmten Gemmi an der Roten Fluh bis zu 2329 m auf und gewährt am oberen Rand des Felsens eine zum Aufjubeln schöne Aussicht auf die nahen Schneekämme des Altels und



Abb. 159. Monte Rosa, vom Gornergrat gesehen.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 160.)

des Wildhorns, auf das in blauen Schleiern liegende Rhonetal und die Walliser Berge. Jenseits der einsamen Paßhöhe liegt der grünlich-graue, oft bis in den Sommer zugefrorene Daubensee, doch lacht dem Wanderer bald das frische Kandertal, das an den Thuner See hinausleitet.

Bei Siders, das mit seinen alten, aristokratischen Häusern wie ein Städtchen auf der Bergaltane am Ausgange des Dalatales ruht, wechselt die Sprache, und der fast nur vom Genfer See her mit welschem Laut ins Tal flutende Verkehr bringt es mit sich, daß das Französische dem Deutschen Boden abgewinnt, ja schon in Visp heimisch geworden ist.

Schon schimmern aus dem immer üppiger werdenden Rhonetale herauf die Wahrzeichen der Hauptstadt des Landes, das Felsenschloß Tourbillon und die Felsenkirche Mont Valérien, zwei so malerisch eigenartige Silhouetten, daß sie aus Nordafrika



Abb. 160. Leukerbad, mit Gemmi. (Zu Seite 160.)

herübergetragen erscheinen. Ein Land, das wie das Wallis nur 114000 Einwohner zählt, hat natürlich keine große Hauptstadt. Der Bischofssitz Sitten oder Sion (Abb. 161) zählt 6000 Seelen, doch vergißt man nach einem Besuche das romantisch mittelalterliche Städtchen mit seinen Burgen, schweren Häusern und Arkaden nicht leicht, besonders nicht, wenn man den Markt oder ein Kirchweihfest darin gesehen hat. Aus dem Einfischtal, das dem von Leuk entgegengesetzt ist, aus dem Val d'Hérémance und dem grünen Val d'Hérens (Abb. 162 u. 163), besonders aber von der anmutigen Bergterrasse von Savièse oberhalb Sitten, wo die mit goldenen Maiszapfen umkränzten Häuser brauner Dörfer prangen, kommen auf Mauleseln die Bauern, Bäuerinnen und Mädchen in die Stadt geritten. Sie leuchtet von reizvollen Frauentrachten, lange Seidenbänder flattern an flachen, zierlichen Hüten, dunkle Blitzaugen und frohmütige Gesichter von eigenartiger Schönheit wenden sich dem Wanderer zu, leicht geht die Rede, merkwürdig sticht das keltisch-französische Blut vom schweren Wesen des Oberwallisers ab, und



Abb. 161. Sitten (Sion). (Zu Seite 162.)



Abb. 162. Bäuerinnen von Evolena (Val d'Hérens).
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 162.)

mancher Zug der Wohlhabenheit, z. B. der reiche Silberschmuck der Trachten, hilft zum guten Eindruck des schönen Volksbildes mit.

Auf der fruchtbaren Bergterrasse von Saviése, bei Chandolin und Grone, treffen wir auch auf ein Stück des in der Schweiz so seltenen Bergwerkslebens, es werden hier Anthrazitlager abgebaut, die jährlich etwa 60 000 Zentner schwarz glänzende Kohle liefern und für die zahlreichen eingegangenen Blei- und Silberbergwerke entschädigen, die einst in den Nebentälern der Rhone betrieben wurden.

Von Sitten flutet der Strom durch eine reiche, von Schlössern und Schloßruinen, von glücklichen Weindörfern umschmückte Landschaft und wendet sich beim Städtchen Martigny (Abb. 164) mit scharfem Bogen gegen den Genfer See.

Martigny ist ein wichtiger Knotenpunkt des Sommerreiselebens. Durch das Val d'Entremont, aus dem die Drance hervorbraust, steigt die Kunststraße des Großen St. Bernhard durch das hochromantische Alpengebiet des Grand Combin, zuletzt durch das Totental zum grauen, 2472 m hoch an kleinem, schwarzem See gelegenen Hospiz, dessen treue Mönche und treue Hunde zu den Berühmtheiten der Alpenwelt gehören (Abb. 10 u. 165). Ein volles Jahrtausend schon sind die Augustiner Chorherren des Hospizes die Retter der über den unwirtlichen Berg und durch seine Schneestürme Ziehenden, und unter den vielen rührenden Erzählungen von den Hilfstaten der Bernhardiner Hunde ist keine bekannter als die von Barry, der 41 Menschen das Leben rettete, zuletzt aber von einem Reisenden, der ihn für einen Wolf hielt, erschlagen wurde. Die meisten Hospize der Schweiz hat die Neuzeit in schlichte Gasthöfe umgewandelt, denen die Unterstützung armer Reisender überbunden ist; auf dem Großen St. Bernhard aber, der in die piemontesische Stadt Aosta hinüberführt, übt ein Dutzend Mönche, die in dem rauhen Klima meist schon jung sterben, noch die Barmherzigkeit nach mittelalterlicher Art. Sie geben jedem, ob arm, ob reich, unentgeltlich Erquickung und Obdach, so zwölftausenden im Jahre, und fragen nicht, aus welchem Grunde der Reisende sie in Anspruch nimmt. Es legt, wer kann, für die empfangene Guttat eine Gabe in den Opferstock, doch sind unter den Gästen die armen Italiener, die nichts geben können, besonders zahlreich, und oft hat das Hospiz saure Mühe, freiwilliger Gaben genug für sein Liebeswerk aufzutreiben.

Furchtbar brennt zur Sommerszeit im unteren Rhonetale die Sonne auf Flur und Feld zwischen den Felsen, um so wohltuender ist unterhalb Martigny der Anblick der



Abb. 163. Alpe in Wallis.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 162.)



Abb. 164. Martigny. (Zu Seite 164.)

Pisse-Vache, des 60 m hohen Wasserfalles, der im Sonnenglanz ein wahres Blitzfeuer von Raketen entfacht. Bald scheint sich zwischen der wie ein Daumen aufragenden Dent de Morcle im Norden und der Dent du Midi im Süden das Tal mit Felsen vor dem einherstürmenden Strom zu schließen. Wir sind an der Porte du Valais bei St. Maurice, einem kleinen malerischen Orte (Abb. 166), dessen Bedeutung als Schlüssel des Tales schon die Römer würdigten. Ihre Militärstation Agadunum an der Porta Valesia ist durch die thebanische Legion, von der nach der Legende 6000 Mann im Jahre 302 Märtyrer geworden sind, die Ursprungsstätte des Christentums in schweizerischen Gauen.

Am rechten Ufer der Rhone geht bei St. Maurice das Gebiet des Kantons Wallis aus, setzt das Waadtland mit dem Salinen- und Kurort Bex und dem Städtchen Aigle ein (Abb. 167), das linke Ufer bleibt wallisisch bis zum Dorf Le Bouveret. Da strömt die Rhone, die im Laufe der Zeit den Talgrund von St. Maurice bis Le Bouveret durch ihr Geschiebe dem Genfer See abgewonnen hat, mit drei Armen in den Léman, in dessen klares Blau sie noch weithin ein graues Gewelle, die „Batagli·re“, zeichnet.

Auf den Léman aber, auf das Weingelände des Waadtlandes und die Gärten Genfs schaut, wie eine Erscheinung aus lichterer Welt, der Montblanc, die weiße Krone Europas (Abb. 9). Sollen wir ihn zu grüßen unterlassen, weil er nicht in der Schweiz steht, in die er doch bis tief ins Mittelland, bis zu den Aussichtshöhen des Zürichgaues, sein Leuchten sendet? Gewiß nicht.

Von Martigny führt die Paßstraße über den Col de Forclaz und den Col de Balme in leichter Tagreise auf wunderschönem Alpenspaziergang nach Chamonix, dem mit Zermatt wetteifernden Bergsteigerquartier. Erreicht man den Col de Balme, das 2202 m hohe Grenztor zwischen der Schweiz und Frankreich, so gelangt man in einen Gebirgszauber, der kaum seinesgleichen hat. In überwältigender Pracht steht die ersehnte Montblanc-kette mit allen ihren Spitzen, Aiguille de Tour, d'Argenti·re, Verte, de Dru, de Charmox, du Midi und wie sie alle heißen, vor dem Blick, zwischen ihnen gießen sich die gewaltigen Eisströme der Gletscher ins Tal der Arve, am großartigsten der Glacier des Bossons bei Chamonix. Er drängt sich lang gestreckt aus dem massiven Stock des

Montblanc als kristallklarer Strom durch herrliche Tannenwälder bis fast hinab ins Tal. Aber auch der Rückblick nach den Berner Alpen, Gemmi, Jungfrau, Finsteraarhorn, Furka, Grimsel ist von packender Größe, und so steht man auf dem Col de Balme in einem Doppelfeuer hochalpiner Schönheit (Abb. 168 bis 172).

Unterhalb des Col de Balme rauscht die Arve aus den Eiskammern des Gebirges in blumenreiche Weiden hervor, und bald ist Chamonix erreicht.

Auch ohne die Montblancersteigung ist es ein dankbares Reiseziel, die hübschen Wiesen-, Gersten-, Hafer- und Flachsfelder, die selbst des Schmuckes der Obstbäume nicht entbehren, die Wälder und die grünen Alpenweiden bilden einen überraschenden Gegensatz zu den weißen Firnen, leicht ersteigbare Vorberge wie die 30 Gletscher beherrschende Flegère oder der 2525 m hohe Brévent, der die schönste Gesamtansicht des Montblanc bietet, oder genußreiche Wanderungen auf dem waldumrahmten Bossongletscher oder der Mer de Glace vermitteln jedem Besucher des Tales unvergängliche Eindrücke.

Der Ort, der im Sommer von Fremden wimmelt, ist ein Hotelstädtchen, das gegen 3000 ständige Einwohner zählt, an Lebensannehmlichkeiten weder Interlaken noch Zermatt erreicht, aber wunderschön in duftenden Tannenwäldern und an der schäumenden Arve ruht, der eine Menge Gletscherbäche in blendenden Stürzen zueilen. Über dem Orte steigt in zwingender Erhabenheit der Montblanc auf, der mächtige Dom, und das graue Urgebirge ragt aus Schnee und Eis mit wilden Felszacken in die blaue Wölbung des Himmels.

Der Name des Montblanc wird in doppeltem Sinn gebraucht, sowohl für das ganze Gebirge, das sich zwischen dem Tal der Arve und den Quelltälern der Dora Baltea an der Grenze der Schweiz, Frankreichs und Italiens erhebt und in einer Menge von Gipfeln die Höhe von 4000 m übersteigt, wie auch für den höchsten Gipfel der Gruppe, einen im südlichen Teil aufragenden Schneekamm, der 4810 m ü. M. schwebenden First der Hochalpen.

Der gewaltige Eindruck, den der „weiße Berg" von ulters her auf die Völker gemacht, spiegelt sich in den Namen, die er früher führte. Die „Wohnungen der Geister" hieß er weithin in den Tälern, die zu seinen Füßen liegen, und die Genfer nannten die Gruppe die „Monts maudits", eine Bezeichnung, die einem der höchsten Gipfel geblieben ist. Die ersten Besteigungen des Montblanc fanden im Jahre 1786 statt, zuerst erklomm ihn Jacques Balmat von Chamonix allein, dann mit Dr. Paccard, als dritter folgte der genferische Naturforscher H. B. de Saussure, dessen Denkmal sich in Chamonix erhebt, das trotz seiner alten Benediktinerabtei eigentlich erst von ihm entdeckt worden ist. Die erste Besteigerin war Marie Paradies von Chamonix, die den Sommer 1809 zu dem Unternehmen wählte, und seither haben ihn unendliche Scharen von Reisenden besucht. Eine Montblancbesteigung von Chamonix aus ist eine zweitägige Tour, der Aufstieg erfordert etwa 13, der Abstieg etwa 8 Stunden, sie bietet lange nicht die Schwierigkeiten einer Finsteraarhorn-, Schreckhorn- oder Matterhornpartie, ja, manche niedrige Alpengipfel gelten im Ehrenbuch des Alpenfexen für ruhmvoller als das Silberdach des Montblanc; doch kehren auch viele Expeditionen



Abb. 165. Bernhardiner Hund.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 164.)

unverrichteter Dinge zurück, weil sie ein Nebel plötzlich überrascht oder ein Mitglied der Gesellschaft seine Kräfte überschätzt hat, so daß das Wort, jeder könne, wenn er nur seine 200 bis 300 Franken für den Sport wage, auf den Montblanc steigen, nicht ohne Einschränkung besteht. Und damit man den Berg überhaupt nicht zu leicht nehme, hat er eine ganz ansehnliche Unglückschronik, so den Absturz einer Gesellschaft von elf Personen im Sommer 1870 und den tragischen Untergang des Grafen Villanova mit sechs Personen im Jahre 1880.

Eine Montblancbesteigung wickelt sich meist in der Weise ab, daß man am ersten Tag über Weiden und Felsen, dann durch ein Labyrinth von Schründen und riesigen Eistürmen des Bossonsgletschers zum Inselfelsen der Grands Mulets aufsteigt, die bereits 3050 m ü. M. liegen, und am frühen Morgen des zweiten Tages über das Grand Plateau, einen ungeheuren Gletscherzirkus, in etwa sieben Stunden auf den obersten Schneegrat klimmt.

Im Jahre 1891 wurde unter der Leitung des schweizerischen Hochgebirgsingenieurs Imfeld der Versuch gemacht, auf der Spitze des Montblanc, der eine Wetterwarte ersten Ranges ist, ein Observatorium anzulegen, der Versuch mißlang, er brachte aber durch einen großen Tunnel, der 15 m unter dem Gipfel hindurchgestoßen wurde, den Beweis, daß die oberste Kuppe des Berges eine ungeheure Firnmasse ist. Als meteorologisches Observatorium dient jetzt die 1890 erbaute, 450 m unter dem Gipfel liegende Hütte Vallot und die 1892 bis 1893 errichtete Baracke des lahmen Physikers P. J. Janssen, der sich im letztgenannten Jahr auf den Berg tragen ließ und dort eine Reihe wichtiger Beobachtungen über die atmosphärischen Linien des Sonnenspektrums ausführte.

Der Gipfel bietet an den meisten Tagen eine verschwimmende, in blaugraue Töne getauchte Rund- und Fernsicht, so daß niedrigere Gipfel die Besteigung eher lohnen als der alles überragende Montblanc; wer aber das Glück hat, die Spitze an einem besonders günstigen Tage zu erreichen, wie es im Jahre deren vielleicht nur einen, zwei



Abb. 166. St. Maurice, mit Dent du Midi.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 166.)



Abb. 167. Aigle. Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 166.)

oder drei gibt, genießt eines der großartigsten Bilder der Welt: in einem vier- bis fünfmal größeren Aussichtsfeld als der gesamte Flächeninhalt der Schweiz überblickt er das Relief Mitteleuropas mit dem Silberkamm der Alpen, mit dem Garten Piemonts, mit den Fruchtfeldern Frankreichs, über die der Tag die Wellen des Lichtes ergießt.

Gewaltiger als die unermeßliche Aussicht selbst gehen die Offenbarungen des inneren Ahnungsvermögens durch die Seele, die vor der strahlenden Weite die Schwingen zum Fluge spannt. Und wir spüren in der Befreiung der Höhe die Wahrheit des Wortes:

„Auf den Bergen ist Freiheit! Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte,
Die Welt ist vollkommen überall,
Wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual."

XV.

Klima, Pflanzen- und Tierwelt.

Die Verschiedenheiten der Höhenlagen, die durch den Verlauf der Gebirge bedingte schwächere oder stärkere Empfänglichkeit der Gegenden für die Sonnenstrahlung und für die Strömungen der kalten und warmen Winde bewirken es, daß die Schweiz außerordentlich große klimatische Gegensätze aufweist. Die häufigsten Winde sind der laue feuchte Südwest, der den Regen bringt, und der kühle trockene Nordost, der die Berge hellt und der besonders im Frühling und Herbst, selten im Winter, noch seltener im Sommer als Südwind auftretende Föhn, der oft nur wenige Stunden, oft mehrere Tage, ja, über eine Woche durch die nördlichen Alpentäler und mit abnehmender Heftigkeit über das Mittelland streift. Der Föhn bildet sich infolge der zuweilen auf den beiden Seiten des Gebirges auftretenden Luftdruckdifferenzen in den Alpen selbst, wenn der Luftdruck im Süden hoch, im Norden niedrig ist; wenn er naht, werden die Pflanzen welk, die Tiere unruhig und die Menschen schlaff, sein warmer trockener Strom frißt

im Frühling den Schnee, bringt warme Tage, und im Herbst ist er der gern gesehene „Traubenkoch“ in den Weinbergen der nördlichen Schweiz.

Die Erhebung über das Meer hat den klimatischen Einfluß, daß die mittlere Wärme auf ungefähr 180 m vertikale Steigung um 1° C. sinkt. Die Wirkung dieser Tatsache beobachtet man deutlich im Frühling und Herbst. An Geländen, die um 300 m höher liegen, erwacht das Grün und die Obstblüte um etwa vierzehn Tage später als im Tal, in Stufen steigt der Lenz zu Berg, in ähnlichen Stufen der Winter zu Tal, so daß sich zuerst die Hochweiden unter den Gletschern, dann die Spitzen der Voralpen, dann ihre Hänge, die Hügel des Mittellandes und erst zuletzt die Hügel der Talsohlen mit Schnee bedecken. Mit der wachsenden Erhebung des Bodens nimmt die Länge des Sommers ab, die des Winters zu, schon in einer Höhe von 1500 m dauert die schöne Jahreszeit nur zwei bis drei Monate, im Oberengadin, das 1800 m hoch liegt, rechnet man auf sieben milde Wochen; der Reif fällt da auch zur Zeit der Heuernte nicht selten, und 2500 m oder noch etwas höher, beginnt der ewige Winter, dessen Weiß nur noch von schroffen Felswänden unterbrochen wird, an denen der Schnee nicht haften bleibt.

Nach den Erhebungen unterscheidet man vier Regionen, nämlich die Hügelregion, die durch die Bilder des Ackerbaues charakterisiert ist und bis zu 700 m ü. M. reicht, die Bergregion, den sich von 700 bis 1200 m dehnenden Gürtel der schönen Wälder, dann die Alpenregion, die mit saftigen Weiden von 1200 bis zu 2500 m steigt, und über dieser die Schneeregion mit den Szenerien der Firnfelder und Gletscher.

Nur wenig tritt der Unterschied der geographischen Breite zwischen den einzelnen Gegenden bei einem so kleinen Land wie die Schweiz als Bildner der klimatischen Gegensätze ins Spiel, doch hilft er mit, daß am tiefen, mächtiger Sonnenstrahlung ausgesetzten südlichen Fuß der Alpen, bei Locarno und Lugano, die wärmsten Gegenden der Schweiz liegen, die an Milde mit der Riviera oder der Gegend von Rom wetteifern, während das gegen den Rhein abgedachte, den Nordwinden ausgesetzte Mittelland sich nur mäßiger Sonnenwärme erfreut.

Die mittlere Jahrestemperatur beträgt in Locarno 12°, in Lugano 12,5°, in Sitten 10°, in Basel 9,5°, in Zürich 8,5°, in St. Gallen 7,5°, in Zermatt 5,5°, auf dem St. Gotthard 0°, auf dem St. Bernhard — 1,3° C. Die Wärme zeigt natürlich während des Jahres eine bedeutende Schwankung, sie kann im Flachlande im Maximum im Sommer bis auf 34° steigen und im Winter gelegentlich bis gegen 20° unter Null sinken. Das Mittel der drei Sommermonate beträgt im Tessin etwa 20° und ist im untern Wallis nicht viel niedriger; auf Rigi-Kulm erreicht dasselbe dagegen 9°, auf dem Säntis nur 4°; das tiefste Wintermittel (Dezember bis Februar) hat das Oberengadin mit — 7,5°.

Als Gebirgsland hat die Schweiz starke Niederschläge. Es regnet auf der Nordseite der Alpen an etwa 150 Tagen des Jahres, auf der Südseite dagegen nur an ungefähr 120. Die transalpinen Niederschläge sind weniger häufig, aber dafür ausgiebiger, als diejenigen auf der Nordseite; sie erreichen in der Gegend des Luganer Sees im Mittel über 1700 mm, während Basel und Genf kaum die Hälfte dieses Betrags aufweisen. Die Niederschlagsverhältnisse zeigen übrigens entsprechend der orographischen Beschaffenheit des Landes auch auf der Nordseite der Alpen große Variationen. Im allgemeinen nimmt die Regenmenge nach dem Alpenkamme rasch zu infolge der gesteigerten Kondensation des Wasserdampfes, welche die aus Westen wehenden feuchten Luftmassen bei ihrer Abkühlung an dem ansteigenden Terrain erfahren. Das Maximum erreichen sie in den Voralpen der inneren Schweiz, wo die Jahresmenge über 1800 mm beträgt. Die trockensten Gegenden des Landes sind das mittlere Wallis und das Unterengadin, wo die Täler von hohen Bergzügen, welche die feuchten Winde abhalten, eingeschlossen sind. Am regenreichsten ist unter den Monaten in der Regel der Juni, während der September die relativ größte Zahl von trockenen und klaren Tagen bringt. Nebel sind im Frühling, Herbst und Winter an den Seen, namentlich am Boden- und Neuenburger See häufig, sie retten manchmal die Weinernte aus Frostgefahr, oft decken sie auch die ganze Hochebene, während die Spitzen der Berge lichtumflutet daraus tauchen und dem Bergsteiger



Abb. 168. Montblanc und Chamonixtal, vom Col de Balme gesehen.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 167.)

das erhabene Bild des wallenden Nebelmeeres gewähren, aus dem die höheren Spitzen des Mittellandes wie Inseln ragen und an dessen Rand Alpen und Jura wie Küsten eines Ozeans stehen.

Je höher, um so häufiger ereignen sich die Niederschläge in der Form des Schnees, in der Alpen- und Schneeregion schneit es manchmal mitten im Sommer, im Hochengadin bleibt die wohl 3 m starke Decke des Schnees fünf bis sechs Monate ununterbrochen liegen, und in den Gipfelregionen der Hochalpen bildet der jährliche Schneefall Schichten von 12—20 m. Die Sonne vermag sie nicht zu schmelzen; daß sich aber der Schnee nicht Jahr um Jahr höher auf das Gebirge türmt, dafür sorgen die Lawinen und Gletscher. Im Winter fallen die von Windstößen losgelösten Staublawinen als Wolken feinkörnigen Schnees, die durch ihre Massen gefährlich werden können, in die Täler, im



Abb. 169. Besteigung des Montblanc.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 167.)

März und April stürzen die Schleich- oder Grundlawinen, bei denen oft der Schnee eines ganzen Hanges ins Rutschen, dann mit wachsender Schnelligkeit in rollende Bewegung gerät. Sie reißen die in ihrer Bahn liegenden Schneemassen, Felsen und Bäume an sich und entwickeln eine so große lebendige Kraft, daß schon der voranstürmende Luftdruck Menschen, Tiere und Häuser niederwirft. Erreicht die Lawine einen jähen Hang, so wird sie zur Schlaglawine und zerschmettert unter furchtbarem Donner alles, was sie im Tale trifft. Im Sommer entstehen infolge der Wärme die schrecklichen Gletscherlawinen oder Gletscherbrüche, indem sich Teile eines steilen Gletschers lösen und verheerend zu Tale fahren. Sie sind gefährlicher als die Schneelawinen, die meist in bestimmter Bahn, in tiefen Rinnen und Kesseln gehen. Zu den größten Katastrophen, die sie verursacht haben, gehören die Verwüstungen des Bagnetales durch den Durchbruch der von den Eismassen aufgestauten Drance im Jahre 1818 und des Nikolaitales bei Zermatt 1819, sowie die Verschüttung der Alpweiden an der Gemmi durch einen



Abb. 170. Chamonix und Montblanc. (Zu Seite 167.)

Gletschersturz von der Altels im Sommer 1897. Bannwälder, die nicht gefällt werden dürfen, schützen manche Alpendörfer vor dem Einbruch der Lawinen.

Großartigere Erscheinungen noch als die Lawinen sind die Runsen, in denen zu gewöhnlichen Zeiten nur ein kleiner Bach seinen Silberfaden zieht, die aber, wenn der Föhn den Schnee schmilzt oder warmer Regen auf die Firnfelder fällt, auf den Triften unter den Schneefeldern mit dämonenhafter Gewalt die trüben Schmelzfluten sammeln, in rasendem Lauf hausgroße Felsblöcke, stehende Tannen mit sich reißen und als gelbliche Wasser- und Erdströme krachend ins bebaute Tal stürzen, Häuser und Ställe wegschwemmen und das grüne Gelände viele Meter hoch mit Schutt bedecken. Durch Aufforstungen und Verbauungen der Lawinen- und Runsenzüge, zum Teil großartige Werke der Ingenieurkunst, hat der Bund in allen Gegenden des Alpenlandes Dörfer und Gegenden aus drohender Gefahr gerettet.

Am wenigsten vermögen die Bewohner der Alpenwelt sich und ihre Hütten vor den Verheerungen der Bergstürze zu schützen, die ebenfalls eine Folge klimatischer Einflüsse sind, der großen Verwitterungsprozesse der Alpen, an deren allmählicher Niederlegung Frost und Hitze, Sonnenstrahl und Wasser arbeiten. Bergstürze aus grauer Vorzeit findet man in allen Alpengegenden, geschichtlich zuerst erwähnt ist der am Berg Tauretunum, der im Jahre 563 in den Genfer See stürzte und eine Flutwelle erzeugte, die mit einem Schwall die Ansiedelungen am Ufer des Sees verschlang. Und fast alle Jahrhunderte haben nun ihre Berichte von Bergstürzen. Die schrecklichsten sind der Untergang der reichen Stadt Plurs am Ausgang des Bergells am 4. September 1618, bei dem gegen 2500 Menschenleben verloren gingen, der Goldaus am 2. September 1806, bei dem der Roßberg 457 Menschen begrub, und endlich der Bergsturz von Elm am 11. September 1881, bei dem 11 000 000 cbm Felsen von den Tschingelhörnern stürzten und 113 Bewohner erschlugen. Der letzte Bergsturz ging am 28. Dezember 1898 auf das Dorf Airolo, am Südausgang des Gotthardtunnels nieder, andere bereiten sich an verschiedenen Stellen des Gebirges, z. B. im Val Maggia und in der Nähe von Brienz im Berner Oberland, vor.



Abb. 171. In der Gletscherspalte.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 167.)

Während Lawinen und Runsen den Schnee des Hochgebirges in plötzlichen Stürzen zu Tale fördern, führen ihn die Gletscher, sofern keine Eisbrüche eintreten, in



Abb. 172. Pont St. M

Nach einer Originalaufnahme der Phot



larie im Chamonixtal.
otoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 167.)



Abb. 173. Arven (im Hintergrunde das Matterhorn).
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 179.)

langsamer Strömung dem Tale zu. Durch den Druck, den frischgefallener Schnee auf den bereits vorhandenen Firn der Hochgipfel übt und das Sintern des Schmelzwassers wird dieser grobkörnig und in den tiefsten Lagen des Firnfeldes, in den Firnmulden, zu Eis, das von der Firnlinie an in der Form eines Stromes herausdrängt und zwischen den Kämmen und Felsen des Gebirgsmassivs langsam zu Tale fließt. Die größten Gletscher haben meist nur eine Neigung von 5 bis 8 Grad, doch gibt es auch kleinere Steil- oder Hängegletscher, die 30 und mehr Grad Neigung besitzen. Auf einer nur sanft und gleichförmig geneigten Bahn bleibt die Oberfläche des Gletschers eben, kommt er aber an einen



Abb. 174. Ochsengespann. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 180.)

steilen Abhang, so zerbricht sein Eis mit donnerndem Getöse, es entstehen oft über 10 m breite und über 100 m lange Spalten, die in schwindelnde Tiefen gehen, zu den Querspalten gesellen sich Längsspalten, und es bilden sich zwischen ihnen schroffe, scharfkantige, haushoch ragende Blöcke, Eisberge und Eisnadeln, die voneinander getrennt, die seltsamsten Formen zeigen, mit dem herrlichsten Grün oder Blau leuchten und in der Sonne ein Farbenspiel von unbeschreiblicher Pracht entzünden, manchmal zusammenstürzen und sich neu bilden. Das Eis aller Gletscher befindet sich in langsamer Bewegung nach dem Tale, je größer und je steiler ein Gletscher ist, um so rascher wandert er, ja bis zu 100 m im Jahre. Bei warmem Wetter schmilzt die Oberfläche des Gletschers ab, Bäche entstehen darauf, die in Eisfurchen abwärts schießen, in die runden Gletschermühlen stürzen und unterirdisch talwärts fließen, bis sie durch das Gletschertor, eine Höhle an der Stirne des Eisstromes, zutage treten. Mit den Eiszungen ragen die Gletscher aus den Schneeregionen tief in die Alpweiden und in die Wälder der Bergregion, ja um die Stirne des Gornergletschers bei Zermatt wogen schon die kleinen Getreidefelder der Berganwohner. Der Gletscher hört da auf, wo Nachschub und Abschmelzung des Eises gleich stark sind. Die meisten Gletscher finden ihr Ende auf einer Meereshöhe von 1600 m; einige ragen sogar unter die Höhe von 1000 m hinab, doch ändert sich im Laufe der Zeit die Stelle, die Gletscher rücken vor oder weichen zurück.

Zeiten des Vorrückens waren im vorigen Jahrhunderte 1811 bis 1822, 1840 bis 1850, des Zurückweichens 1800 bis 1811, 1822 bis 1840, 1850 bis 1880, manche durch ihre Größe und Schönheit berühmte Gletscher sind dauernd so zurückgegangen, daß man den Ruhm, den ihnen frühere Reisende bereiteten, kaum mehr versteht, so der Untere Grindelwaldgletscher und der Glacier d'Argentière am Montblanc, dessen Gletscher während eines halben Jahrhunderts überhaupt immer zurückgewichen sind und erst seit etwa dem Jahre 1895 wieder wachsen.

Die Gletscher führen nicht nur das Eis, sondern auch bedeutende Felsmassen zu Tal, die durch den Frost an den Wänden zu beiden Seiten des Bettes abgestürzt sind.

Durch die langsame, aber stetige Bewegung des Eises ordnen sich die Blöcke in zwei Reihen nahe den Ufern des Stromes an und bilden seine Seitenmoränen; wo zwei Gletscher zusammenfließen, vereinigen sich die zusammenstoßenden Seitenmoränen zu einer Mittelmoräne, einem Wall von bedeutender Höhe. Das Moränengeschiebe lagert sich an der Stirn des Gletschers als Endmoräne ab. Unter ihr hervor rauscht der Gletscherbach, der im Gegensatz zu den klaren Quellen trübes Wasser, die Eismilch, führt, die so viel feinen Felsenschlamm enthält, daß man z. B. die Menge dieses zerriebenen Geschiebes in den Aarequellen auf 2500 Kilozentner im Tage berechnet.

Die Gesamtoberfläche der schweizerischen Gletscher beträgt gegen 2000 qkm, sie ist so groß wie der ganze Kanton St. Gallen, die Masse ihres Eises eine ganz ungeheuere, denn seine Dicke in den Gletschern beträgt bis 400 m, und aus dem Gornergletscher allein würde man, wenn man ihn in massive, hausgroße Stücke zerlegte, drei Städte so groß wie London nachbilden können.

Einst aber — in der älteren Diluvialzeit — dehnten sich die Gletscher der Alpen unendlich viel weiter als jetzt, sie reichten, wie man aus den Gletschermühlen in den Felsen, des Gletschergartens zu Luzern (Abb. 108), aus zahlreichen alten Moränenzügen im schweizerischen Mittelland, aus den erratischen Blöcken an seinen Hügellehnen, im Jura, an den Ufern des Bodensees und im Hegau überzeugend erkennt, bis an Rhein und Donau hinaus und erfüllten die jetzigen Flußtäler 600 bis 700 m hoch, ja auch südwärts der Alpen findet man alte Gletscherspuren weit über die Seen hinweg bis zur Stadt Monza.

Es gab also in der Vergangenheit der Schweiz eine Zeit, wo das Klima kühler war, als es jetzt ist, doch wie man aus zahlreichen versteinerten Palmblättern in der Molasse des Mittellandes erkennt, auch eine andere, während der um die Alpen ein tropischer Wald wogte.

Den vielfältigen klimatischen Verhältnissen entsprechend bietet die Schweiz heute noch in ihrem Pflanzenleben das Bild eines zwischen Palmen und ewigem Eis ruhenden Landes, ja eine Bergwanderung von wenigen Stunden geleitet den Naturfreund aus



Abb. 175. Ziegen. Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 180.)



Abb. 176. Damhirsch.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 181.)

den Szenerien einer südlichen Flora in die Arktis.

Das üppigste Pflanzenbild, einen Reichtum, wie man ihn erst wieder an den Mittelmeergestaden der Riviera und Neapels findet, gewähren die Gärten Locarnos und Luganos, wo unter der Insolation der nach Süden geneigten Abhänge nicht nur Myrte und Lorbeer blühen, der Ölbaum flimmert, die Orange reift, sondern Fächerpalme und Eukalyptus sich frei zu mächtigen Bäumen erheben, Yucca und Agave sich in den Uferfelsen der Seen sonnen, eine Menge Südgewächse ein subtropisches Bild schaffen.

Ähnliche Üppigkeit treffen wir in dem geschützten Buchtenwinkel von Montreux und unter den sonnenglühenden Felsen des Unterwallis, aber bald geht diese Pracht in sanftere Bilder über.

Im Tessintale stehen, von Reben umsponnen, die Reihen der Maulbeerbäume, welche die Zucht der Seidenraupe gestatten, die Westschweiz hat ihre Tabakfelder, am Zuger und Vierwaldstätter See reift in malerischen Wäldchen die zahme Kastanie, im Rheintal wogt von Chur zum Bodensee der Mais, und die der Sonne zugewandten Abhänge der meisten Flußtäler sind mit Weinbergen geschmückt, die an günstigen Stellen bis zu 600 m Meereshöhe aufsteigen, ja der höchstgelegene Weinberg des Landes, die „Heidenreben“ von Visperterminen am Eingang des Zermatter Tales, reichen über 1000 m empor. Die Schweiz hat im ganzen 30000 ha Rebland; das dankbarste Gebiet für den Winzer ist das Wallis, während er in den übrigen Weingegenden mit der Gunst und Ungunst des Wetters zu rechnen hat. Von Visp bis Montreux und Genf zieht man hauptsächlich Weißweine, am Neuenburger See und Bieler See ist ebenfalls eine starke, aber von Rotweinbergen unterbrochene Weißweinzone, weißes Gewächs beherrscht auch im Norden das Gestade des Bodensees, die Rheinlandschaft von der Aaremündung bis Basel und die beiden Ufer des Zürichsees. Die Heimat vorzüglicher Rotweine aber ist die Rebenlandschaft des Kantons Schaffhausen und das damit zusammenhängende züricherische und thurgauische Weinland, und reiche Erträge schenkte der Tessin, doch hat in dieser Gegend die Qualität durch die Einführung amerikanischer Reben gelitten. Viel mehr als die Rebe schmücken die Obstbäume die Hügelregion des schweizerischen Mittellandes, besonders seinen Osten und Norden, und geben gesicherte Ernten; sie dringen ziemlich weit in die Alpentäler hinauf, am höchsten steigt der Kirschbaum, der in einzelnen 1000 m und noch höher gelegenen Tälern seine kleinen, schmackhaften Früchte erst reift, wenn in den tieferen Geländen die Trauben geschnitten werden. Unter dem Einflusse der Kultur hat

sich das Pflanzenkleid des Mittellandes vielfach verändert, Weizen-, Spelz-, Roggen-, Hafer-, Gerstenfelder sind zugunsten der den Ackerbau zurückdrängenden Viehzucht an vielen Orten natürlichen Wiesen und Klee-, Esparsette- und Luzerneäckern gewichen. Hanf und Flachs werden besonders noch im bernischen Mittelland gebaut. Überall in der Hochebene findet man Laubwälder mit Stein- und Stieleichen, Buchen und Hainbuchen, die besonders im angrenzenden östlichen Jura ihre Pracht entfalten, und sorglich gepflegte Forste von Rot- und Weißtannen, von Lärchen und Föhren, in die etwa Eiben eingesprengt sind.

Im ganzen sind etwa 21 % der Gesamtoberfläche des Landes, zusammen 835 000 Hektaren mit Wäldern bedeckt. In der Bergregion, welche die Abhänge und Hochtäler des Jura, die unteren Stufen des Voralpenlandes und die tiefen Hochalpentäler umfaßt, kommen sie zur schönsten Entfaltung. Die Eiche und Buche zwar bleiben bald zurück, um so malerischere Gruppen bildet der Bergahorn, zu ihm gesellt sich die schlanke, zähe Esche, die starre Erle, die weißschaftige Birke und umrahmen die Hafer- und Gerstenfelder und die Kartoffeläcker der Bergbewohner, die fast mehr als die Landwirte der Hochebene daran hängen, ihr Brot selbst zu ziehen. Höher an den Lehnen der Bergregion kämpft der Nadelwald gegenüber dem Laubwalde um die Alleinherrschaft und siegt. Die düstere Rottanne und die freundliche Lärche, von deren Ästen die meergrünen Bartflechten niederhängen, gedeihen zu machtvoller Größe, sie bilden dunkle, geschlossene Forste, stellen sich aber auch gern als Schirmbäume mit langen, flutenden Ästen, die dem Vieh Schutz gewähren, auf die Weiden. Zwischen die Tannen und Lärchen mischt sich in der oberen Hälfte die malerische Arve, die der Bergnatur angepaßte, strenge Schwester der südlichen Pinie, sie schenkt den Kindern der Hochtäler ihre süßen Nüsse, und ihr helles Holz mit den dunklen, augenähnlichen Astringen wird zum schönen Getäfel der Berghäuser verarbeitet (Abb. 173). Je höher wir aber steigen, um so kürzer werden die Stämme, um so struppiger der Wald, zuletzt verkrüppelt er, selbst die Tanne wird zum niedrigen Busch, und die Legföhre schmiegt sich, obwohl sie noch armdicke Stämme bildet, kriechend an das rauhe Gestein.

Aus dem Schatten des Waldes treten wir auf den saftigen, der Sonne offenen Kräuterteppich der Alpweiden, wo die Sennhütten stehen und das Vieh grast, wir sind mitten im Bereich der schönblütigen Alpenflora, im innigen, kurzen Jubelfrühling des Hochgebirges, der schon im Bergwalde mit den roten Blüten der alpinen Rose, einer Art Heckenrose, mit den zierlichen, weißen Kelchen der



Abb. 177. Gemse.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 181.)

Bärentraube und der Glut der oft in weiten Buschfeldern blühenden Alpenrose beginnt. Das Zwergsträuchlein der weiß blühenden Silberwurz, der hochwüchsige purpurfarbige, der gelbe und der punktierte Enzian, die Giftblüte des blauen Eisenhutes und der weiße Germer sind die rauheren Gesellen dieser Flora, feiner geartet sind die niedrigen, vom tiefsten Kobaltblau bis ins Rötliche spielenden Glockenenziane, die so tiefsinnig auf den Bergweiden stehen, die zierlichen Skrofelkräuter, die Glockenblumen, das Edelweiß, das mit seinem Silberstern auf den Felsen über den Weiden träumt, die verschiedenen Kreuzkräuter und der Alpenaster, die prächtigen weißen, rötlichen, blauen und gelben Anemonen, die überaus zierlichen, eigenartigen Steinbrech, die Fett- und Fingerkräuter, die Edelraute und Nelkenwurz, das Alpenveilchen und der Alpenehrenpreis, die weißen und roten Primeln und die Mannsschildarten, von denen manche, Blüte an Blüte, prächtige, leuchtende Polster bilden. Sie alle feiern im Juli und August den Blumenlenz des Hochgebirges, sie brechen durch den schmelzenden Schnee, ja Mannsschild und Steinbrech siedeln sich noch in den Ritzen der Riffe über dem ewigen Schnee an, und erst in entlegener Höhe kriechen nur noch die Flechten mit grauen und rötlichen Flecken über den verwitterten Granit (vgl. die Bunttafel „Alpenpflanzen“).

Mit dem Pflanzen- ist das Tierleben auf das engste verbunden, und in der Schweiz, dem Lande der schönen Wiesen und Alpweiden, ist die Pflege des Rindes von besonderer Bedeutung. Das schweizerische Rindvieh ist wegen seiner Schönheit und körperlichen Vorzüge berühmt. Man unterscheidet zwei Hauptrassen, die westschweizerische Fleck- und die ostschweizerische Braunviehrasse; sie weisen zusammen eine Zahl von 1,3 Millionen Stück auf. Das Fleckvieh ist die schwerere Rasse, es ist rot oder schwarz gefleckt, die schönsten Schläge sind das fast schwarze oder schwarzscheckige Freiburger und das rote oder rotscheckige Berner Vieh. Das Vieh der Ostschweiz ist grau bis braun und leichter gebaut, als das Fleckvieh, gilt aber als das milchreichere. Sein schönster Schlag ist das Schwizer, kleiner das Toggenburger, Appenzeller, Unterwaldner und Walliser Vieh, am kleinsten sind die weißgrauen Kühe des Bündner Oberlandes, die wie die Ziegen klettern. Im Flachland hält man das Vieh im Stalle, im Gebirge herrscht die Alpenwirtschaft, das Vieh wird auf den Alpweiden „gesömmert“, und seine Herden, denen die mit einer großen Glocke geschmückte Heerkuh voranzieht, bilden die schöne Staffage der großen Natur. Die Pferdezucht blüht in der Westschweiz, doch werden im ganzen Lande überhaupt nur etwas über 100 000 Pferde gehalten; durch die Einführung fremder Hengste wird vieles für die Verbesserung der Rasse getan. Neben dem Rinde spielt besonders die Ziege, die wie jenes in Herden auf die Weide getrieben wird, eine wichtige Rolle im Haushalt der Alpendörfer, es gibt in der Schweiz über 400 000 Stück (Abb. 174 u. 175; vgl. auch Abb. 157 u. 163). Auch ist mit der Sennerei gewöhnlich die Mast der Schweine verbunden, die etwas weniger zahlreich als die Ziegen sind. Rind, Pferd, Ziege, Schaf und Schwein entwickeln sich im Freileben auf den Bergen trotz der Witterungsunbilden, die über sie ergehen, schöner als im Tal, das Alpenvieh zeichnet sich vor dem Stallvieh nicht nur durch hübschere Körper-



Abb. 178. Wirtshaus zu Treib (Vierwaldstätter See).
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 184.)



Abb. 1. Zwergvergißmeinnicht und rosablühender Steinbrech.



Abb. 2. Alpennelke



Abb. 3. Edelweiß.



Abb. 4. Alpenanemone und narzissenblütige Anemone.



Abb. 5. Alpenglöckchen.

Alpenp



Abb. 6. Alpenberufskraut.



Abb. 7. Gnaphalium dioicum
und Achillea moschata.



Abb. 8. Stengelloser Enzian
und Edelraute.



Abb. 9. Alpenrose.

pflanzen.



Abb. 179. Unterwaldener Bauernhaus.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 184.)

formen, sondern auch durch höhere Intelligenz aus. Die Geflügelzucht der Schweiz ist unbedeutend, dagegen aus der Insektenwelt die Biene für die Volkswirtschaft wichtig, da über 200000 Immenstöcke im Lande stehen. Der weiße Alpenhonig wird von keinem anderen an Güte übertroffen.

Große Raubtiere sind auch im Alpenland selten geworden, aber in den Waldschluchten des unteren Engadins haust doch noch der Bär, in den Alpen und im Jura bricht von Jahren zu Jahren noch etwa ein Wolf in die Ziegenherden ein, ein glücklicher Jäger erlegt noch Luchs und Wildkatze, wirklich verbreitet sind aber nur Fuchs, Marder und Iltis. An Wildtieren besitzt der Jura das Wildschwein, die Hügelregion Hase und Reh und die Wälder den Hirsch (Abb. 176), doch sind alle nicht so häufig wie in der Berg- und Alpenregion das possierliche, den Winter verschlafende Murmeltier, der weiße Alpenhase und die Gemse (Abb. 177), die flüchtige Antilope des Hochgebirges, zu deren Schutz und Erhaltung die Schonreviere der sogenannten „Freiberge" eingeführt sind; ausgestorben ist der Steinbock, überaus selten geworden der Lämmergeier, während der königliche Steinadler immer noch mit seinem schrillen Ruf „Pülüf! — pülüf!" um die Hochgebirge kreist, und die kleineren Tag- und Nachtraubvögel, wie Bussard und Eule, im Hochgebirge auch der stattliche Uhu, überall nach Beute streichen. In den Voralpen balzt der Auerhahn, an der Grenze des ewigen Schnees leben Berg- und Schneehuhn, einzelne der Singvögel, welche die Obstbaumwälder des Mittellandes mit Gesang erfüllen, so Lerche und Ammer hüpfen hier und da noch an den obersten Felsengesimsen des Gebirges, und im Frühling und Herbst bevölkern sich die Pässe für Stunden und Tage mit den Scharen der Zugvögel. In den Seen und Flüssen herrscht ziemlicher Fischreichtum, und selbst solche Alpenseen, über die das Eis während acht Monate des Jahres ein Fenster spannt, sind erfolgreich mit Forellen bevölkert worden; nur die Wasser der höchsten Seen sind bloß von jenen Larven bewohnt, aus denen sich während der paar Sommerwochen ein reiches Insektenleben entwickelt und um die Blumen



Abb. 180. Milchverkäufer.
Nach einer Originalaufnahme der Photoglob-Co. in Zürich. (Zu Seite 185.)

der Hochweiden flattert, und die letzten Spuren des organischen Lebens ersterben erst im Firn, in dem zuweilen ein mikroskopisch kleines Lebewesen, eine Alge, die seltsame Erscheinung des roten Schnees hervorruft.

XVI.

Bevölkerung.

Von den Zeiten der Troglodyten an kämpft im Lande zwischen Rhein und Hochgebirge und in diesem selbst der Mensch um seine Existenz. Die gegenwärtige Bevölkerung der Schweiz ist das Ergebnis jahrtausendealter Wandlungen. Sie beträgt nach der Volkszählung vom Jahre 1900, der jüngsten, 3312551 Seelen. Da gegen 11000 qkm des Landes, also wohl ein Viertel des gesamten Grund und Bodens, in den Kantonen Graubünden, Uri und Wallis sogar die Hälfte des Gebietes nackter Fels und Gletscher sind, so bleibt für die Schweiz eine ertragfähige, bewohnbare Oberfläche von nur 30000 qkm. Die genannten Kantone haben die geringste Bevölkerungsdichte, am dichtesten bevölkert sind Genf, Appenzell, Zürich und Basel.

Der Abstammung nach sind über zwei Drittel des Volkes mit altem keltischen und römischen Blut leicht durchsetztes, mit burgundischen Elementen vermischtes Alemannentum, eine gesunde kräftige Spielart des Schwabenstammes mit einem reichen, gemeindeutschen Erbe in Sprache, Sitte, Brauch und Kultur, aber auch gegenüber den alten Blutsverwandten jenseits des Rheines von fest geprägter Eigenart, die sich aus einer eigenen Geschichte, der staatlichen Abtrennung vom alten Reich und der Sonderentwicklung der Lebensverhältnisse ergeben hat. Der deutsche Schweizerstamm hält besonders die nördliche und mittlere Schweiz besetzt, er ist aber auch im Oberwallis verbreitet und durch die Pforte des Rheintales hat sich die deutsche Sprache auch die meisten Talschaften Graubündens erobert.

Zu den 2319105 Deutsch-Schweizern, deren Sprache in allen Schichten des Volkes, selbst in den Städten und in den gebildetsten Kreisen, die überkommene, von Tal zu Tal leicht ändernde Mundart ist, gesellen sich 733220 französische Schweizer keltisch-römisch-burgundischer Abstammung, welche das sogenannte Welschland, den westlichen Teil des Landes, bevölkern, 222247 italienische Schweizer im Tessin und in den südlichen Bündnertälern von Misox, Bergell und Puschlav und ein Rest von 38677 Rätoromanen in den Tälern des Vorder- und Hinterrheins und des Engadins.

Aus der Tatsache, daß die Schweiz vier Landessprachen besitzt und das Schweizervolk sich aus verschiedenen Stämmen mischt, glauben wohl manche demselben den Charakter einer Nation absprechen zu können, aber so gut der deutsche Stamm in der Schweiz sich im Laufe der Jahrhunderte ein ihn auch von den nächststehenden Stämmen im Reiche unterscheidendes Eigengepräge erworben hat, besitzen auch der französische und der italienische Stamm der Schweizer, die durch die jahrhundertelange deutschschweizerische Herrschaft und Verwaltung mit deutschschweizerischem Wesen durchtränkt worden sind, ebenso der in deutscher Kultur sich sättigende Rhätier genug Besonderheiten und Eigenschaften, um sie von den Romanen Frankreichs und Italiens zu trennen, und die lange gemeinsame Entwicklungsgeschichte hat es gefügt, daß die Schweizer der verschiedenen

Stämme auch gemeinsame Wesenszüge angenommen haben, daß sich also aus allen Stammesunterschieden doch ein spezifisch schweizerischer Volkscharakter herauskristallisiert hat. Er zeigt sich in der durch das ganze Land verbreiteten Tatkraft, in der Regsamkeit und Zähigkeit der Arbeit, in dem allgemeinen Drang nach Wohlstand und Bildung, in der volkswirtschaftlichen Blüte, die die romanischen Landesteile ebenso wie die deutschschweizerischen beherrscht, im werktätigen Gemeingeist, in der Bundestreue aller Glieder und in der allen Schweizern eigenen Anhänglichkeit ans gemeinsame Vaterland, welche durch die noch stark verbreitete Neigung zu Abschließungen nach Landschaften und Kantonen nicht entkräftet wird. So sind wenigstens politische und moralische, aus der Geschichte gewordene Grundlagen eines nationalen Lebens da, und wenn auch das Land in Ansehung seiner Kleinheit und seiner Zusammensetzung nie zur Entfaltung einer nationalen Literatur oder Kunst gelangen wird, der Deutsch-Schweizer im geistigen Leben mit den führenden Geistern des deutschen Mutterlandes, der Welsche und Italiener mit denen seiner Sprache geht, so ist das viel eher eine Stärke als eine Schwäche des Landes, das wie kein anderes die geistige Mittlerin zwischen großen Kulturrassen ist.

Dabei hat sich das Schöne gezeigt, daß der Deutsch-Schweizer aus schweizerischem Leben heraus der deutschen Kultur und Literatur einen Strom zuzuleiten vermag, der innerhalb des allgemeinen deutschen doch als frischer, von Alpenluft durchwehter Geist empfunden wird, und in Frankreich weiß man die Wohltat der hochangesehenen welschschweizerischen Literatur zu schätzen, die eine Fülle sittlich gesunden Lebens in die von der Pariser Dekadenz angefressene französische Kultur führt.

Der geschichtliche Gang der Ereignisse hat die Schweiz ähnlich wie in der Sprache in der Konfession gespalten; fast zwei Millionen Schweizer sind Protestanten, unter diesen gehören die Deutsch-Schweizer und die meisten Rätoromanen der reformierten Kirche, d. h. dem Bekenntnis Zwinglis, die Westschweizer dem Calvinismus an, und Hauptsitze protestantischen Lebens sind die Städte Zürich, Basel, Bern und Genf. Der hilfsreiche Sinn der schweizerischen Protestanten für Glaubensgenossen in der weiten Welt, die Aufnahme vertriebener Protestanten in der Schweiz gehören zu den schönsten Blättern der schweizerischen Geschichte. 1 400 000 Bewohner des Landes sind Katholiken, als Hochburgen des schweizerischen Katholizismus gelten die Kantone der Urschweiz, Freiburg, Wallis, Tessin und Appenzell-Innerrhoden. Der Katholizismus hat nicht wenig dazu beigetragen, in den Gegenden, wo er herrscht, alte poesievolle Sitte und Tracht, mit kirchlichen Bräuchen verbundene Kunstgewerbe und Denkmäler



Abb. 181. Hackbrettspielerin.
Nach einer Photographie von Gebr. Wehrli in Kilchberg. (Zu Seite 185.)

alter Zeit zu erhalten. Zur Zeit der Reformation schieden sich die Bundesglieder der Eidgenossenschaft scharf in protestantische und katholische, daneben gab es paritätische, die beide Kulte gestatteten, im vorigen Jahrhundert aber haben das Gesetz der freien Niederlassung und modernes Erwerbsleben die alten scharfen Scheidungen zerstört, leben in den protestantischen Kantonen starke katholische Minderheiten und ist manches reformierte Kirchlein in katholische Gegenden hineingestellt worden.

In die beiden christlichen Konfessionen sind 12500 Juden hineingesprengt, die als Handelsleute besonders die größeren Städte bewohnen.

Die allgemein verbreitete bedeutende Bildung des Volkes trägt nicht wenig dazu bei, daß die Schweiz trotz vieler ungünstiger Verhältnisse, wie mächtiger Zollschranken, die ihren Handel und ihre Industrie einengen, eine blühende Volkswirtschaft besitzt. Am tiefsten steht das Bildungsniveau in einzelnen Bergkantonen, wie Wallis, Uri, Appenzell-Innerrhoden, wo einerseits die Einfachheit der Lebensverhältnisse ein tiefes Bedürfnis nach größeren Kenntnissen nicht weckt, anderseits natürliche Hindernisse, wie stundenweite Wege, den Schulbesuch hemmen. Die meisten anderen Kantone wenden für das Bildungswesen mehr auf als für irgendein anderes Gebiet des Staatshaushaltes, allen voran Zürich und Basel. Neben den obligatorischen Primarschulen bestehen in den größeren Dörfern zahlreiche nicht obligatorische Volksschulen, sogenannte Sekundar-, Bezirks- oder Realschulen, auch in den kleineren Städten Industrieschulen, Realgymnasien und Gymnasien, fast in jedem Kanton ein oder mehrere Lehrerseminarien, in Winterthur, Burgdorf und Biel Technika, dazu in verschiedenen Städten Kunstgewerbeschulen für Leute reiferen Alters, in Neuenburg eine Akademie, in Zürich, Basel, Bern, Genf und Lausanne Universitäten, in Freiburg eine solche spezifisch katholischen Charakters, und die höchste Blüte schweizerischen Bildungswesens verkörpert sich im eigenössischen Polytechnikum zu Zürich, einem der angesehensten Bildungsinstitute der Welt mit Zöglingen aus fast allen Staaten der Erde. In hervorragender Weise ist namentlich in den Städten dafür gesorgt, daß auch dem unbemittelten Talent die Schulen bis zu den höchsten Stufen offen stehen. Die Bildung des Volkes kommt besonders der Industrie und dem Handel des Landes zugute, doch wissen auch landwirtschaftliche Gegenden, wie der Thurgau und Schaffhausen, den Segen tüchtiger Volksschulen zu schätzen.

Die Landwirtschaft bildet immer noch die Beschäftigung für ein starkes Drittel der Bevölkerung, drei Viertel der Haushaltungen sitzen auf eigenem Grund und Boden, so daß der Grundbesitz außerordentlich zersplittert ist, die Großgüterwirtschaft nirgends Raum findet. Das schweizerische Bauernhaus ist meist solider Riegel- oder Fachwerkbau mit Wohn- und Wirtschaftsräumen, unter einem Dach, ans Wohnhaus mit ausgeweißten Feldern und rotem Gebälk reihen sich Futtertenne, Stallung, Dreschtenne und Wagenschuppen. Oft laufen über die Fensterreihen des Wohnhauses schmale zierliche Klebdächer dahin, so namentlich in der Urschweiz; oft verbirgt sich wie in den schweizerischen Ostalpen das Fachwerk in einem Schindelschuppenkleid, oft umzieht sich das Haus wie im Kanton Bern mit Galerien, oft schmückt es sich wie Stauffachers Heim mit Haussprüchen oder wie in den Kantonen Graubünden, Tessin und Wallis mit schlichten symbolischen Malereien. An der Sonnenseite der Häuser klettert das Obst- oder Weinspalier, die Fenster sind reich mit Blumen geschmückt, vor ihnen liegt der Küchen-, meist auch ein Ziergarten, darin steht, wenn die Stöcke nicht unter den Schutz des Hausdaches genommen sind, das Bienenhäuschen, und am Abend sammelt sich die Familie auf einer Ruhebank neben der Haustüre (Abb. 178 u. 179; vgl. auch Abb. 42 bis 47).

Der schweizerische Ackerbau, der besonders in der Hochebene verbreitet ist, liefert nicht einmal für die Hälfte des Jahres genug Brot, für wohl zweihundert Tage ist das Land auf die Einfuhr des Getreides aus anderen Ländern angewiesen und legt dafür rund 100 Millionen Franken aus. Der Ackerbau ist auch in ihren Gauen eng verbunden mit der Viehhaltung, und in den Alpen besonders ist diese das eigentliche Lebenselement des Volkes; im Jahreslauf ist die Alpauffahrt mit bekränztem Viehzug der festlichste Tag, der Mensch hat sich gewöhnt, die „Loben“ wie ein Geschenk Gottes zu ehren und auf das Gedeihen der Tiere mehr Wert als auf das eigene zu legen.

Um das Sennenleben in den Alpen entfaltet sich der Naturgesang des an den Felsen widerhallenden Jodels, der vor Gott so viel gelten soll wie ein Gebet, des Kuhreigens, der im wesentlichen aus Lockrufen und den Namen der Tiere besteht, während Zwischenzeilen ihre Vorzüge schildern, da ertönen die feierlich melodischen Kadenzen des Alphorns, dessen mächtige Wirkung auf den Schweizer in der Fremde das Volkslied schildert, da ruft der Senne in einzelnen Gegenden noch am Abend den Alpsegen durch den Milchtrichter über Vieh und Weide, und zu den stimmungsreichsten Bildern schweizerischen Volkslebens gehört ein Gottesdienst auf hoher Alp, zu den fröhlichsten ein Älplerfest oder eine Sennenkirchweih mit den Spielen des Ringens und Schwingens und pantomimischen Tänzen (Abb. 55, sowie 180 u. 181).

Die Viehhaltung ermöglicht der schweizerischen Landwirtschaft eine jährliche Ausfuhr von Käse und kondensierter Milch im Wert von ungefähr 70 Millionen Franken, trotzdem vermögen die an sich hochwertigen Erzeugnisse der Vieh- und Milchwirtschaft, sowie des Weinbaus, bei weitem nicht den ganzen Bedarf des Landes an Lebensmitteln zu decken. Die Schweiz benötigt vielmehr, um ihr Volk nur zu nähren und zu kleiden, darüber hinaus einer Einfuhr im Wert von mehr als 400 Millionen Franken.

Da tritt die Gewerbstätigkeit in den Riß. Die Verarbeitung der Baumwolle und der Wolle, die Stickerei und der Maschinenbau blühen hauptsächlich in der Ostschweiz, die Seidenindustrie in der weiteren Umgebung Zürichs und Basels, die Uhrmacherei im Jura, die Bijouterie in Genf, die Farbenfabrikation in Basel, die Holzschnitzerei im Berner Oberland: sie und manche andere ansehnliche Industrien beschäftigen zusammen mit dem Handwerk über 600 000 Arbeiter und Arbeiterinnen. Die Schweiz ist also keineswegs etwa nur ein Hirten-, sondern auch ein bedeutendes Industrieland, das seine Fabrikate in einem Jahreswert von rund 600 Millionen Franken nach allen Erdteilen sendet.

Die zweihundert Städte und Flecken des Landes sind unter sich und mit den 7400 Dörfern zu Tal und Berg durch ein im Mittelland überaus engmaschiges Eisenbahnnetz, durch die Dampfboote der Seen und im Alpenland durch prächtige Straßen verbunden.

Zu dem lebhaften Verkehr des eigenen Volkes, der Warenein- und -ausfuhr, tritt der stetig noch wachsende Fremdenverkehr, der große Gastbesuch, den die Schweiz um ihrer Naturschönheiten willen aus allen Kulturländern, besonders aus Deutschland, England und Amerika, empfängt. Er wendet sich im ersten Frühling nach Lugano und Locarno, im Sommer mit überschwellendem Strom in fast alle Gebirgsgegenden, besonders in die Urschweiz, das Berner Ober- und Bündnerland, im Herst nach Montreux, wo er bis zum Frühjahr dauert, und später in die bündnerischen Winterkurorte Davos, Arosa und St. Moritz, und erzeugt überall die merkwürdigsten internationalen Lebensbilder. Er bringt den Eisenbahnen und Tausenden von Gastwirten und Angestellten, Führern und Trägern sehr ansehnliche Einnahmen, seine volkswirtschaftliche Bedeutung erhellt aus dem Umstand, daß man die Anlagekosten der Unternehmungen, die sich in seinen Dienst stellen, der Hotels und Bergbahnen, die sich in der Schweiz zu vorbildlichen Musteranstalten entwickelt haben, auf die ungeheure Summe von einer halben Milliarde Franken schätzt; er gewährt der Bevölkerung mancher Täler, die sonst in der Fremde ihr Brot suchen müßten, die Mittel, sich der Heimat zu freuen, doch hat er da und dort den Volkscharakter merkbar ungünstig beeinflußt, und im ganzen blüht das Volksleben in den Gegenden des Landes, wo man den Fremdenverkehr nicht kennt, schöner und gesunder, als in den Tälern, die er durchflutet.

Neben dieser vorübergehenden jährlichen Zuwanderung, die dem Vergnügungstrieb und Erholungsbedürfnis der Menschen entspringt, ist auch die des arbeitsuchenden Auslandes beträchtlich. Über 300 000 Ausländer verdienen in der Schweiz ihr Brot. Während sich die französischen Ansiedelungen auf Genf und Lausanne beschränken, die internationalen Elemente aus den fernen Ländern nur in Genf und Zürich Kolonien bilden, trifft man deutsche und italienische Eingewanderte in großer Zahl zu Stadt und Land durch die ganze Schweiz. Während aber die Italiener meist in geringen Berufs-

arten, als Erd-, Eisenbahn- und Bauarbeiter tätig sind, über Winter in ihre Heimat zurückkehren und nur selten im schweizerischen Volksleben aufgehen, erobern sich die eingewanderten Deutschen Stellungen in allen Lebensgebieten, sie bilden in den Städten Zürich und Basel, wo sie gegen einen Dritteil der Bevölkerung ausmachen, ein starkes gesellschaftliches Element. Die meisten Deutschen fühlen sich zuerst vom rauheren schweizerischen Volksleben, der zurückhaltenden Art des Schweizers enttäuscht, erwärmen sich aber nach einiger Zeit doch für die neuen Lebensverhältnisse und werden darin heimisch, viele heiraten Schweizerinnen oder bleiben mit deutschen Frauen im Lande und erwerben das schweizerische Bürgerrecht, so daß ein ansehnlicher Bruchteil des Kernvolks der größeren deutschschweizerischen Städte aus ehemaligen deutschen Einwanderern besteht.

Der Zuwanderung in die Schweiz entspricht die ziemlich lebhafte Auswanderung. Besonders Bündner, Tessiner und Glarner sind altes Wandervolk, und in allen Ländern findet man Schweizer Industrielle, Bank- und Kaufleute, Fabrik- und Hoteldirektoren, Ingenieure, Werkmeister, Ökonomieverwalter, Cafetiers, Kellner, Erzieher und Erzieherinnen, doch liefert nur Nordamerika mit seinen Schweizerkolonien Beispiele in größerem Maßstabe dafür, daß sich Schweizer im Auslande einbürgern. Fast aus allen anderen Ländern kehren sie früher oder später wieder heim, und manches hoch gelegene Alpendorf verdankt sein Schulhaus, Städte und Dörfer verdanken ihre gemeinnützigen Stiftungen und hervorragenden öffentlichen Gebäude der Großherzigkeit von Mitbürgern, die Unternehmersinn und persönliche Tüchtigkeit im Auslande zu den Höhen materiellen Glücks geführt haben.

Das volle Glück findet der Schweizer nur in seiner Heimat, und zu ihr zurück zieht ihn an tausend verborgenen Fäden nicht nur das Heimweh nach dem Firneleuchten und den grünen Bergen, sondern stärker noch das aus einer Geschlechtsfolge in die andere überlieferte Bedürfnis, im Kreise der Mitbürger im öffentlichen Leben seines Kantons und des ganzen Landes republikanisch schlicht mitzuraten und mitzutun und die hohen nationalen Tage des arbeitsreichen Volkslebens, besonders das eidgenössische Schützenfest, nach Gottfried Kellers Wort mitzubegehen:

„Drei Ellen gute Bannerseide,
Ein Häuflein Volkes ehrenwert,
Mit klarem Aug', im Sonntagskleide
Ist alles, was mein Herz begehrt. —
In Vaterlandes Saus und Brause
Da ist die Freude sündenrein,
Und kehr' nicht besser ich nach Hause,
So werd' ich auch nicht schlechter sein!"



Fläche und Bevölkerung der Schweiz.

Kantone	Größe in qkm	Bevölkerung nach der Zählung vom 1. Dezember 1900		auf 1 qkm (1900)
		ortszugehörig	ortsanwesend	
Zürich	1723,5	430 135	431 866	250
Bern	6884,4	586 918	591 316	85
Luzern	1500,8	146 474	147 028	98
Uri	1076,0	19 701	19 759	18
Schwiz	908,5	55 497	55 499	61
Obwalden	474,8	15 280	15 291	32
Nidwalden	290,5	13 088	13 029	45
Glarus	691,2	32 397	32 297	47
Zug	239,2	25 045	25 227	105
Freiburg (Fribourg)	1674,0	127 719	128 332	76
Solothurn	791,6	100 838	100 863	127
Basel-Stadt	35,8	112 246	112 842	—
Basel-Landschaft	424,5	68 451	68 694	161
Schaffhausen	294,2	41 523	41 626	140
Appenzell Außer-Rhoden . . .	260,8	55 284	55 394	212
Appenzell Inner-Rhoden . . .	159,0	13 480	13 486	85
St. Gallen	2019,0	250 066	251 138	124
Graubünden	7184,5	104 510	105 254	15
Aargau	1404,1	206 460	206 756	146
Thurgau	1004,7	113 110	113 535	113
Tessin	2818,4	142 719	138 243	51
Waadt (Vaud)	3232,2	279 152	285 050	87
Wallis (Valais)	5247,1	114 980	114 357	19
Neuenburg (Neuchâtel)	807,8	125 804	126 681	156
Genf (Genève)	277,0	131 674	133 644	476
Schweizerische Eidgenossenschaft zus.:	41 424,3	3 312 551	3 327 207	80

Verzeichnis der Abbildungen.

Register.

(1 mm auf d